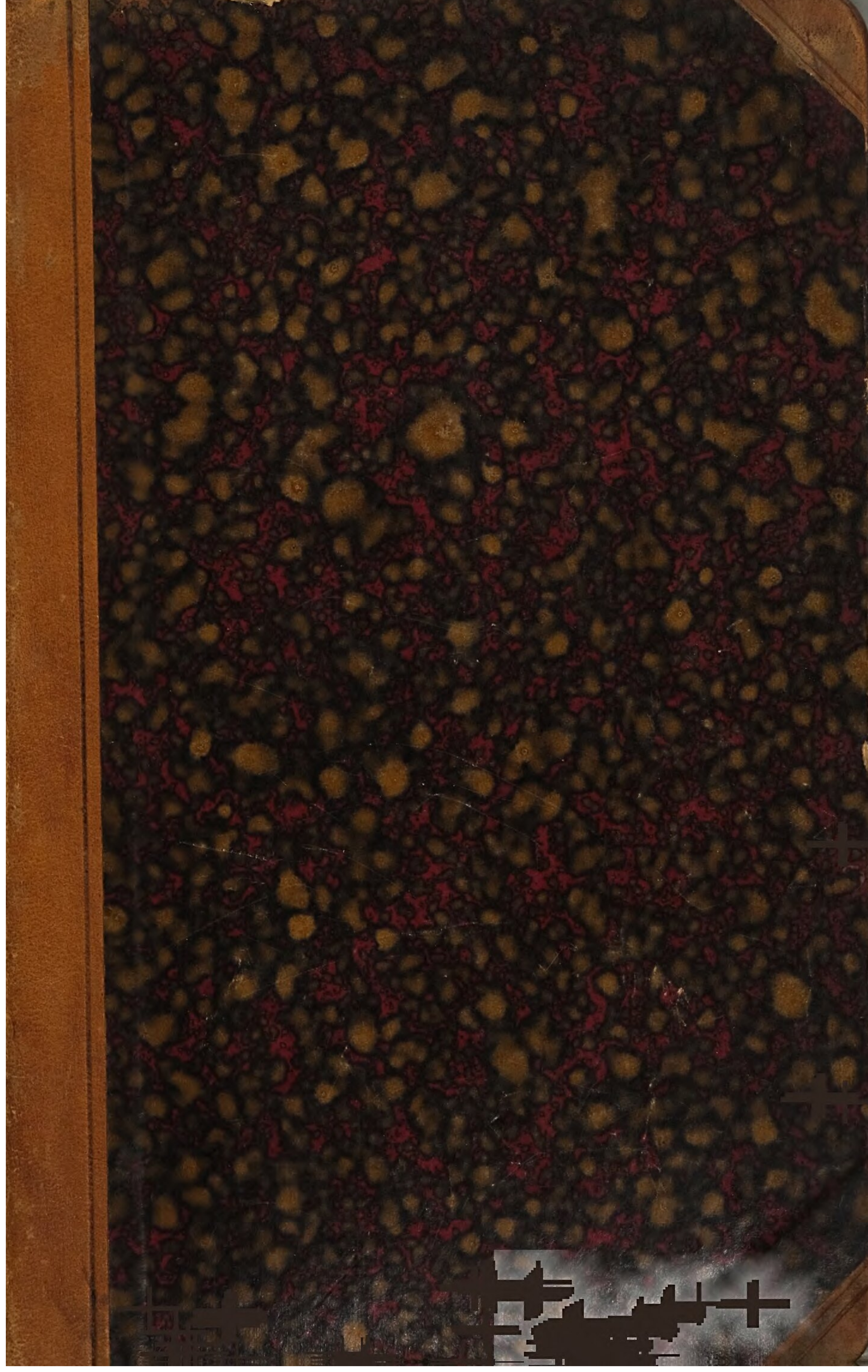




I/155
41

L. germ.

Lesebuch

156 h

Deutsches
Lesebuch

für die

Unterklasse der bayerischen Volksschulen.

Nach den bayerischen Kreislehrplänen bearbeitet.

I. Abteilung, zweites Schuljahr.

Ausgabe für katholische Schulen.

Erste Auflage.

München.

Im Königl. Central-Schulbücher-Verlage.

1886.

Preis ungebdn. 30 Pf.



Druck von R. Oldenbourg in München.

A. Gott.

1. Mit Gott.

Mein guter Gott, ich liebe dich;
du liebst mich auch und sorgst für mich.
Ich möchte stets dein Liebling sein,
dein Kind, so rein wie Engeln!

2. Der liebe Gott.

Mütterchen! du hast mir gesagt, der liebe Gott lasse die Blumen und die Bäume wachsen; wo wohnt er denn? so fragte der kleine Gustav. Die Mutter antwortete: Der liebe Gott wohnt im Himmel; aber er ist auch bei uns auf der Erde. Er ist groß an Liebe und Güte, und wir alle sind seine Kinder. — Bin ich auch sein Kind? fragte Gustav. — Jawohl, sagte die Mutter, er hat auch dich sehr lieb; er läßt auch für dich Früchte wachsen und die Sonne scheinen; er wacht über dich, wenn du schläfst; er behütet dich, wenn du fromm bist. — Ich will recht brav sein und den lieben Gott recht von Herzen lieb haben, sprach Gustav. — Thue das, liebes Kind, sagte die Mutter; dann hat der liebe Gott seine Freude an dir, und Vater und Mutter freuen sich auch über dich.

3. Gott ist der Schöpfer der Welt.

Wer machte diese schöne Welt,
das Nahe und das Ferne?
Wer hat am Himmel hingestellt
die Sonne, Mond und Sterne?
Woher der Tiere große Zahl?
Wer schuf die Felder, Berg und
Thal
und Bäume, Frucht' und Blumen?

Das hast du, lieber Gott, gemacht,
dein Allmachtswort: Es werde!
hat alles dies hervorgebracht,
den Himmel und die Erde.
Durch deine Macht, auf dein
Gebot
bin ich, ist alles, großer Gott!
Durch dich ist alles worden.

4. Der Vater im Himmel.

Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind,
 schauet Gott so gerne her auf jedes Kind,
 höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht,
 nimmts bei jedem Schritte väterlich in acht,
 gibt mit Vaterhänden ihm sein täglich Brot,
 hilft an allen Enden ihm aus Angst und Not.
 Sagt's den Kindern allen, daß ein Vater ist,
 dem sie wohlgefallen, der sie nie vergißt!

5. Der Beinbruch.

Ein vornehmer Reisender beabsichtigte, über das Meer zu fahren. Als er aber das Schiff besteigen wollte, fiel er und brach ein Bein. Seine Freunde bedauerten und beflagten ihn. Er aber sprach: Es ist gut; es dient zu meinem Besten! Man fragte ihn, wie das Beinbrechen gut sein und zu seinem Besten gereichen könne. Da antwortete er: Der liebe Gott weiß das besser als ich; ich bleibe dabei, es dient zu meinem Besten, daß ich das Bein gebrochen habe.

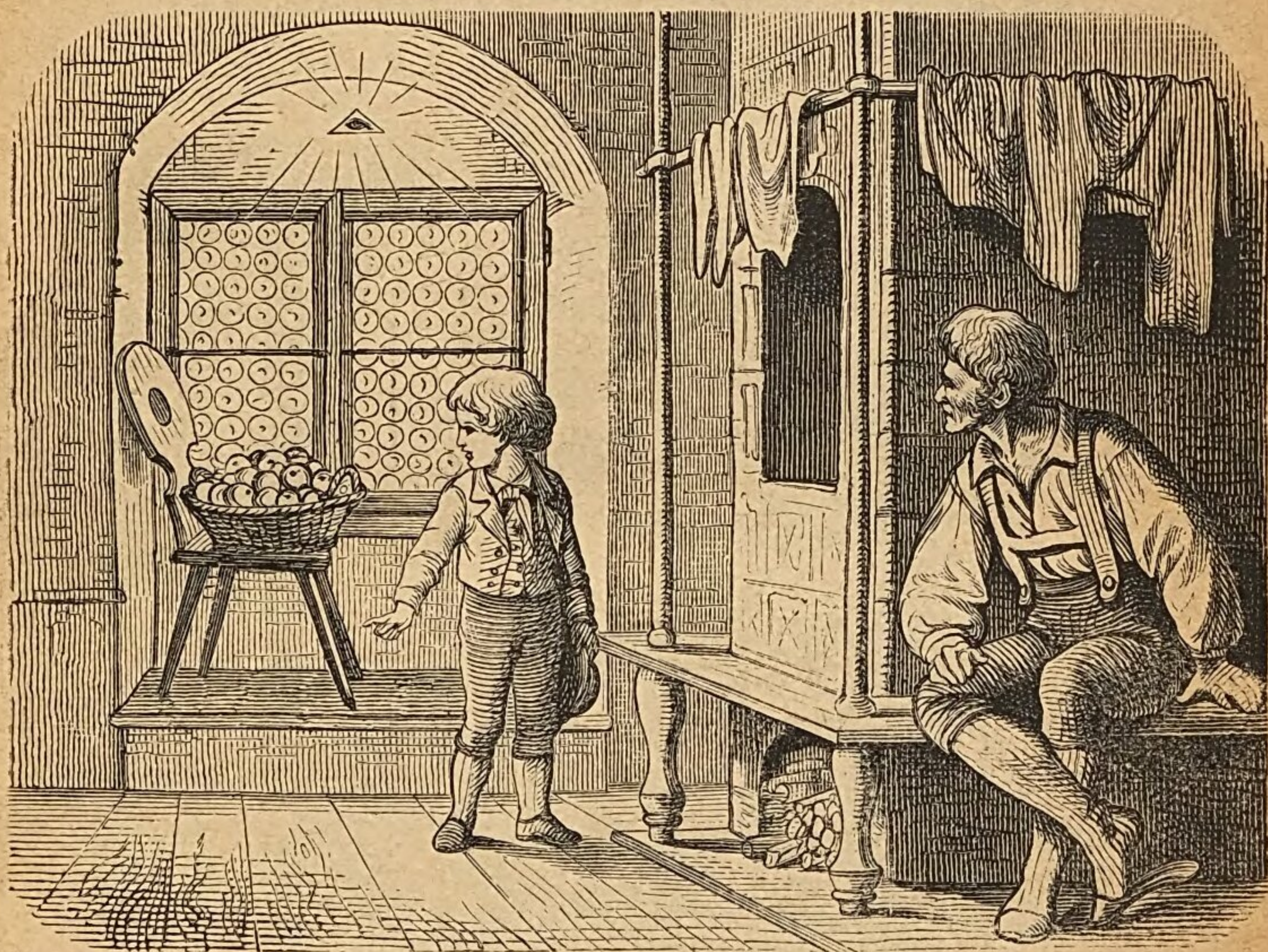
Es zeigte sich bald, daß er recht hatte. Er blieb am Lande zurück. Das Schiff fuhr ab und — ging unter. Also hatte ihm der Beinbruch das Leben gerettet.

Ob ich lange leben werde,
 ob ich zeitig sterben werde,
 ob ich oft mich freuen werde,
 ob ich öfter weinen werde,
 von dem allen weiß ich nichts.
 Aber daß ich, weil ich lebe,
 unter Gottes Schutz stets lebe,
 weiß ich, und ich fürchte nichts.

6. Der Knabe vor dem Apfelkorbe.

Ein Knabe ging in ein Haus, um einen andern Knaben zur Schule abzuholen. Er sah in der Stube keinen Menschen, wohl aber bemerkte er am Fenster einen Korb voll Äpfel. Das sind schöne Äpfel, dachte er bei sich. Er ging näher hinzu und sah sie begierig an. Schon griff er nach dem

Korbe und wollte sich einen Apfel nehmen. Aber nein, sagte er, das darf ich nicht thun. Wenn mich auch kein Mensch sieht, so sieht mich doch Gott. Er weiß ja alles. Er ließ Korb und Apfel stehen und wollte gehen. Halt, bleib! rief jemand in der Stube. Wie da der Knabe er-



schrak! Sein Schrecken wurde aber noch größer, als ein alter Mann hinter dem Ofen hervorkam und auf ihn zuing. Fürchte dich nicht, sagte der Greis, du bist ein gutes Kind; denn du hast Gott vor Augen und im Herzen. Nimm jetzt Apfel, so viel du willst und einstecken kannst! Merke dir dein Leben lang das Sprüchlein:

Wo ich bin, und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

7. Die zwei Geschwister.

Jakob und Anna waren einmal allein zuhause. Da sagte Jakob zu Anna: Komm, wir wollen uns etwas Gutes zu essen suchen und es uns recht schmecken lassen.

Anna sprach: Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo uns niemand sieht, so will ich mitthun.

Nun, sagte Jakob, so komm mit mir in das Milch-kämmerlein; dort wollen wir eine Schüssel voll fetten Rahmes verzehren.

Anna sprach: Dort sieht uns der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.



So komm mit mir in die Küche, sagte Jakob; in dem Küchenschranke steht ein Topf voll Honig. In diesen wollen wir unser Brot tunken.

Anna antwortete: Dort kann die Nachbarin hereinschauen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.

So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen, sagte Jakob. Dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sieht.

Anna sprach: O mein Jakob! Meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das durch die Mauern dringt und ins Dunkle sieht?

Jakob erschrak und sagte: Du hast recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen daher nirgends Böses thun.

Bedenke, Kind, daß, wo du bist,
Gott überall zugegen ist!

8. Gott ist überall.

Gott ist, wo die Sonne glüht;
Gott ist, wo das Blümlein blüht;
Gott ist, wo ein Vöglein schlägt;

Gott ist, wo ein Wurm sich regt.
Drum, ist auch kein Mensch bei dir,
Fürchte nichts, dein Gott ist hier.

9. Gott weiß alles.

Weißt du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weißt du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen in der hellen Sonnenglut? Wie viel Fischlein auch sich fühlen in der klaren Wasserslut? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, daß sie all ins Leben kamen, daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe steh'n aus ihren Bettlein auf, daß sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb.

10. Gott ist gütig.

Alles, was ich bin und habe, kommt, o lieber Gott, von dir. Du gibst jede gute Gabe, jede Freude schenkst du mir. Du, mein Gott, hast mir mein Leben, hast die Eltern mir gegeben; gibst durch sie mir Trank und Speise, thust mir wohl auf jede Weise. Du, der so viel Gutes thut, o, wie bist du doch so gut!

11. Gott sorgt für alle Geschöpfe.

Es ist kein einzig' Vögelein im Garten draußen so arm und klein: es hat sein warmes Federkleid; da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling, kein Würmchen im Sommer so gering: es findet ein Blümchen, findet ein Blatt, davon es ißt, wird froh und satt.

Kein Wesen ist in der weiten Welt, dem nicht sein eigenes Teil ist bestellt, sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus, darinnen es fröhlich geht ein und aus.

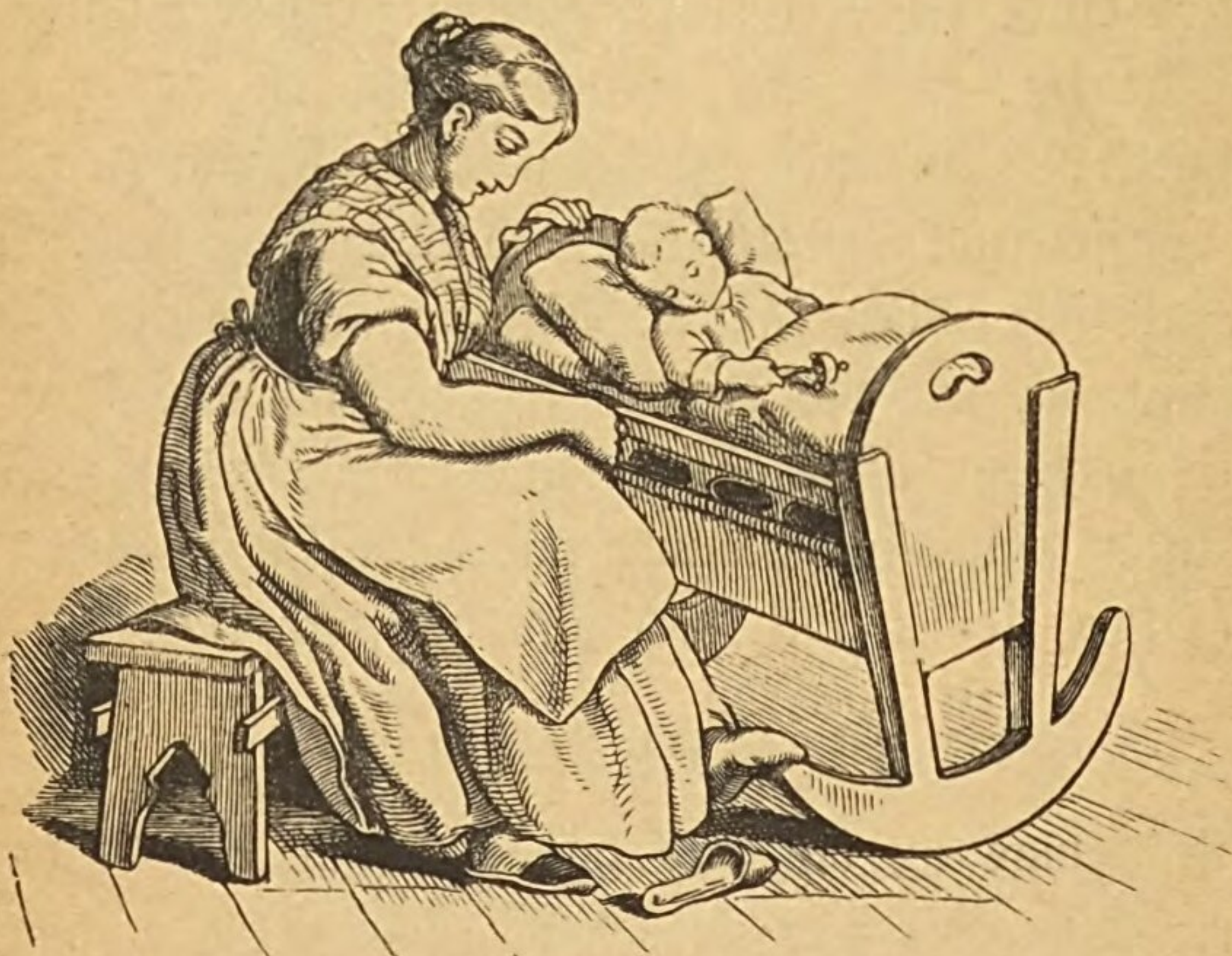
Und wer hat das alles so bedacht? Der liebe Gott, der alles macht und sieht auf alles väterlich, der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

12. Das kranke Kind.

Das Kind liegt in der Wiege; die Äuglein sind so matt; so heiß sind seine Händchen; was nur das Kindlein hat?

Noch gestern hat's gespielt, bis spät die Sonne sank.

Jetzt will es nicht mehr spielen; ach Gott, das Kind ist krank!



Die Mutter sitzt und weinet; das Herz ist ihr so schwer:

Hilf, Gott, dem lieben Kinde; wenn's nur schon besser wär!

Da hat der Herr Erbarmen; er schickt den Schlaf zur Stund';
der wiegt's mit sanften Armen; da ward das Kind gesund.

13. Jesus, der Kinderfreund.

Hab' ich recht und wahr vernommen? Jesus Christus spricht: Laßt die Kindlein zu mir kommen, wehret ihnen nicht! Hält sie dann so fest an sein Herz gepreßt, schenket ihnen seinen Segen, der sie führt auf allen Wegen.



Sieh', geschwinde will ich kommen, bin ja auch ein Kind, weil so freundlich aufgenommen doch die Kleinen sind. Jesu, laß mich dein nun auf ewig sein, dein im Leben, dein im Sterben! Deinen Himmel laß mich erben!

Jesus, bleib in meiner Seele; halte mich von Sünden frei; mach', daß ich nur Gutes wähle und einst selig bei dir sei! Schütz' mich gnädig in Gefahren, laß die Unschuld mir bewahren!

14. Ruf zum Beten.

Mein Kindlein! Falt' die Hände fromm und blick' empor zum Himmelsdom! Und weißt du gleich kein lang'

Gebet, dein Sprüchlein auf zu Gott schon geht. Nur wie du betest, ist die Frag'; dafür die rechte Sorge trag'! Dann neigt sich Gott zu dir herab und nimmt dir dein Gebetlein ab.

15. Morgengebet.

O Gott, du hast in dieser Nacht so väterlich für mich gewacht; ich lob' und preise dich dafür und dank' für alles Gute dir. Bewahre mich auch diesen Tag vor Sünde, Tod und jeder Plag' und was ich denke, red' und thu', das



segne, bester Vater, du! Beschütze auch, ich bitte dich, o heiliger Schutzengel mich! Maria, bitt' an Gottes Thron für mich bei Jesus, deinem Sohn, der hochgelobt sei allezeit von nun an bis in Ewigkeit.

16. Abendgebet.

Bevor ich mich zur Ruh' begeb', zu dir, o Gott, mein Herz ich heb', und sage Dank für alle Gaben, die wir von dir empfangen haben; und hab' ich heut' mißfallen dir, so bitt' ich dich, verzeih' es mir. Dann schließ' ich froh die Augen zu; mich schützt dein Engel, wenn ich ruh'. O liebste Mutter! denke mein, und laß mich dir empfohlen sein. Dein Kreuz, o Jesu, schütze mich vor allem Bösen gnädiglich; in deine Wunden schließ mich ein, dann schlaf' ich sicher, keusch und rein!

17. Der Kinderengel.

Einen Engel, liebes Kind, hat dir Gott gegeben, der, wenn du recht fromm gesinnt, stets dich wird umschweben.

Wenn du bei des Morgens Schein nicht versäumst zu beten, dann wird in dein Kämmerlein still der Engel treten.

Bleibt bei dir den ganzen Tag, wird dich treu bewahren, daß kein Leid und Ungemach dir kann widerfahren.

Hält dir alles Böse fern, daß du nicht mußt weinen, bis der gold'ne Abendstern ruft zubett die Kleinen.

Sprichst du dann beim Schlafengeh'n fromm den Abendsegen, wird der Engel bei dir stehn, wiegen dich und pflegen.

Wird auch einen schönen Traum dir, mein Kindchen, schicken; läßt wohl gar den Weihnachtsbaum dich im Traum erblicken.

18. Tischgebete.

Gebet vor dem Essen.

O Gott, von dem wir alles haben, wir preisen dich für deine Gaben. Du speisest uns, weil du uns liebst. O, segne auch, was du uns gibst!

Gebet nach dem Essen.

Dir sei, o Gott, für Speis' und Trank, für alles Gute Lob und Dank! Du gabst; du willst auch ferner geben; dich preise unser ganzes Leben!

19. Der Sonntag.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, unsers Gottes. Da soll der Mensch ruhen von seiner Werktagsarbeit. Der Landmann stellt seine Feldarbeit ein. Pferde und Rinder bleiben im Stalle, Wagen und Pflüge in der Scheune. Die Handwerker haben ihre Werkstätten und die Beamten ihre Amtszimmer geschlossen. Die Schule unterbleibt. In Flur und Wald, in Dorf und Stadt herrscht eine feierliche Stille.

Die Glocke tönt vom Turme herab und ruft mit lauter Stimme: Ihr Menschen, heute ist der Tag des Herrn! Kommt zum Gottesdienste! — Bald darauf wird

der Ruf von einer andern Glocke wiederholt. Endlich vereinigen sämtliche Glocken auf dem Turme ihre Stimmen; sie sprechen: Kommet eilends! der Gottesdienst beginnt! Die Leute treten festlich gekleidet aus ihren Häusern und wandern zur Kirche. Fromme Kinder schließen sich dem Zuge der Erwachsenen an. Die mächtigen Töne der Orgel schallen durch das Gotteshaus und heben die Herzen zum Himmel empor. Der Geistliche waltet an dem Altare und auf der Kanzel seines heiligen Amtes. Die Gemeinde singt und betet andächtig und horcht aufmerksam auf die Predigt. Zuletzt empfängt sie vom Geistlichen den Segen. Nun kehren die Leute still und ernst in ihre Wohnungen zurück.

Am Nachmittage lesen die Leute in nützlichen Büchern, oder gehen spazieren, oder besuchen gute Freunde.

Auch die Kinder sollen fleißig in die Kirche gehen. Aber dort dürfen sie nicht schwätzen und unartig sein. Sie sollen an Gott denken und an das, was gebetet, gesungen und gepredigt wird. Wer nicht andächtig ist, der stört auch andere in ihrer Andacht.

20. Glockenton.

Glockenton, du ernster Klang, schallst die ganze Stadt entlang, rufest allen nah und fern: Hört, heut ist der Tag des Herrn! Ehrt ihn, kommt zur Kirche gern! Glockenton, wie lieb' ich dich, freu' auf deine Stimme mich.

21. Die kirchlichen Feste.

Außer den Sonntagen werden noch besondere Feste zu Ehren des göttlichen Erlösers, seiner gebenedeiten Mutter und der lieben Heiligen Gottes gefeiert. Die Hauptfeste des Herrn sind: Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Am Weihnachtsfeste begehen wir das Andenken an die gnadenreiche Geburt des Heilandes; am Osterfeste feiern wir seine glorreiche Auferstehung aus dem Grabe und am Pfingstfeste die wunderbare Herabkunft des heiligen Geistes auf die Apostel. Als hohe Feste gelten ferner das Dreifaltigkeitsfest zum Preise des Geheimnisses der heiligsten Dreifaltigkeit, das Dreikönigs-

fest, an welchem wir uns erinnern, daß einst drei Könige aus dem Morgenlande, Kaspar, Melchior und Balthasar, nach Bethlehem kamen, um das göttliche Jesukind anzubeten, und endlich das Fronleichnamsfest zum feierlichen Lobe und zur öffentlichen Anbetung Jesu Christi im Sakramente. — Zu den lieblichsten Marienfesten gehören Mariä Geburt und Mariä Himmelfahrt. An den Marientagen erfreuen wir uns der Gnaden und der mächtigen Fürbitte der lieben Mutter Gottes. Am Allerheiligensfeste gedenken wir der Freunde und Lieblinge Gottes im Himmel.

22. Gruß an Maria.

Gegrüßt seist du, Maria! gegrüßt mit Herz und Munde!
gegrüßt zu jeder Stunde! Maria sei gegrüßt!
In Lust und Glück und Freuden, in Trübsal, Noth und Leiden,
beim Kommen und beim Scheiden, Maria sei gegrüßt!

23. Das Kind vor dem Altare.

Schon als kleines Kind ging der heilige Franz von Sales jeden Tag mit seiner frommen Mutter in die Kirche. Hier kniete er sich ehrfurchtsvoll nieder, faltete schön seine Händchen und richtete so andächtig die Augen zum Altare, daß er mehr einem Engel als einem Menschen glich.

Hier will ich still, ganz stille sein und mich recht fromm betragen,
will falten meine Händelein und ein Gebetchen sagen.
Mein lieber Heiland ist ja hier, wenn ich ihn auch nicht sehe;
die ew'ge Lampe sagt es mir, daß ich vor ihm hier stehe.
Er liebt die Kindelein so warm, sieht gerne, wenn sie kommen;
hat sie ja einstens auf den Arm und auf den Schoß genommen.
Ja still, ganz stille will ich sein und mich recht fromm betragen,
und schließen meine Äugelein und ein Gebetchen sagen,
will auf den Knieen inniglich um Jesu Segen flehen,
dann läßt der gute Heiland mich nicht ungesegnet gehen.

24. Anbetung.

Gelobt sei das allerheiligste Sakrament des Altars
von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Jesuz, dir lebe ich!

Jesuz, dir sterbe ich!

Jesuz, dein bin ich tot und lebendig!

Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

B. Der Mensch.

25. Der Mensch.

Als der liebe Gott die Welt erschaffen hatte, fehlten nur noch die Menschen. Da sprach Gott: Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das uns gleich ist. Er schuf den Körper des ersten Menschen aus Erde, hauchte ihm die Seele ein, und der Körper wurde dadurch lebendig. Der Mensch besteht also aus Leib und Seele. Unser Leib ist aus Erde und wird mit irdischen Stoffen genährt. Nach dem Tode zerfällt er wieder in Staub und Erde. Die Seele stammt von Gott und geht einst wieder zu Gott.

Wir haben eine vernünftige Seele, einen Geist; wir können daher denken und wählen und Gott erkennen. Die Tiere haben keine Vernunft; sie können nicht denken und wählen und wissen auch nichts von Gott. Durch seine Vernunft herrscht der Mensch über die Tiere. Wir können sprechen; das Tier hat aber keine Sprache, weil ihm die Vernunft fehlt.

Der Körper des Menschen ist schöner und edler, als jener der Tiere. Der Mensch geht aufrecht, und sein Blick ist nach oben gerichtet; er ist das vornehmste und edelste Geschöpf auf Erden.

Von wem hab ich das Leben? Mein Gott hat mir's gegeben. Mein guter Gott, ich danke dir; ich lieb' und lobe dich dafür!

26. Der menschliche Körper.

Der Leib des Menschen besteht aus dem Kopfe, dem Rumpfe und aus den Armen und Beinen oder den Gliedern. Der Kopf wird auch das Haupt genannt. Derselbe ist länglich rund. Die vordere Seite des Kopfes ist das Angesicht oder Antlitz. Der obere Teil

des Kopfes heißt der Schädel; der hintere Teil wird Hinterkopf genannt. Schädel und Hinterkopf sind behaart. Bei uns haben die meisten Leute blondes Haar; ganz schwarzes oder rötliches Haar finden wir seltener.

Im Innern des Kopfes ist das Gehirn. Dasselbe wird durch die festen Schädelknochen und durch die Hirnschale vor Verletzungen geschützt. Die Stirn, die Augen mit den Augendeckeln und Augenbrauen, die Backen oder Wangen, die Nase, die Ohren, der Mund mit den Lippen und das Kinn bilden das Angesicht. Durch den Hals ist der Kopf mit dem Rumpfe verbunden. Die hintere Seite des Halses wird das Genick genannt. Am Rumpfe unterscheiden wir den Oberleib und den Unterleib. Zum Oberleib gehören die Achseln, die Schultern, die Brust, die Seiten und der Rücken. Der Unterleib besteht aus dem Bauche, den Lenden und den Hüften. Das Herz und die Lunge befinden sich im Oberleibe; die Leber, die Milz, der Magen und die Gedärme sind im Unterleibe.

Die Arme sind am Rumpfe angewachsen. Man nennt sie die oberen Glieder oder Gliedmaßen. Sie bestehen aus dem Oberarm, dem Ellbogen, dem Vorderarm, der Hand und den Fingern. Der Oberschenkel, das Knie, der Unterschenkel und der Fuß bilden die untern Gliedmaßen. Teile des Fußes sind die Ferse, die Sohle und die Zehen.

Der Körper wird durch ein festes Knochengengerüste getragen. Die Knochen sind vom Fleische umschlossen, und dieses ist mit der Haut überzogen. Die Knochen lassen sich nicht biegen; denn sie sind spröde und können zerbrechen. In den Armen und Beinen sind lange und ziemlich dünne Knochen. Oft haben Leute das Unglück, daß sie einen von diesen Knochen brechen. Sie erleiden dann einen Arm- oder Beinbruch. Die gebrochenen Knochen können aber wieder zusammengeheilt werden.

27. Das Kletterbüblein.

Steigt das Büblein auf den Baum,
ei, wie hoch, man sieht es kaum!
schlüpft von Ast zu Ästchen,
hüpfst zum Vogelneſtchen.
Hi! da lacht es;
hui! da fracht es.
Plumps, da liegt es drunten.

Du fragſt:

Hat's dem Büblein was gethan?
— Ja! es hat das Bein gebrochen.
Bis es wieder ſpringen kann,
muß es ächzen viele Wochen.

28. Wirf nicht mit Steinen!

Peter war ein guter Knabe; aber er hatte die ſchlimme Gewohnheit, auf der Straße immer mit Steinen zu werfen. Einmal ſpielte er im Hoſe mit ſeinem lieben Freunde Friß. Es dauerte nicht lange, ſo hatte er wieder einen Stein in der Hand. Er zielte mit demſelben nach der Gartenthür wo ſich Friß zu ſchaffen machte. Allein der Wurf ging fehl, und der Stein fuhr mit Gewalt an Frißens Knie. Friß ſtürzte zuſammen und ſchrie vor Schmerz laut auf. Er mußte nachhauſe getragen und zubette gebracht werden. Es dauerte lange Zeit, biß er das Bett wieder verlaſſen konnte; aber ſein Knie war und blieb ſteif. Er mußte hinken und blieb ein unglücklicher Menſch, ſo lange er lebte.

Peter bereute ſeine That bitter und warf nie mehr mit Steinen; aber den Schaden, den er ſeinem Freunde zugefügt hatte, konnte er nie mehr gut machen. Sein Gewiſſen machte ihm lebenslang Vorwürfe.

Kind, wirf nie mit Steinen! Merke dir das Sprüchlein: Wenn der Stein aus der Hand iſt, ſo iſt er des Teufels, d. h. du kannſt es nicht mehr verhindern, daß er Schaden anrichtet.

29. Der Stelzfuß.

Ein armer Mann mit einem Stelzfuße ging an einer Schar Knaben vorüber. Der ungezogene Heinrich lachte über ihn, hinkte hinter ihm her und verſpottete ihn. Der Mann wandte ſich um und ſchaute wehmütig auf den Spötter.

Dann sprach er: Knabe, ich habe als Soldat fürs Vaterland gestritten. Mein Bein habe ich in der Schlacht durch eine Kugel verloren. Dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht. Den Knaben gingen diese ernstesten Worte zu Herzen. Sie zogen ihre Mützen vor dem Manne ab, und der schamrote Heinrich wagte nicht mehr aufzublicken. Er spottete nie wieder über einen Unglücklichen.



30. Die fünf Sinne.

Wir können sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl sind die fünf Sinne. Die Augen, die Ohren, die Nase, der Mund und die Nerven sind die Sinneswerkzeuge. Durch die Sinne nehmen wir wahr, was um uns ist und geschieht. Ohne Sinne könnten wir nichts wahrnehmen, nichts verstehen und nichts lernen.

Der vornehmste Sinn ist das Gesicht. Wer nicht sehen kann, der ist blind. Blindheit ist aber ein großes Unglück. Der Blinde sieht nichts von den herrlichen Werken Gottes. Er kann nur wenige Arbeiten verrichten und sich nichts verdienen. Er ist auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen.

Wer nicht hören und nicht sprechen kann, den nennen wir taubstumm. Auch der Taubstumme ist sehr übel daran. Er vernimmt nichts von den liebevollen Worten seiner Freunde und Wohlthäter. Die lieblichen Stimmen der Vögel, die herrlichen Töne der Musik und der fröhliche Gesang der Menschen können ihn nicht erfreuen.

Wie glücklich ist der Mensch, wenn er seine vollen fünf Sinne und einen gesunden Körper hat!

Wer einen blinden, tauben, lahmen oder krüppelhaften Menschen verlacht und verspottet, der begeht eine große Sünde. Wir sollen mit den Unglücklichen Mitleid haben.

31. Das Auge.

Die Augen des Menschen befinden sich unter der Stirn, links und rechts an der Nasenwurzel. Der Augapfel liegt geschützt in der knöchernen Augenhöhle. Wir können ihn ein wenig nach links und rechts, nach oben und unten drehen. In der Mitte des Augapfels ist der Augenstern. Der Augenstern ist durchsichtig, wie Glas. Durch ihn tritt das Bild von den gesehenen Dingen in das Auge. Den Augenstern umgibt ein Ring, der bei manchen Menschen blau, bei andern grau, oder braun, oder schwärzlich ist. Dieser Ring wird der Augenring oder die Regenbogenhaut genannt.

Es schmerzt, wenn Staub, Rauch oder Schweiß ins Auge kommen; denn das Auge ist sehr empfindlich. Wenn wir schlafen, so ist das Auge durch den Augendeckel geschlossen. Gegen Wind, Staub und grelles Licht schließen wir das Auge bis auf ein geringes; wir blinzeln. Mit dem Augendeckel oder dem Augenlide schützen wir das Auge bei Tag und Nacht. Die kleinen Haare am Rande der Augendeckel heißen Augenwimpern. Dieselben schützen ebenfalls das Auge. Die Augenbrauen unter der Stirn leiten die salzigen Schweißtropfen ab, daß sie nicht ins Auge rinnen.

Wenn ein Mensch mit einem Auge nicht gerade vor sich hinschauen kann, sondern immer schief nach der Seite sehen muß, so schielt er. Man kann es einem Menschen an den Augen ansehen, ob er fröhlich oder traurig, freundlich oder mürrisch ist. Beim Weinen fließen Thränen oder Zähren aus den Augen.

Wer sehr genau und sehr weit sehen kann, der hat ein scharfes Gesicht. Der Kurzsichtige kann die Dinge

nur dann erkennen, wenn sie recht nahe an seinem Auge sind. Menschen, welche die Dinge sowohl in der Nähe, als in der Ferne nur undeutlich sehen, haben ein schwaches Gesicht. Sie müssen Brillen tragen.

Das Lesen und Schreiben bei grellem Sonnenlichte, in der Dämmerung und bei schlechter Beleuchtung, sowie auch der Rauch schaden dem Auge. Wer beim Lesen und Schreiben das Buch oder den Schiefer zu nahe an die Augen hält, der verdirbt dieselben. — Warum muß man mit Messern, Gabeln und andern spitzigen Gegenständen vorsichtig umgehen?

32. Rätsel.

Zwei Fenster sind es, die man trägt; ein jedes sich von selbst bewegt. Man guckt durch sie nicht in das Haus, doch guckt man desto mehr heraus.

33. Blindes Kind, ein armes Kind!

Blindes Kind, ein armes Kind! Mäglein ihm verschlossen sind; weiß nicht, wo es hin soll geh'n, kann den Weg, den Steg nicht seh'n; denn der Tag mit seiner Pracht ist ihm dunkel, wie die Nacht.

Blindes Kind, ein armes Kind! Sternlein, die am Himmel sind, haben für sein Aug kein Licht; Mond und Sonne sieht es nicht, und das Abendrot so schön, blindes Kind kann's nie anseh'n.

Blindes Kind, ein armes Kind! Weiß nicht, wie die Blumen sind, kann im gold'nen Sonnenschein nicht der Farbenpracht sich freu'n; kennt nicht Rot, noch Weiß und Blau; Feld und Wald sind tot und grau.

Blindes Kind, ein armes Kind! Weiß nicht wie die Vöglein sind; sieht kein Täubchen auf dem Dach, nie ein Fischlein in dem Bach, und wenn Frühlingslüfte weh'n, kann's kein Sommervög'lein seh'n.

Blindes Kind, ein armes Kind, ärmer als das ärmste Kind! Kann nicht in die Schule geh'n, selbst nicht seine Eltern seh'n, bis es sie im Himmel dann einst auf ewig schauen kann.

34. Die Ohren.

Wir haben ein rechtes und ein linkes Ohr. Der äußere Teil des Ohres ist die Ohrmuschel. Dieselbe ist weicher als ein Knochen, aber härter als das Fleisch; sie ist knorpelig. Von der Ohrmuschel führt in den Kopf ein enger Gang, der Gehörgang genannt wird. In demselben befindet sich ein gelbliches Fett, das Ohrenschmalz. Mit den Ohren vernehmen wir die Stimmen der Menschen und der Tiere, die Töne der Musik und anderes; wir können hören. Das Gehör ist ein Sinn. Das Ohr ist das Werkzeug des Gehörsinnes. Ganz kleine Kinder können noch nicht sprechen, sondern müssen es erst lernen. Die Eltern sprechen vor, die Kinder hören es und sprechen nach. Könnten wir nicht hören, so würden wir das Sprechen nicht gelernt haben, wir würden stumm sein. Wer nicht hören kann, ist taub. Wer nicht hören und nicht sprechen kann, der ist taubstumm.

Manche Leute können nicht gut hören; sie sind schwerhörig. Wer alles genau hören kann, der hat ein scharfes Gehör. Wie glücklich ist der Mensch, der ein gutes Gehör hat! Wer gerne hört und thut, was man ihm heißt, der ist gehorsam. Wen nennt man ungehorsam?

35. Das Hören.

Tausendfache Töne schweben durch die Luft zu meinem Ohr. Um mich her schallt Freud' und Leben aus der Tiere Mund hervor.

Fröhlich hör' ich Vögel singen, hör' Gesang und Rede an; höre Flöt' und Saiten klingen, freu' mich, daß ich hören kann.

Trauern muß, wer nicht kann hören, wenn man noch so deutlich spricht. Ach, er weint, muß viel entbehren! Nein, des Tauben spott' ich nicht.

36. Das Gefühl.

Wir können sehen, hören, riechen, schmecken; aber wir können auch fühlen. Wenn wir uns stoßen, schlagen, stechen, schneiden, so empfinden wir Schmerz. Wir haben Gefühl. Dasselbe ist am und im ganzen Körper verbreitet; nur in den Haaren und Nägeln ist kein Gefühl. Wenn man sie abschneidet, so verursacht dies keinen Schmerz.

Wie heißen unsere fünf Sinne? Welches sind die Sinneswerkzeuge?

37. Der Mund.

Der Mund befindet sich zwischen der Nase und dem Kinn. Er besteht aus den Lippen, den Kinnladen, den Zähnen, dem Gaumen, der Zunge, dem Rachen und dem Schlunde. Wir besitzen eine Ober- und eine Unterlippe. Das linke und das rechte Ende des Mundes werden die Mundwinkel genannt.

Die Zähne stecken im Ober- und Unterkiefer. Die vorderen Zähne sind breit und heißen Schneidezähne. Zu beiden Seiten derselben stehen die Augen- und hinter diesen die Backenzähne. Die Schneidezähne der Kinder werden auch Milchzähne genannt. Dieselben fallen aus und werden durch neue Schneidezähne ersetzt. Durch das Beißen auf harte Gegenstände, z. B. auf Nüsse, und durch das Stochern mit eisernen Gabeln, Nadeln und dergleichen werden die Zähne verdorben. Faulende Zähne verursachen den fürchterlichen Zahnschmerz.

Mit dem Munde können wir essen, trinken, atmen, sprechen und gähnen. Durch die Sprache teilen wir einander mit, was wir wissen, denken, fühlen und wollen. Die Zähne, die Lippen, die Zunge und der Gaumen sind Sprechwerkzeuge. Beim Sprechen und Singen bringen wir hörbare Laute hervor. Diese Laute nennen wir die Stimme. Wer keine Stimme hat, ist stumm.

Mit der Zunge und mit dem Gaumen unterscheiden wir, ob die Dinge süß, sauer, bitter, salzig, beißend, angenehm oder unangenehm schmecken. Der Geschmack ist ein Sinn. Die Zunge und der Gaumen sind die Werkzeuge des Geschmackssinnes. Dinge, welche keinen Geschmack geben, nennen wir geschmacklos. Wer den Geschmack der Dinge genau unterscheiden kann, der hat einen feinen Geschmack. Feste Körper müssen durch Flüssigkeiten aufgelöst werden, wenn wir ihren Geschmack wahrnehmen wollen. Die Flüssigkeit im Munde, durch welche feste Speisen aufgelöst werden, nennen wir den Speichel.

38. Die Nase.

Die Nase ist mitten im Gesichte, unter der Stirn, zwischen den Augen und den Wangen und über dem Munde. Sie besteht aus dem Nasenbein, dem Nasenrücken, der Nasenspitze, den Nasenflügeln, den Nasenlöchern und der Nasenscheidewand.

Wir können eine Nelke und eine Rose von einander unterscheiden, wenn wir diese Blumen auch nicht sehen. Dies geschieht durch das Riechen. Von der Rose und von der Nelke gehen Düste aus und verbreiten sich in der Luft. Diese Düste nehmen wir mit der Nase wahr; wir riechen sie. Dinge, deren Duft wir riechen, nennt man riechbar. Von reinem Wasser gehen keine Düste aus; daher ist es geruchlos. Manche Dinge, wie faules Fleisch, geben einen übeln, unangenehmen oder ekelhaften Duft von sich. Wir sagen von solchen Dingen, sie riechen unangenehm, ekelhaft, oder sie stinken.

Der Geruch ist ein Sinn, und die Nase ist das Werkzeug des Geruchssinnes. Der Hund kann durch das Riechen den Weg finden, den sein Herr gegangen ist. Der Jagdhund riecht, wo das Wild versteckt ist. Der Hund hat also einen feinen oder einen scharfen Geruch. Durch die Nase atmen wir auch, sobald wir den Mund schließen. Wenn

wir den Schnupfen haben, so niesen wir. Beim Niesen hält man die Hand und das Taschentuch vor die Nase. Man muß die Nase hübsch rein halten. Daher soll jedes Kind mit einem Taschentuche versehen sein.

39. Die Hände.

An den Armen befinden sich die Hände. Den Arm kann man bewegen und biegen, weil er Gelenke hat; er ist also biegsam oder gelenkig. Gelenke sind an der Schulter, am Ellbogen und an der Handwurzel. Wird die Hand ausgestreckt, so ist sie flach; schließt oder ballt man dieselbe, so erscheint sie rundlich. Die geballte Hand wird Faust genannt. Die innere Hand heißt man die Handfläche, die äußere den Handrücken.

An der Hand unterscheidet man die Handwurzel, die Mittelhand und die fünf Finger. Die Finger heißen: der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Gold- oder Ringfinger und der kleine Finger. Jeder Finger hat drei Glieder, der Daumen aber zwei. Zwischen den Gliedern befinden sich die Fingergelenke. Wenn wir die Finger einwärts biegen, so kommen an den Gelenken die Fingerknöchel zum Vorschein. Vier Finger liegen neben einander; der Daumen steht ihnen beim Angreifen eines Gegenstandes gegenüber.

Auf dem vorderen Gliede eines jeden Fingers befindet sich ein Fingernagel. Die Fingernägel sind hornig, glatt und biegsam. Dieselben müssen oft beschnitten werden, weil sie in die Länge wachsen. Schmutzige Fingernägel sind ekelhaft. In den Fingerspitzen haben wir das feinste Gefühl; daher betasten wir mit denselben die Gegenstände. Wir erfahren dadurch, auch wenn wir nicht hinschauen, ob sie rauh oder glatt, rund oder eckig, groß oder klein, hart oder weich, fest oder flüssig, trocken oder naß sind. Was wir fühlen können, das ist fühlbar.

Mit der Hand verrichten wir unsere Arbeiten. Wenn ein Mensch seine Hände verloren hat, so kann er nicht mehr

arbeiten und sich mit denselben nichts mehr verdienen. Die Hände können wir öffnen, schließen, ballen, falten, aufheben, sinken lassen. Ferner können wir mit ihnen klatschen, werfen, winken, schlagen, angreifen, festhalten, drücken, fangen, streicheln zc. Wer schön schreiben und feine Arbeiten machen kann, der hat eine geschickte Hand. Den Geschickten hält man wert; den Ungeschickten niemand begehrt. — Hände und Gesicht müssen täglich gewaschen werden.

40. Das Goldfingerchen.

Das Goldfingerchen hatte einen prächtigen Ring angesteckt. Da wurde es hochmütig und sagte zu den andern Fingern: Ich bin besser als ihr; ich mag nicht mehr mit euch umgehen. Nun wurden die andern Finger zornig, und der Daumen sagte: Willst du nicht mehr mit uns gehen, so wollen wir auch nicht mehr mit dir gehen und dir nicht mehr helfen.

Darauf wollte das Goldfingerchen ein Blümchen pflücken. Aber der Daumen sprach: Ich helfe dir nicht, weil du hochmütig bist. Da mußte es die Blume stehen lassen. Hernach wollte es eine Kirsche vom Bäumchen abnehmen; aber die andern Finger mochten nicht helfen, und es mußte die Kirsche hängen lassen. Nun wollte es ein Strümpfchen stricken; allein die andern Finger halfen nicht, weil es hochmütig war. Jetzt sah es ein, daß es allein nichts machen konnte. Es that ihm nun sehr leid, daß es so hochmütig gegen seine Geschwister gewesen war. Es weinte laut und bat sie um Verzeihung. Da wurden sie ihm wieder gut und halfen ihm wieder. Seitdem wurden die Finger niemals mehr uneinig.

41. Vergleichung der Hände mit den Füßen.

Hände und Füße sind Teile unseres Körpers. Die Hände befinden sich am Ende der obern, die Füße am Ende der untern Gliedmaßen. Beide sind uns unentbehrlich. Mit

den Füßen können wir gehen, laufen, springen, stehen, stampfen, stoßen, steigen, treten. Der Weber, der Drechsler, der Töpfer, die Spinnerin benutzen die Füße auch bei ihrer Arbeit. Was können wir mit den Händen thun? Der Fuß ist größer, als die Hand; aber die Finger sind länger, als die Zehen. Diese haben auch Glieder, wie die Finger. Die Zehen machen, daß wir einen festen und sichern Gang haben. Wir können sie auf- und abwärts bewegen. Die Hände werden oft mit Handschuhen bekleidet. An die Füße zieht man Strümpfe oder Socken und Schuhe oder Stiefel. Wer seinen Fuß nicht bekleidet, der geht barfuß. Die Fußsohle hat wie die innere Handfläche eine dicke und sehr feste Haut. Über jeder Ferse und hinter jeder Hand befinden sich zwei Knöchel. Nicht bloß die Hände, sondern auch die Füße müssen fleißig gewaschen werden. Ein laues Fußbad ist sehr gesund.

42. Rechter Gebrauch unserer Glieder.

Du gabst mir zwei Augen, klar und rein; ich soll beschauen die Werke dein. Du stelltest zwei Ohren an ihren Ort; hören soll ich dein göttlich Wort. Die Zunge zum Sprechen schenktest du mir; damit soll ich fleißig beten zu dir. Zwei Arme und Hände deine Macht mir verlieh; damit soll ich arbeiten spät und früh. Du hast mir zwei Beine und Füße gegeben; darauf soll ich wandern durchs irdische Leben. Du legtest ein Herz in die Brust mir ein; das soll stets dich lieben, du Vater mein!

43. Was ich habe.

Zwei Augen hab' ich, klar und hell; die drehen sich nach allen Seiten schnell; die sehen alle Blümchen, Baum und Strauch und den hohen, blauen Himmel auch; die setzte der liebe Gott mir ein, und was ich sehen kann, ist alles fein.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an, damit ich alles hören kann, wenn meine liebe Mutter spricht: Kind, folge

mir und thu das nicht! wenn der Vater ruft: Komm her geschwind; ich habe dich lieb, mein gutes Kind.

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch; davon weiß ich gar guten Gebrauch; kann nach so vielen Dingen fragen; kann alle meine Gedanken sagen; kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust, so klein, und klopft doch so voller Lust und liebt doch den Vater, die Mutter sehr. Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her? Das hat mir der liebe Gott gegeben, das Herz und die Liebe und auch das Leben.

44. Die Familie.

Kein Mensch kann für sich allein bestehen. Es würde ihm an Nahrung, Kleidung, Obdach und Pflege fehlen, und er müßte bald zugrunde gehen. Die Menschen müssen für einander arbeiten und sorgen. Deshalb schließen sie sich an einander an; sie vereinigen sich. Die kleinste Vereinigung von Menschen ist die Familie. Zu derselben gehören der Vater, die Mutter, die Kinder und öfters auch die Großeltern. Auch die Dienstboten werden zur Familie gerechnet. Alle, die zu einer Familie gehören, sind Familienangehörige oder Familienglieder.

Der Vater ist das Oberhaupt der Familie. Er hat in derselben zu befehlen und anzuordnen und muß für dieselbe arbeiten, wachen und sorgen, daß sie leben und bestehen kann. Die Familienglieder müssen dem Vater gehorchen. Die Mutter unterstützt den Vater in der Sorge für die Familie. Daher muß auch ihr von den Kindern und Dienstboten Gehorsam geleistet werden. Wenn der Vater gestorben ist, so sagt man, die Mutter ist eine Witwe. Dieselbe hat jetzt allein für die Familie zu sorgen.

Knechte und Mägde nennt man die Dienstboten oder das Gesinde und in manchen Gegenden die Ehehalten. Die Dienstboten müssen für ihre Herrschaft fleißig arbeiten.

Dafür erhalten sie Kost, Wohnung und Lohn. Die Kinder dürfen gegen das Gesinde nicht unartig sein.

Wie heißen dein Vater und deine Mutter mit ihrem vollen Namen?

45. Das geordnete Leben in der Familie.

In einer Familie kann es nur dann gut gehen, wenn die Anordnungen und Gebote der Eltern von den Kindern und Dienstboten pünktlich befolgt werden, und wenn Friede und Eintracht unter den Familiengliedern herrscht.

a) Wie übel wären wir daran, wenn in dem Hause jedermann nach eig'nem Willen wollte leben! Wir würden dann zu keiner Zeit ganz sicher sein vor Zank und Streit, und Ordnung könnte nie es geben.

b) Das herrlichste Familienleben wird's dann gewiß im Hause geben, wenn alle Kinder, groß und klein, sich gegenseitig recht erfreu'n; wenn sie nicht zanken, sich nicht schlagen, sich miteinander gut vertragen und stets auch gegen das Gesind' recht artig und gefällig sind.

46. Elternliebe, Kindespflichten.

Die Eltern haben ihre Kinder sehr lieb. Die Kinder erhalten von den Eltern Nahrung, Kleidung und Pflege. Ohne die Fürsorge der Eltern könnten sie nicht leben. Armen Eltern wird die Sorge für die Kinder schwer. Sie müssen oft selbst Hunger leiden, damit sich die Kinder satt essen können. Die Eltern mühen und plagen sich für die Kinder, damit es diesen gut geht. Wenn ein Kind krank ist, so wacht die gute Mutter an seinem Bette; sie pflegt es sorgfältig, damit es bald wieder gesund werde.

Die Eltern müssen ihre Kinder erziehen, damit aus denselben rechtschaffene, fromme Menschen werden. Sie schicken sie auch in die Schule. Der Lehrer unterrichtet die Kinder und hilft den Eltern in der Erziehung derselben. Eltern und Lehrer dulden keine Unarten an den Kindern;

sie halten sie an, fleißig, brav und gehorsam zu sein. Ungehorsame Kinder müssen gestraft werden, damit sie sich bessern. Folgsame und fleißige Kinder bekommen keine Strafe. Sie sind die Freude ihrer Eltern und Lehrer.

Die Erziehung und Verpflegung der Kinder macht den Eltern unendliche Mühe und Sorge. Außer Gott sind die Eltern die größten Wohlthäter der Kinder. Dafür sollen die Kinder ihren Eltern dankbar sein. Das vierte Gebot lautet: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Wir ehren die Eltern, wenn wir sie hochachten, recht lieben, und ihnen gerne folgen; wenn wir sie nicht durch Ungezogenheit und böse Thaten betrüben und zum Zorne reizen. Der liebe Gott hat gehorsamen und frommen Kindern versprochen, daß es ihnen wohl gehen soll. Bösen Kindern hat er gedroht: Wer seinen Vater und seine Mutter lästert und ihnen Böses thut, der soll des Todes sterben. Unfolgsame Kinder bereiten ihren Eltern Jammer und Herzeleid. Ein Sprichwort sagt, sie werden ein Nagel zum Sarge der Eltern.

47. Wen ich liebe.

Wen ich liebe, fragst du mich? Vater und Mutter, Schwester und Bruder, alle Menschen liebe ich. Sie lieben mich ja auch so sehr; drum lieb' ich sie auch immer mehr und mehr.

Wen ich liebe, fragst du mich? Kann ihn nicht sehen, doch ihn verstehen: Gott im Himmel liebe ich. Er liebet mich ja auch so sehr; drum lieb' ich ihn immer mehr und mehr.

48. Ach, die Mutter ist krank!

Eine Mutter lag krank und litt große Schmerzen. Alle Kinder der Familie waren traurig und niedergeschlagen. Die größeren knieten oft zusammen nieder und beteten, der liebe Gott möchte die liebe Mutter wieder genesen lassen.

Das kleinste Kind stand fast den ganzen Tag bei dem Bette der Mutter und fragte beständig, wann sie wieder gesund werde und aufstehe. Als es einst bei dem Kranken-

hette ein Glas stehen sah, fragte es: Mutter, was ist das? Die Mutter antwortete: Kind, das ist etwas gar Bitteres; ich muß es aber doch trinken, damit ich wieder gesund werde. — Mutter, sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will ich's für dich trinken, daß du wieder gesund wirst. — Die kranke Mutter empfand bei ihren Schmerzen Trost und Linderung, weil sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde.

Der beste Trost in Leid und Schmerz
ist Kindeslieb für's Mutterherz.

49. Mutter und Kind.

Mütterlein, sprich, warum liebst du dein Kind doch so inniglich? Und die Mutter spricht: Das weißt du



nicht? — Weil's fromm ist allezeit, nicht weint und nicht schreit. Und lustig ist's auch, wie's Vöglein im Strauch. Doch geht es zur Ruh', lacht's freundlich mir zu. Und

wenn es erwacht, da küßt mich's und lacht. Drum lieb' ich's so sehr, wie nichts auf der weiten Erde mehr.

Kindlein, o sprich, warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich? Und das Kindlein spricht: Das weißt du nicht? — Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen trägt, wacht, wenn ich bin krank, gibt Speis' mir und Trank, gibt mir Kleider und Schuh' und viel' Küsse dazu und ist mir so gut, wie's kein and'rer thut. Drum lieb ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!

50. Der brave Sohn.

Ein Knabe, der eben aus der Schule entlassen war, bat einen Bauern um Aufnahme und Arbeit. Der Bauer sagte: Ich will dich zum Viehhüten annehmen; als Lohn bekommst du die Kost und für den ganzen Sommer zehn Mark bar. Der Knabe war damit einverstanden; aber er bat, daß ihm der Wochenlohn an jedem Samstage ausbezahlt werden möchte. Warum das? fragte der Bauer. Der Knabe antwortete: Mein Vater ist arm und kränklich und kann nicht so viel verdienen, als er für unsere Familie braucht. Ich möchte ihn deshalb mit den wenigen Pfennigen, die ich verdiene, unterstützen. — Du bist ein braver Sohn, sprach der Bauer; ich will deinen Wunsch erfüllen. Der Knabe trug an jedem Samstag seinen Lohn nachhause und übergab ihn dem Vater. Der Bauer hatte an seinem braven Hirten Wohlgefallen und gab ihm jedesmal mehr, als er verdient hatte.

Liebend gute Eltern pflegen, ist der Kinder heil'ge Pflicht. Heil dem Kind und Gottes Segen, das, bis einst ihr Auge bricht, guten Eltern lebenslang Achtung weih't und Lieb' und Dank!

Ehr' deine Eltern spät und früh; dank ihnen ihre Lieb' und Müh; dann wird dir's wohl auf Erden geh'n; dann wirst du Gottes Himmel seh'n.

So war auf seiner Erdenbahn den Eltern Jesus unterthan. Er, dessen Thron die Himmel sind, war einst gehorsam als ein Kind.

51. Was ist süßer?

Wenn der Vater seinem Kindchen in das kleine, rote Mündchen ein klein' Stückchen Zucker steckt, und dem Kind es prächtig schmeckt; — Kindlein, liebes Kindlein, o sage geschwind: Muß das nicht süß sein für Vater und Kind?

Doch wenn's Kind den Vater pfleget, weicht das franke Haupt ihm leget, und den Mund, so weilt und heiß, liebend zu erquickern weiß; — Kindlein, liebes Kindlein, o sage geschwind: Muß das nicht noch süßer sein für Vater und Kind?

52. Sei folgsam!

Die Henne und ihre Küchlein.

Eine Henne sah in der Luft den Habicht schweben. Da rief sie ihre Küchlein zusammen. Diese kamen eiligst; die Mutter brachte sie in Sicherheit und verbarg sie unter ihre Flügel; nur eines fehlte noch. Dieses stand am Ufer eines Teiches und sah dem Plätschern der Enten zu. Die Henne lockte immer ängstlicher; aber das Küchlein rief: Ich mag nicht kommen; hier ist es schöner, als unter deinen Flügeln. — Ach Kind, rief die Mutter, komm schnell! Siehst du nicht den Habicht über dir? Das Küchlein sah empor und wollte nun fliehen; aber es war zu spät. Der Habicht schoß herab, erfaßte es mit seinen Krallen und trug es fort. Vergebens war sein Schreien; der Habicht fraß es auf.

53. Zum Geburts- oder Namenstage des Vaters oder der Mutter.

Liebe (r) Mutter (Vater), nimm als Gabe dieses Blumensträußchen an. Es ist alles, was ich habe, alles was ich bringen kann. Aber ich will mich bemühen, immer fromm

und gut zu sein; wenn die Blumen dann verblühen, sollst Du Dich an mir noch freu'n!

Vater (Mutter) mein, ich bringe Dir meinen schönsten Glückwunsch hier; will Dich immer herzlich lieben; hab' dies Verschen selbst geschrieben. Möchte es Dich recht erfreu'n! Übers Jahr soll's besser sein.

54. Der gute Bruder.

Wilhelm stand vor der Gartenthür des Nachbars, und dieser rief den Knaben in den Garten. Der Nachbar pflückte eben Früchte von einem Baume und reichte Wilhelm zwei rötliche, weiche Pfirsiche. Der Knabe wollte schon den einen anbeißen; da besann er sich, legte beide in sein Hüttlein und lief eilends heim. Er hatte zuhause zwei kleine Geschwister, welche krank waren. Wilhelm fragte zuerst die Mutter, ob die Kranken Pfirsiche essen dürfen, und die Mutter bejahte es. Da ging er leise zu ihren Betten und reichte jedem einen Pfirsich.

Sie nahmen die Pfirsiche und aßen sie mit Lust. Wilhelm saß am Bette und freute sich sehr, daß sie seinen Geschwistern so gut schmeckten.

55. Bruder und Schwester.

Bruder: Sieh, Schwesterchen, den schönen Apfel hier! O komm, und isß ihn doch mit mir!

Schwester: Sa, Brüderchen; allein was geb ich dir dafür?

Bruder: Mir? Nichts! denn äß' ich ihn allein, so würd' er mich nicht sehr erfreu'n, und wär' er auch noch zehnmal größer. Teil ich ihn aber hübsch mit dir, dann, Schwester! o dann schmecket mir die Hälfte wohl noch zehnmal besser.

56. Zwei liebenswürdige Geschwister.

Ein Vater wollte seinen zwei Kindern, Heinrich und Elisabeth, die ihm durch Fleiß und Gehorsam viele Freude

machten, einmal ein besonderes Vergnügen bereiten. Kinder, sagte er an einem schönen Tage, heute dürst ihr mit mir zu unserm Vetter gehen. Da könnt ihr euch mit seinen Kindern im Garten nach Herzenslust ergötzen. Ich will nur einen andern Rock anziehen; ich komme gleich wieder.

Heinrich war außer sich vor Freude. Er tanzte und hüpfte in der Stube umher. Dabei stieß er unvorsichtiger Weise einen Krug vom Stuhle, daß er zerbrach. Schnell wollte Elisabeth die Scherben zusammenlesen; da trat der Vater herein. Nun, Elisabeth, was hast du gemacht? fragte er etwas unwillig. O lieber Vater, hat das Mädchen erschrocken, sei nur nicht böse! — Böse bin ich nicht, antwortete der Vater; weil aber auch in andern Häusern die Krüge vor dir nicht sicher sein würden, so kann ich dich heute nicht mitnehmen.

Ich will ja gern zuhause bleiben, sagte das gute Kind; verzeihe nur, lieber Vater! — Da konnte sich Heinrich nicht länger halten; mit weinenden Augen trat er vor den Vater hin und sagte: Ich, lieber Vater, nicht die Schwester, ich habe den Krug zerbrochen; ich muß zuhause bleiben.

Der Vater war gerührt über das gute Herz seiner Kinder. Er schloß sie in seine Arme und sagte: Ihr seid beide meine lieben Kinder; ihr dürst beide mit mir gehen! Jetzt war die Freude der Kinder noch größer, als vorher.

57. Hund und Katze.

Zum Herrn kam Hund und Katze herein, verflagten einander mit Heulen und Schrei'n: Hund hat mich so sehr ins Bein gebissen! — Und mir hat Kätzchen die Nase zerrissen! — Hund hat in der Küche genascht den Braten! — Das Kätzchen ist über die Milch geraten!

Was sagte der Herr zu ihrem Streit? Er suchte den Stock, der war nicht weit. Ihr habt euch beide einander nicht lieb, und eins wie das andere ist ein Dieb! Drum

mög't ihr euch beide nun befehren, sonst soll der Stock euch Besseres lehren!

Wenn sich nun zwei nicht können vertragen, und einander beständig verklagen, so heißt es von ihnen bis zur jetzigen Stund': Sie leben zusammen wie Katzen und Hund.

58. Verwandtschaften.

Der Vater ist der Mann oder der Gemahl der Mutter; diese ist die Frau oder die Gemahlin des Vaters. Die Eltern nennen den Knaben ihren Sohn, das Mädchen ihre Tochter. Die Kinder selbst heißen sich unter einander Bruder und Schwester. Brüder und Schwestern sind Geschwister. Wie viele Geschwister hast du? Wie viele Brüder und Schwestern sind darunter?

Gute Geschwister haben einander lieb. Sie zanken und streiten nicht mit einander. Eines hilft dem andern und macht ihm Freude, wo es nur kann. Solche Kinder sind verträglich. Unverträgliche Geschwister necken, beleidigen und verklagen einander. Man sagt, sie leben zusammen wie Hunde und Katzen. Warum spricht man so? — Unverträglichkeit der Geschwister verursacht den Eltern viel Ärger und Sorge.

Der Vater meines Vaters oder meiner Mutter ist mein Großvater, und die Frau meines Großvaters ist meine Großmutter. Die Großeltern heißen mich ihren Enkel (ihre Enkelin). Den Bruder meines Vaters oder meiner Mutter nennen wir Onkel. Die Schwester meines Vaters oder meiner Mutter wird von uns Tante geheißen. Ich bin der Nefse (die Nichte) meines Onkels und meiner Tante.

Eltern, Kinder, Großeltern, Onkel und Tante sind nahe Verwandte; man heißt sie auch Blutsverwandte. Andere Verwandte nennen wir gewöhnlich Vettern und Basen.

Wenn ein Vater nach dem Tode der Mutter wieder heiratet, so bekommt das Kind eine Stiefmutter und

wenn eine Mutter nach dem Tode des Vaters sich wieder verehelicht, so erhält das Kind einen Stiefvater. Die Kinder sollen den Stiefeltern ebenso willig gehorchen, wie den rechten Eltern.

59. Der Pate, die Waise, der Vormund.

Bei der Taufe bekommt jedes Kind einen Paten. Derselbe verspricht, daß der Täufling fromm und christlich erzogen werden soll. Das Patenkind bekommt gewöhnlich den Vornamen seines Paten. Diesen Namen heißt man auch den Taufnamen. Warum? Derjenige Vorname, mit dem man das Kind in seiner Familie ruft, wird der Rufname genannt. Die Kinder erben aber auch von ihren Eltern einen Namen; das ist der Familien- oder Geschlechtsname. In der Schule werden die Kinder mit ihrem Familiennamen gerufen. Wie heißt dein Familienname? Wie heißen deine Taufnamen und welches ist dein Rufname? Wann bist du geboren?

Der Pate ist gegen sein Patenkind freundlich und gut und beschenkt es mit allerlei Sachen. Das Kind soll daher gegen seinen Paten dankbar sein. Der Pate freut sich, wenn das Patenkind recht brav wird, und wenn es recht fleißig lernt.

Manchem Kinde sterben die Eltern frühzeitig. Ein elternloses Kind wird eine Waise genannt. Über ein verwaistes Kind wird ein Mann gesetzt, der für dasselbe zu sorgen hat. Dieser Mann ist der Vormund des Kindes, und das Kind ist sein Mündel. Wer von euch ist eine Waise? Wer ist dein Vormund? — Der Vormund vertritt die Stelle der Eltern. Er meint es gut mit seinem Mündel. Das Kind soll ihm daher gerne folgen.

60. Die Waisen.

Die Waisen, ach, daß Gott erbarm! wie sind die Waisen doch so arm! Kein Mutterauge auf sie blickt; kein Vater

ihnen freundlich nickt. Sie haben keine Stützen; Gott mög' sie wohl beschützen! Gott, der die Vöglein alle nährt, den



Waisen auch ihr Brot beschert; er, der den Lilien gibt ihr Kleid, zeig' ihnen auch Barmherzigkeit!

61. Die Schule.

In jeder größeren Ortschaft befindet sich ein Schulhaus und wenigstens eine Schule. In großen Städten gibt es viele Schulen. Wenn das Kind sechs Jahre alt ist, so wird es schulpflichtig. Die Eltern bringen es in die Schule, und es ist dann ein Schüler. Wer mit ihm die Schule besucht, ist sein Mitschüler.

Weil die Schule an den Werktagen abgehalten wird, so heißt sie Werktagsschule. Die Kinder besuchen die Werktagsschule sieben Jahre lang; dann werden sie aus

derselben entlassen. Sie treten dann in die Sonn- oder Feiertagschule über. In jedem Jahre wird eine Schulprüfung abgehalten; man will erfahren, ob die Kinder fleißig gelernt haben. Wie heißt der Herr Schul-Inspektor, welcher deine Schule prüft, und wo hat er seinen Wohnsitz?

In der Schule sollen die Kinder fleißig lernen. Das Lernen ist aber eine ernste Arbeit, die manchem Schüler schwer wird. Damit sich die Schüler von ihrer Anstrengung wieder erholen können, so wird die Schule öfters auf längere Zeit eingestellt; es sind dann Schulferien.

Der Lehrer lehrt oder unterrichtet die Schüler und duldet nicht, daß dieselben ungezogen und faul sind. Er sucht sie zu geschickten und braven Menschen zu erziehen. Er ist also zugleich ein Erzieher und vertritt in der Schule die Stelle der Eltern. Die Kinder sollen von den Eltern und von dem Lehrer in guter Zucht gehalten werden.

Aufmerksame, fleißige, gehorsame und artige Schüler sind die Freude der Eltern und Lehrer. Unaufmerksame, träge, ungehorsame und unartige Schüler betrüben den Lehrer und lernen nichts. Das ist aber für sie ein großer Schaden. Der liebe Gott hat den Kindern befohlen: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie machen über euere Seelen!

Wie heißt dein Lehrer? und wie heißt der Geistliche, welcher deine Schule öfters besucht?

Die Schüler lernen in der Schule beten, sprechen, lesen, schreiben, rechnen und singen. Sie erfahren auch, wie man artig werden kann. Nicht alle Schüler wissen und können gleichviel. Die älteren Schüler haben schon mehr gelernt, als die jüngeren. Schüler, welche gleichviel wissen und können, werden zusammen unterrichtet; sie gehören zu einer Klasse oder Abteilung. Wie viele Klassen hat deine Schule? Zu welcher Klasse oder Abteilung gehörst du?

Ordentliche Schüler kommen rechtzeitig in die Schule, setzen sich an ihren Platz und verhalten sich still, bis

der Lehrer kommt. Wer schreit und tobt, ist kein artiger Schüler. Bänke, Tafeln und Wände dürfen nicht besudelt und beschädigt werden. Bücher, Hefte und andere Schul-sachen muß man rein halten. Ein braver Schüler mag mit seinen Kameraden nicht zanken und streiten; auf dem Schulwege ist er artig und höflich.

62. Dinge in der Schule sind:

der Ofen, der Tisch oder der Pult, der Stuhl, die Bank, das Schreibzeug, das Tintengefäß, die Wandtafel, das Tafelgestell, die Wandkarte, der Fenstervorhang, der Schulschrank, das Buch, die Schiefertafel, das Schreibheft, das Papier, die Feder, der Federhalter, der Schieferstift, der Bleistift, die Federröhre oder Federbüchse, das Federkästchen, das Lineal, die Kreide, der Schwamm.

63. Gebet vor der Schule.

Komm', o Vater unsers Lebens, tritt in unsern Kreis herein! Hilf, und laß uns nicht vergebens deines Wortes Schüler sein! Nimm du unsers Lehrers wahr; segne deiner Kinder Schar! so wird alles wohl gelingen, und wir wollen Dank dir bringen. Amen.

64. Gebet nach der Schule.

Was ich jetzt gelernet habe, guter Gott, ist deine Gabe. Schenke mir noch dies dazu, daß ich nach der guten Lehre, die ich in der Schule höre, auch beständig denk' und thu'! Amen.

65. Karl und Bertha.

Bertha: O, lieber Bruder, bleib' doch hier; ich schenke meine Puppe dir!

Karl: Die Glocke ruft schon, Schwesterlein; ich muß gleich in der Schule sein.

Bertha: Was willst du in der Schule machen?

Karl: Da lern' ich lauter schöne Sachen und werd' ein gutes, frommes Kind.

Bertha: Will mit dir geh'n, geschwind, geschwind!

66. Rätsel.

In unserm Orte steht ein Haus, da geh'n wir Kinder ein und aus; da gibt's der Arbeit vielerlei; Gebet und Sang fehlt nie dabei. Die Kinder alle lieben sich so brüderlich, so schweesterlich; sie hören all' auch Gottes Wort: sag' an, wie nennt man diesen Ort?

67. Knabe und Hündchen.

Knabe: Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn; ordentlich g'rade sitzen lern'!

Hündchen: Ach, soll ich schon lernen und bin so klein; o laß es doch noch ein Weilchen sein!

Knabe: Mein, Hündchen, es geht am besten früh; denn später macht es dir große Müh'!

Das Hündchen lernte; bald war's gescheh'n; da konnt' es schon sitzen und aufrecht geh'n, getrost in das tiefste Wasser springen und schnell das Verlorne wiederbringen. Der Knabe sah seine Lust daran, lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

68. In der Schule.

In der Schule ist's gar schön. Da sitzen die Kinder in den Bänken wie Geschwister neben einander. Die Hände haben sie auf die Bank gelegt, und die Augen sind auf den Lehrer gerichtet. Schnurgerade sitzen die Kinder in ihren Bankreihen, fast so, wie die Soldaten in Reih' und Glied stehen. Das sieht hübsch aus.

Wenn der Lehrer ruft: Achtung! so wird rasch zurecht gerückt, und alle sind still und ruhig. Der Lehrer sagt viel Wichtiges vom lieben Gott und erzählt prächtige Geschichten. Er spricht auch mit uns über die Blumen im Garten und auf der Wiese und über die großen und kleinen Tiere. Das hören wir gern. Wir sind mäuschenstill und denken gar nicht ans Spielen.

In der Schule wird auch gelesen. Ich will meine Bücher immer recht rein halten. Schmutzige und zerrissene

Bücher sehen häßlich aus. — Auch schreiben und rechnen lerne ich in der Schule. Das ist nicht leicht; da heißt es: Aufgemerkt!

Der Vater hat gesagt: Wenn man in der Jugend nichts lernt, wird man im Alter nichts können; denn: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr. — Ich will als Kind schon fleißig sein, damit ich kein dummer Hans werde.

Brave Schüler gehen von der Schule sittsam nachhause. Nur die Gassenbuben lärmen und toben.

69. So soll es sein.

Eines Kindes Herz soll sein
wie die Lilie so rein,
wie der Tau so klar,
wie der Spiegel so wahr,
wie der Quell so frisch,

wie die Vöglein im Gebüsch
so froh,
ja so:
als flög es mit den Engeln gleich
zu Gottes Thron ins Himmelreich.

70. Zwei Gespräche.

1.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen. Ich stand im Dorfe auf dem Kreuzwege. Der eine Weg führte rechts in die Schule, der andere links auf die Kirchweide. Es war schönes Wetter. Da hörte ich zwei Knaben Folgendes sprechen:

Guten Tag, Karl!

Guten Tag, Michel!

Wohin gehst du, Karl?

In die Schule, Michel.

Ei was! In der Schule ist's garstig; da muß man lernen. Draußen auf der Weide sollst du einmal sehen; da ist's jetzt hübsch! Komm, Karl, wir wollen dahin gehen und spielen!

Am Abend, Michel! jetzt geh' ich lernen; ade!

Meinetwegen, geh' du arbeiten, Karl; ich gehe spielen; ade!

2.

Zwanzig Jahre darauf stand ich in demselben Dorfe auf derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mann klopfte an der Thür

des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete dieselbe. Ich hörte nun die beiden folgendes sprechen:

Guten Tag, lieber Herr!

Guten Tag, lieber Mann!

Ach Herr, erbarmt euch mein!

Was verlangt ihr denn von mir?

Arbeit, Herr! Ich will euch die Schulstube fegen; ich will euch die Öfen heizen und andere Dienste thun. Nehmt mich auf!

Könnt ihr denn nicht bessere Arbeit thun, als solche?

Nein, Herr!

Warum denn nicht?

Ich habe nichts gelernt.

Wie heißt ihr?

Ich heiße Michel.

Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig; in der Schulstube ist's schön. Da werdet ihr hoffentlich noch etwas lernen.

Sie gingen beide hinein und die Thür ward geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Schullehrer war. Wir wissen es besser.

71. Sei reinlich!

Die Kinder geh'n zur lieben Schule; das Schweinchen liegt im Düngerspühele und schreit und grunzt: Hört, hört, hört, hört! Ich wäre gar gern auch gelehrt. Es schnuppert an dem Bücherränzchen; es wackelt mit dem Ringelschwänzchen und springet schnurstracks hinterdrein, will in die Schule mit hinein. — Der Lehrer sagt: Ei, liebes Schweinchen, wie schmutzig sind doch deine Beinchen; dein Mund ist auch nicht säuberlich; ich dünke doch — erst wäsch'st du dich!

72. Der Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte an der Gartenwand ein Bäumchen von besonders guter Art. Sowie es jährlich größer wurde,

trieb es stärkere Schößlinge. Der Gärtner aber schnitt mit jedem Frühjahr und jedem Sommer viele derselben ab. Es war wildes Holz, wie er sagte. Dasselbe hätte den guten Zweigen geschadet, ihnen die Säfte weggenommen und sie ganz mit Schatten überzogen. Die Kinder des Gärtners wunderten sich und konnten das Benehmen des Vaters nicht begreifen. Allein nach einigen Jahren gab das Bäumchen seine ersten Früchte, die den Kindern köstlich schmeckten. Der Gärtner fuhr aber fort, das Bäumchen zu beschneiden.

Das Bäumchen ist das Kind. Der Gärtner ist der Vater und der Lehrer. Das Kind hat Anlagen zum Guten und zum Bösen. Die guten Anlagen müssen erhalten und gepflegt, die bösen aber unterdrückt und wie das wilde Holz vernichtet werden. Wenn dies nicht geschieht, so gewinnen die Anlagen zum Bösen die Oberhand, und das Kind verdirbt an Leib und Seele.

73. Die Schul' ist aus!

Die Schul' ist aus! Wie drängt sich's hinaus! Wie dreh'n sich die Köpfschen; wie wehen die Zöpschen; wie geht's an ein Springen und Tanzen mit Büchertaschen und Ranzen!

Nur eine steht mit bleichem Gesicht; ach Gott, sie kann springen und tanzen nicht! Sie lehnt an der Wand mit dem Rücken, die Arme gestützt auf Krücken. — Die Sonne scheint in milder Pracht; das Völkchen im Schulhof scherzt und lacht: die Schul' ist aus, die Schul' ist aus! — Die kleine Luise hinkt nachhaus. Doch ist mir, ich sehe schreiten zwei Engel ihr zur Seiten.

74. Die artigen Schulkinder.

In einem Dorfe kamen die Kinder soeben aus der Schule. Da begegnete ihnen ein fremder Herr. Sie grüßten ihn freundlich und die Knaben nahmen die Mützen ab. Da dachte der Herr: Das sind artige Kinder und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Er ermahnte sie, fleißig in die Schule zu gehen und recht zu lernen. Zuletzt erkundigte er

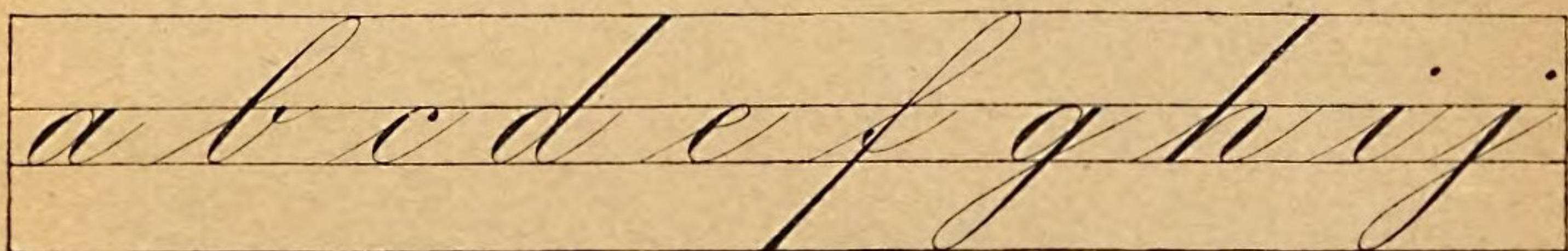
sich nach dem Wege in das benachbarte Dorf. Gleich traten mehrere Kinder vor und wollten ihm denselben zeigen. Aber einer von den älteren Knaben sprach: Bleibet nur hier; ich werde den Herrn auf den rechten Weg führen. Er that also.

Da wollte der Herr dem Knaben ein Geldstück geben; aber dieser dankte und sagte: Für eine kleine Gefälligkeit kann ich nichts annehmen. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich! Hierauf eilte er zu seinen Mitschülern zurück. Der Herr aber erzählte überall, wo er hinkam, von den artigen Kindern dieses Dorfes und lobte sie.

75. Die lateinische Schreib- und Druckschrift.

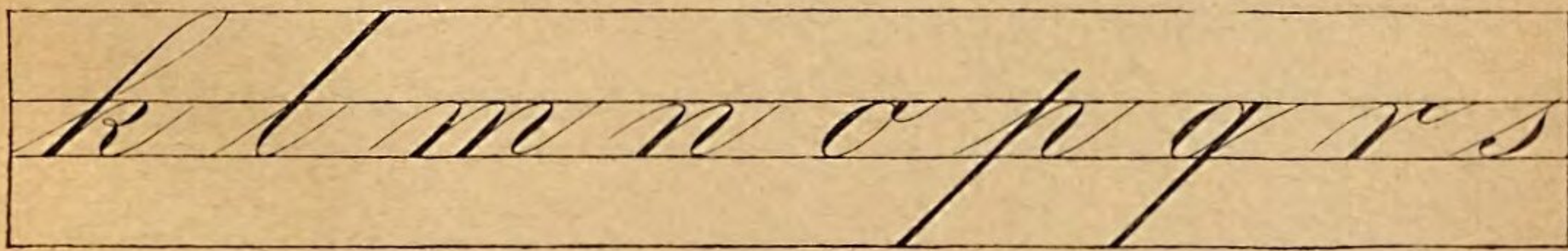
a) Das kleine Alphabet.

a b c d e f g h i j



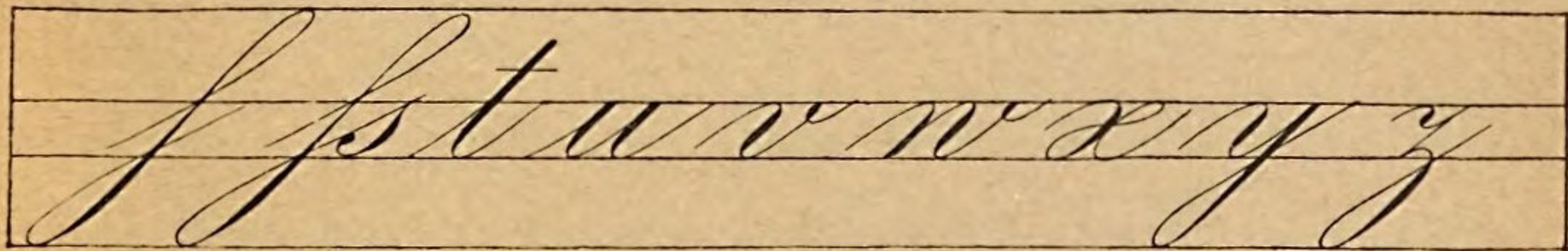
a b c d e f g h i j

k l m n o p q r s



f l m n o p q r s

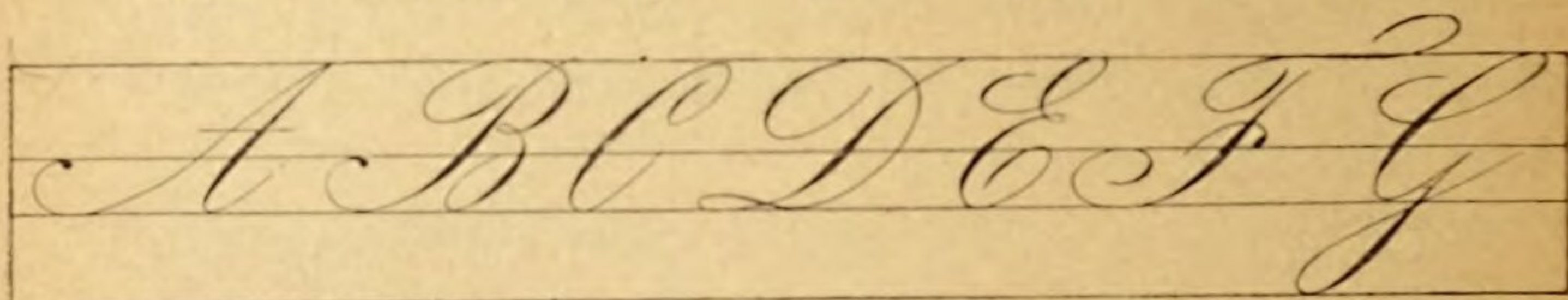
f ls t u v w x y z



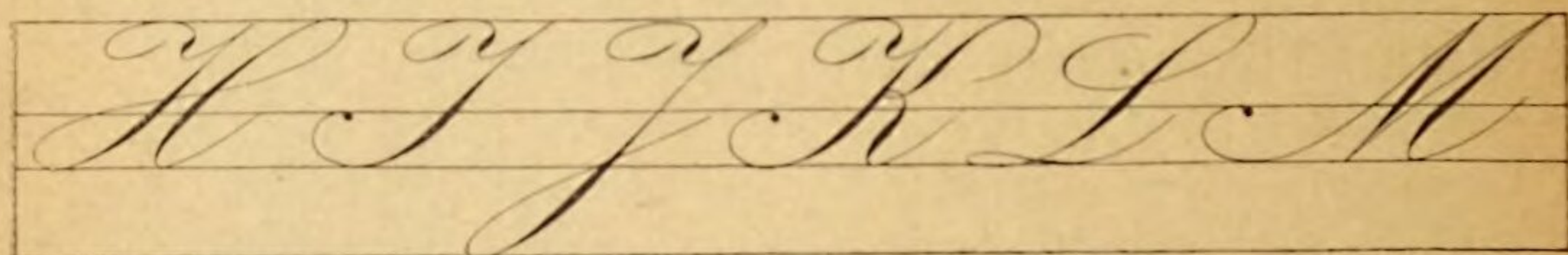
f ß t u v w x y z

b) Das große Alphabet.

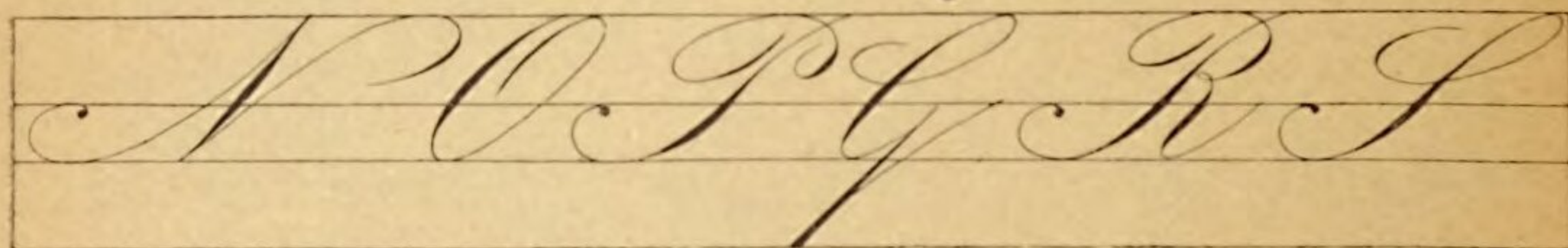
A B C D E F G



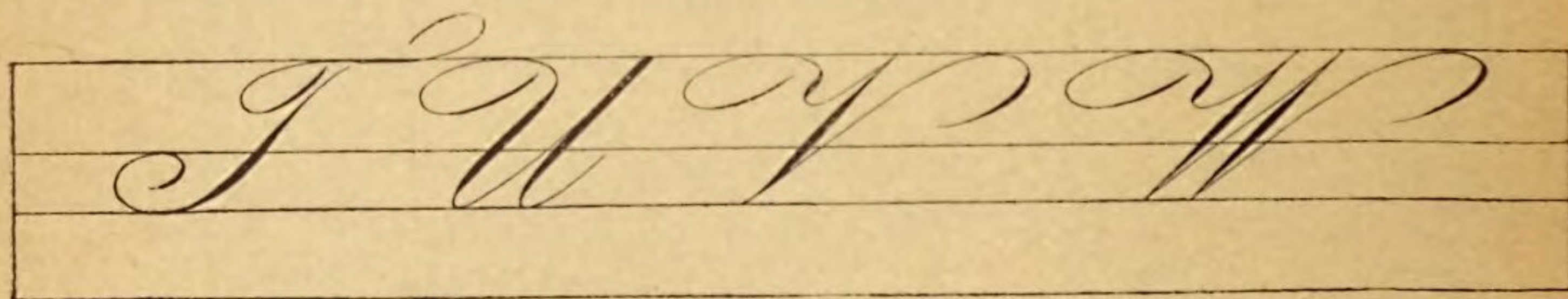
H I J K L M



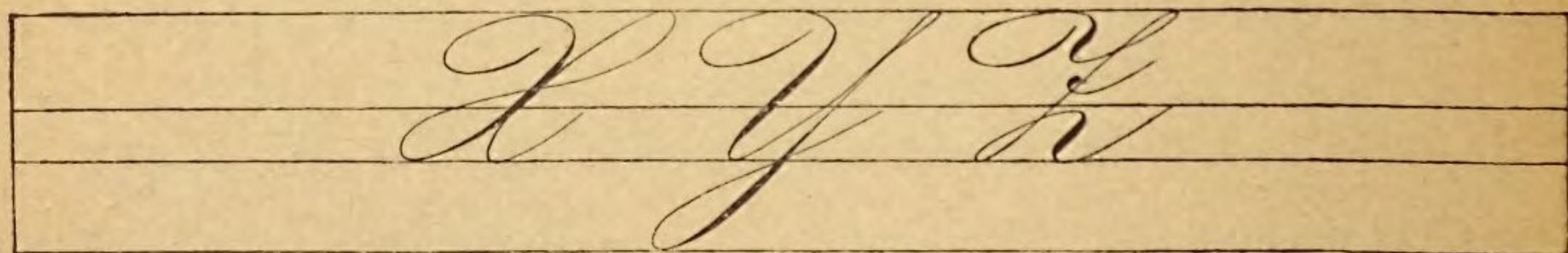
N O P Q R S



T U V W



X Y Z



x y z

Wer oder was ist?

alt, neu, rein, frisch, matt, warm, kalt, jung, groß, klein, hoch, tief, eng, weit, breit, schmal, quitt, blafs, blofs, rasch, langsam, reif, unreif, weifs, blau, braun, schwarz, gelb, rot, grün, grau, schief, brav, wild, fremd, treu, christlich, krank, gesund, hart, weich, kurz, lang, ganz.

Wer oder was?

atmet, baut, braut, brennt, dient, denkt, dichtet, eggt, erbt, endet, fährt, findet, färbt, gibt, gräbt, gilt, hackt, horcht, hext, jagt, jätet, jauchzt, kommt, klingt, klopft, lenkt, läuft, lockt, malt, murmelt, naht, nascht, ordnet, öffnet, putzt, plaudert, quillt, quakt, qualmt, ruft, redet, singt, summt, tanzt, tröstet, verliert, weht, wäscht, zischt, zagt.

76. Gerätschaften:

Tische, Stühle, Schemel, Bänke; Betten, Spiegel, Kästen, Schränke; — Schüsseln, Teller, Gabeln, Messer; Löffel, Gläser, Quirle, Fässer; — Eimer, Flaschen, Stöpsel, Kannen; Kessel, Tiegel, Stürzen, Pfannen; — Tonnen, Schachteln, Krüge, Näpfe; Mörser, Trichter, Durchschlag, Töpfe; — Hammer, Bohrer, Äxte, Beile; Hacken, Sägen, Meißel, Seile; — Rechen, Leitern, Körbe, Tragen; Karren, Pflüge, Eggen, Wagen; — Krippen, Raufen, Striegel, Schellen; und Geschirre in den Ställen; — Flegel, Siebe, Mafse, Säcke; Sensen, Sicheln, Sägeböcke; — Feuerspritzen, Nägel, Zangen;

Schaufeln, Hauen, Besenstangen; — Büchsen, Kleiderbürsten, Kämme; Tuch und Leinwand, Seife, Schwämme; — Scheren, Zwirn und Nadelkissen; Uhren, um die Zeit zu wissen, wann die kleinen muntern Knaben ihre Zeit zur Schule haben; Spindeln, Rocken, Spinnerädchen für die lieben, fleiß'gen Mädchen.

77. Denksprüche.

Gebet und Fleiß macht gut und weiß!

Ein gutes Kind gehorcht geschwind.

Beim Eigensinn ist kein Gewinn.

Zorn, Haß und Neid bringt dir nur Leid.

Wer Gutes thut, hat frohen Mut.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Halte Ordnung, liebe sie; Ordnung spart dir Zeit und Müh'!

Junges Blut, spar' dein Gut; darben im Alter wehe thut!

Das Gefund'ne zu verhehlen, ist so schlecht als selber stehlen.

Nimm auch dem kleinsten Wurm ohn' Ursach' nicht sein Leben; er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm gegeben.

Die Wahrheit rede stets, und wage nie zu lügen! Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

78. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Karl ging einmal auf die Straße. Hier stand ein Wagen mit einem Pferde. Sogleich lief Karl hin und streichelte das Tier. Der Fuhrmann verbot es ihm mehrmals; aber Karl folgte nicht, sondern griff das

Pferd immer wieder an. Da schlug es aus und traf den ungehorsamen Knaben in die Seite. Halbtot stürzte er zuboden und mußte nachhause getragen werden. Hier hatte er für seinen Leichtsinn schwer zu büßen. Sechs Wochen lang mußte er im Bette liegen und viele Schmerzen leiden.

79. Der kleine Gernegroß.

War einst ein kleiner Gernegroß, fünf Jahr' alt und ein halbes bloß. Ei — spricht er — ich bin nicht mehr klein; ich kann wohl gar ein Herr schon sein!

Er nimmt des Vaters Stock und Hut und läuft hinaus mit stolzem Mut und merkt es nicht, der kleine Tropf, daß halb im Hute steckt der Kopf.

Und alle Leute bleiben steh'n und lachend auf das Herrchen seh'n: Ei, Hut, was hast du denn im Sinn, wo willst du mit dem Jungen hin?

80. Der Fuchs und der Rabe.

Ein Rabe hatte ein Stück Fleisch in seinem Schnabel. Er setzte sich damit auf einen hohen Baum, um es zu verzehren. Dies bemerkte ein Fuchs, der das Fleisch gern für sich gehabt hätte. Er schlich sich an den Baum und sprach: O Rabe, du bist ein sehr schöner Vogel! Dein Gefieder glänzt gleich dem eines Adlers. Wenn du auch eine schöne Stimme hast, so bist du der vortrefflichste Vogel im Walde. Dieses Lob kitzelte den Raben. Sogleich wollte er seine Stimme hören lassen. Er öffnete den Schnabel; aber dadurch ließ er das Fleisch fallen. Der Fuchs sprang hinzu, schnappte es auf und lachte den thörichten Raben recht aus. — Traue den Worten eines Schmeichlers nicht!

81. Der schreckliche schwarze Mann.

Fridolin war sehr furchtsam. Einst sollte er am späten Abend in das Nachbarshaus gehen. Es war

heller Mondenschein. Als er vor die Thür trat, sah er neben sich einen großen, schwarzen Mann am Hause stehen. Erschrocken sprang er auf die Seite. Der schwarze Mann sprang auch vorwärts und wurde viel kleiner. Fridolin schrie entsetzlich und lief zurück ins Haus. Auf das Geschrei kam der Vater heraus und fand den Sohn halb tot vor Angst auf der Treppe liegen. Endlich stammelte dieser etwas von dem schrecklichen Manne draussen. Da merkte der Vater den Irrtum. Er nahm den Knaben bei der Hand, führte ihn vor das Haus und zeigte ihm, daß der schwarze Mann nur sein eigener Schatten war.

82. Die Arbeit.

Wer essen will, der muß auch arbeiten. Ohne Arbeit hat man keinen Verdienst. Wer sich aber nichts verdient, der kann nicht kaufen, was er zum Leben braucht; er muß Hunger und Not leiden. Wer gern und viel arbeitet, der ist fleißig und arbeitsam. Der Faule arbeitet nicht gern; er geht müßig und ist also ein Müßiggänger. Derselbe gerät in Armut und Schande, treibt leicht böse Dinge und verfällt dann in Strafe. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Die Arbeitsamkeit ist eine Tugend; der Müßiggang ist ein Laster. Manchmal kann ein Mensch keine lohnende Arbeit und keinen Verdienst finden; wir sagen, er ist arbeitslos. Kranke können nicht arbeiten; sie sind arbeitsunfähig.

Alle Menschen müssen arbeiten, wenn es ihnen wohl gehen soll. Auch die Kinder müssen schon an nützliche Thätigkeit gewöhnt werden. Jung gewohnt, alt gethan. Die Kinder sollen mit Freude die kleinen Arbeiten verrichten, welche ihnen von den Eltern geheißen werden. Auch das Lernen ist eine Arbeit. Je fleißiger ein junger Mensch arbeitet und lernt, desto geschickter wird er. Übung macht den Meister. Durch Arbeit und Sparsamkeit erwirbt man sich ein Vermögen; man wird vermögend oder wohl-

haben d. Wer nicht spart, der verarmt. Junge Schlemmer, alte Bettler! Fleißiges Arbeiten macht uns heiter und zufrieden. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Die Kinder sollen erst dann spielen, wenn sie ihre Arbeiten vollendet haben.

Wenn unsere Arbeiten gut gelingen sollen, so müssen wir den lieben Gott um seinen Segen anrufen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Fromme Menschen sprechen beim Anfang ihres Geschäftes: In Gottes Namen! oder: Das walte Gott!

Arbeit macht das Leben süß, macht es nie zur Last. Der nur hat Bekümmerniß, der die Arbeit haßt.

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang bin ich bestimmt auf Erden. Drum will ich auch mein lebenlang durch Arbeit nützlich werden; will gern mit aller meiner Kraft, will eifrig und gewissenhaft, was mir gebührt, verrichten.

83. Der große Fisch.

Ein Fischer fuhr des Morgens in seinem Schifflein in den See und fischte den ganzen Tag fleißig; aber er fing doch nicht ein einziges Fischlein. Traurig ging's abends wieder dem Lande zu. Er sagte zu sich: Ich habe heute vor der Arbeit nicht gebetet; daher habe ich auch nichts gefangen. Künftig will ich gewiß das Beten nicht mehr vergessen! — Da schnellte auf einmal ein großer Fisch aus dem Wasser empor und zappelte zu den Füßen des erfreuten Fischers: Jetzt — sagte der Mann — sehe ich es klar: An Gottes Segen ist alles gelegen.

84. Die Landwirtschaft.

Der Landmann bebaut oder bewirtschaftet Äcker und Wiesen; daher wird er auch Bauer oder Landwirt genannt. Auf den Feldern baut er Getreide, Kartoffeln, Rüben, Kraut, Erbsen, Linsen, Flachs, Hanf. Auf den Wiesen wächst Futter für das Vieh. Ohne Landwirt=

schaft hätte der Mensch keine Nahrungsmittel. Dieselbe ist daher von größter Wichtigkeit für alle Menschen.

Neben dem Ackerbau treibt der Landmann auch Viehzucht. Er züchtet (d. h. er zieht auf) Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner, Gänse, Enten und Tauben. Diese Tiere liefern uns Nahrung und Stoffe zur Kleidung. Pferde und Rinder sind Zugtiere; sie helfen dem Landmanne bei seinen Arbeiten.

Will der Bauer eine gute Ernte erzielen, so muß er sehr fleißig arbeiten. Seine Arbeiten sind schwer und erfordern große körperliche Anstrengung; aber er verrichtet sie unverdrossen. Der Landmann muß pflügen, düngen, eggen, säen, hacken, ausjäten, mähen, rechen, schneiden, fahren, graben, dreschen, füttern *z.* Zu diesen Arbeiten braucht er vielerlei Geräte. Solche sind: der Wagen, der Pflug, der Schubkarren, die Radbäre, (Radbahre), die Haue, die Schaufel, die Mistgabel, die Heugabel, der Rechen, der Dreschflegel oder die Drischel, der Haken, der Flachsriffel, die Breche, das Sieb, der Hektoliter, das Wagenseil, das Schänzchen, der Sack, die Sichel, der Stumpf, die Sense und der Weßstein.

85. Die Aussaat.

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land; doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein. Von ihm kommt aller Segen, von unserm Gott allein.

86. Die Kartoffelernte.

Im Herbst verwelkt und verdorrt das Kartoffelkraut. Die Kartoffeln sind dann reif und können ausgegraben werden. Am frühen Morgen begibt sich der Landmann mit seinen Dienstboten auf das Kartoffelfeld. Auch seine Kinder dürfen ihn begleiten; denn sie haben Schulferien.

Die Männer graben die Kartoffeln mit Hauen oder Pickeln aus. Die Frauen und Kinder sortieren sie und legen

sie in Schänzchen, Krätzchen oder Körbchen. Wenn diese voll sind, werden die Kartoffeln in Säcke geleert. Alles ist eifrig, munter und froh. Bis zur Mittagszeit steht schon eine ganze Reihe von Kartoffelsäcken auf dem Acker. Jetzt werden dieselben auf den Wagen geladen, nachhause gefahren und in den Keller geleert.

Bei schönem Wetter nimmt man sich oft gar nicht Zeit, zum Mittagessen heimzugehen. Die Speisen werden auf den Acker gebracht. Das Tischtuch wird auf den Rasen eines Raines oder einer Wiese gebreitet. Dann stellt die Hausfrau die gefüllten Schüsseln auf das Tuch und die Teller mit Löffel, Messer und Gabel rings um die Schüssel. Die Leute lagern sich um das Tischtuch und essen. Ei, wie gut schmeckt das einfache Mahl unter freiem Himmel!

Nach dem Essen beginnt die Arbeit wieder und dauert bis zum späten Abend. Die letzte Fuhr Kartoffeln muß bei Licht in den Keller gebracht werden. — So geht es Tag für Tag, bis die Kartoffelernte beendet ist. Die Kinder des Landmannes bereiten sich beim Kartoffelgraben noch ein besonderes Vergnügen; sie schüren auf dem Acker Feuerchen, braten sich Kartoffeln und lassen sich dieselben gut schmecken.

87. Rätsel.

Kate, Kind! Wer bin ich, wer? Ich wohne wie der braune Bär in einer Höhle in der Erd', doch nur so lang der Sommer währt.

Denn kommt der Herbst, so gräbt man mich aus meiner Höhle sicherlich. Man sperrt mich in den Keller ein; dort lieg' ich still bei Bier und Wein.

Da lieg' ich still und rühr' mich nicht; doch zieht man endlich mich an's Licht. Dann macht man mir ein Bad so warm; da schwiz' ich sehr, daß Gott erbarm'!

Drauf nimmt das Kind mich in die Hand und zieht mir aus mein braun Gewand und spießt mich an die Gabel fein und steckt mich in den Mund hinein.

88. Ehret den Landmann!

Der Bauer ist ein braver Mann; denn er bebaut das Feld. Wer eines Bauern spotten kann, der ist ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt, geht er schon seinen Gang und thut, was allen Menschen frommt, mit Lust und mit Gesang.

Im Schweisse seines Angesichts schafft er für alle Brot. Wir hätten ohne Bauern nichts; die Städter litten Not.

Und darum sei der Bauernstand uns aller Ehre wert; denn, kurz und gut, wo ist ein Land, das nicht der Bauer nährt?

89. Die Handwerker.

In der Stadt wohnen viele Handwerker. An den Schaufenstern und den Schildern erkennen wir, welche Handwerker in den Häusern zu finden sind. Siehe! da liegen am Fenster Semmeln und Brote; hier wohnt ein Bäcker. Hinter jenem Fenster sehen wir Würste und Fleisch; da finden wir einen Metzger oder Fleischer. Hier hängt über dem Fenster ein hölzerner Stiefel; da muß ein Schuhmacher wohnen. Dort steht auf einem Schilde über der Hausthür ein Name und hinter diesem: Schneidermeister. Ei, da kann ich mir ein neues Röckchen und eine Hose machen lassen!

Da höre ich hämmern und sehe Funken sprühen; das ist die Werkstätte des Schmiedes. Auch den Töpfer oder Häfner kann ich leicht finden, der Öfen, Schüsseln und Töpfe fertigt. Brauchen wir Tische, Stühle, Schränke, so suchen wir den Schreiner auf. Hat jemand eine Fenster-scheibe zerbrochen, so läßt er sie vom Glaser wieder einziehen. Wollen wir uns aber ein Haus bauen, so brauchen wir den Maurer, den Zimmermann, den Schlosser, den Schreiner und den Glaser. So gibt's noch eine Menge von Handwerkern. Welche Handwerker müssen

für dich arbeiten, damit du Nahrung, Kleidung und deine Schulsachen bekommst?

90. Der Schreiner oder Tischler.

Tische, Stühle, Bänke, Kommode, Schränke, Wiegen, Bettstätten, Särge und noch viele andere Dinge werden vom Schreiner oder Tischler aus Brettern gefertigt. Als Werkzeuge benützt er: Maßstab, Säge, Hobel, Bohrer, Stemmeisen, Hammer und Schlegel. Der Schreiner mißt, sägt, hobelt, bohrt, nagelt und stemmt. Die zubereiteten Brettchen fügt und leimt er künstlich zusammen. Wir erhalten von ihm schöne Möbel; denn er ist ein geschickter Mann.

91. Rätsel.

Der es macht, der will es nicht; der es kauft, der braucht es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es hat, der weiß es nicht.

92. Böttcherlied*).

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß. Wohl wird mir vom Binden die Stirne naß, doch hurtig und munter die Reifen herum und dann mit dem Hammer gewandelt rund um, rund um, rund um!

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß so fröhlich und flink, als wär es nur Spaß, und mach' ich dabei den Rücken oft krumm, so ist es doch lustig, zu wandeln rund um, rund um, rund um!



93. Der Zimmermann.

Seht mir nur den Zimmermann, welch' fest'ne Kunst er üben kann! Was steht, bringt er zum Sturz; was lang

*) Der Böttcher heißt auch Böttner, Küfer, Binder.

ist, macht er kurz; das Krumme macht er g'rad; das Rauhe macht er glatt; was schief ist, macht er gleich. So ist an Kunst er reich. Das Einzelne ihm nicht genügt, zum Ganzen schnell hinzu er's fügt. Doch was kommt da heraus? — Aus Balken wird ein Haus, ein Haus fürs gute Kind, daß es d'rin Eltern find', die sorgsam es bewahren vor Seel- und Leibsgefahren. Den Zimmermann das Kind d'rum liebt, der ihm den Schutz des Hauses gibt.

94. Der Schmied.

Der Abend dämmert — der Schmied, er hämmert noch wacker und frisch; und um ihn brauset, und um ihn sauset der Esse Gezisch.

Die Flammen prasseln, die Eisen rasseln, der Hammer, er springt; die Funken sprühen, die Eisen glühen, der Amboss erklingt.

Die Eisenstange faßt mit der Zange der rufsige Schmied; und durchs Geprassel und durchs Gerassel ertönet sein Lied: Der Abend dämmert — ich hab' gehämmert mit rüstigem Mut; die Sonne sinket, die Ruhe winket — nun schlumm're ich gut!

95. Woraus Dinge gemacht sind.

Der Schuh ist von Leder, die Leinwand von Flachs, der Thaler von Silber, die Kerze von Wachs, der Mörser von Messing; der Kamm ist von Horn, der Kessel von Kupfer; von Stahl ist der Sporn, der Schlüssel von Eisen; der Knopf ist von Bein; das Tuch ist von Wolle, die Mauer von Stein, die Säule von Marmor, die Kugel von Blei; vom Golde sind Münzen; aus Mehl ist der Brei; aus Holz ist der Besen; von Kork ist der Pfropf; aus Glas ist die Flasche; von Thon ist der Topf; aus Zucker und Mehl ist gemacht Marzipan; wer viel davon beißt, verliert manchen Zahn.

Welche Dinge sind aus Holz, aus Eisen, aus Stein, aus Lehm, aus Leder, aus Tuch, aus Leinwand, aus Horn gemacht?

96. Gute Bekannte.

Der Stuhl, das Bilderbuch, der Tisch — das Blasrohr und der Flederwisch — der Krug, der Besen und das Glas — die Lampe und das Tintenfaß — das Bett, der Stiefelknecht, die Bank — die Uhr, der Spiegel und der Schrank — die sind dir wohlbekannt, mein Kind; — so sage mir nun, wie sie sind; — woraus sie sind, gib mir auch an; — wer sie gemacht, erzähle dann, — und endlich sage mir von ihnen, — wozu uns diese Dinge dienen.

C. Heimatskunde.

97. Tag, Woche, Monat, Jahr.

Ehe wir heute früh aufgestanden sind, war es dunkel. Allmählich wurde es heller, und jetzt ist es ganz hell. Das kommt von der Sonne; sie brachte uns mit ihrem Aufgange den Tag. Geht sie unter, so wird es wieder dunkel; es wird Nacht. Tag und Nacht wechseln fortwährend mit einander ab.

Die Zeit um den Aufgang der Sonne nennt man Morgen. Mittags um 12 Uhr hat die Sonne ihren höchsten Stand am Himmel erreicht. Nach Mittag sinkt sie wieder, und am Abend geht sie unter. Nun kommt die Nacht, in der wir sie gar nicht sehen. Die Zeit vor der Mittagsstunde heißt Vormittag, und die Zeit nach der Mittagsstunde Nachmittag. Die Zeit von einem Aufgange der Sonne bis zum andern, oder Tag und Nacht zusammen, nennt man auch einen Tag. Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht sind die vier Tageszeiten.

Der Tag ist zur Arbeit bestimmt, die Nacht zur Ruhe. Fleißige Leute stehen morgens früh auf und gehen an ihr Tagwerk. Sie werden von der Arbeit müde; deshalb legen sie sich nachts zur Ruhe. Am Morgen sind sie

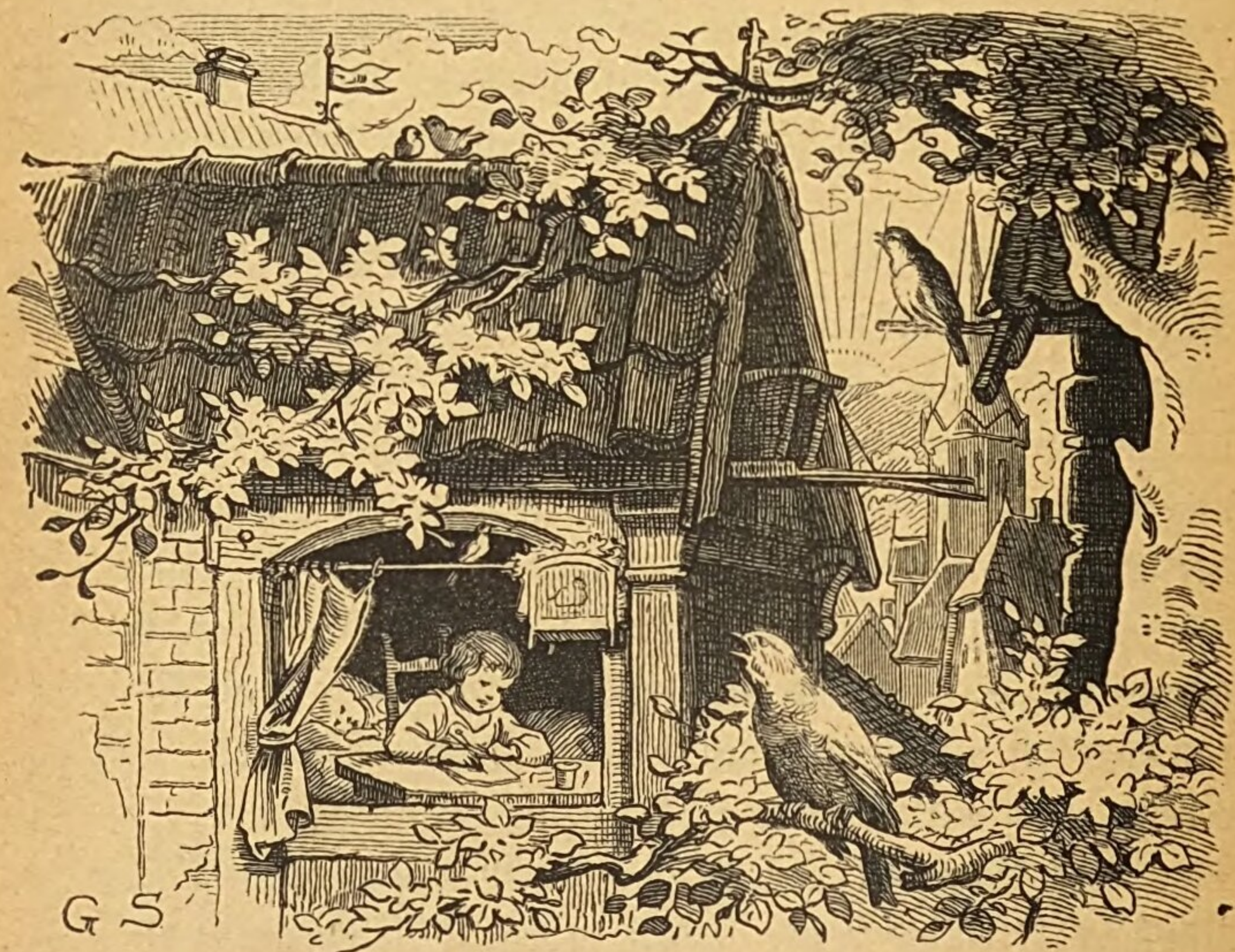
vom Schlafe neu gestärkt. Auch die meisten Tiere ruhen während der Nacht.

Sieben Tage gehören zu einer Woche. Die sieben Wochentage heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag oder Sonnabend. Die Woche beginnt mit dem Sonntag und schließt mit dem Sonnabend. Der Sonntag ist ein Feiertag.

Der Tag hat 24 Stunden. 30 oder 31 Tage bilden einen Monat. Das Jahr hat 12 Monate, oder 52 Wochen, oder 365 Tage. Die 12 Monate heißen: Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. Der Monat Februar hat nur 28 Tage. — Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind die vier Jahreszeiten.

98. Der Morgen.

Der Haushahn kündigt den Morgen an. Die Morgendämmerung beginnt. Allmählich wird es hell. Die Vög'lein



erwachen und singen ihr Morgenlied. Die Landleute verlassen das Bett, füttern das Vieh, schirren die Pferde oder Kinder an und gehen zu ihrer Arbeit.

Unterdessen ist die Sonne hinter den Bergen hervorgekommen. Ihre Strahlen wecken die noch schlafenden Tiere. Die Bienen fliegen aus ihrem Stocke und suchen in den Blüten Honigsaft. Die Tauben begeben sich auf den Hof oder ins Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf Blumen und Blättern perlen die hellen Tautropfen. Was gestern welf war, steht heute frisch und prächtig da. Auch der Mensch fühlt sich neu gestärkt und geht munter an seine Arbeit.

99. Wenn das Kind aufwacht.

Guten Morgen, lieber Sonnenschein! Guckst in mein Fenster schon herein? Was machen denn die Vögelein?

Die Vög'lein sind schon aufgewacht und haben für die stille Nacht dem Schöpfer ihren Dank gebracht.

Und willst du fröhlich sein, mein Kind, so fröhlich, wie die Vög'lein sind, mußt du ihm danken auch geschwind.

100. Morgengruß.

Morgen erwacht; das Dunkel entflieht;
golden am Himmel die Sonne erglüht.

Muntere Lieder füllen die Luft;
Blumen verbreiten lieblichen Duft.

Es glänzet am Gräschen silberner Tau;
Bienen durchziehen summend die Au.

Alles ist Freude; alles ist Lust;
fröhlicher Sinn mir füllet die Brust.

Frisch an die Arbeit; munter gethan!
Faule nur sehen schläfrig sie an.

Ist dann die Arbeit munter vollbracht,
wird auch ein lust'ges Spielchen gemacht.

101. Am Mittage.

Schon wieder Hunger, aber auch schon wieder reichlich Brot!
Der liebe Gott nach altem Brauch hilft immer aus der Not.
Wie sich ein lieber Vater freut, wenn's seinem Kinde schmeckt,
so hat auch Gott weit und breit den großen Tisch gedeckt.

102. Der Abend.

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört; es weht ein kühles Lüftchen; im Thale erhebt sich der Nebel; das Gras wird vom Tau befeuchtet. In der Luft spielen zahllose Schwärme von Mücken. Die Vögel singen ihr Abendliedchen. Die Bienen kehren in ihre Stöcke zurück und begeben sich zur Ruhe. Desto munterer quaken die Frösche in Weihern und Pfützen. Die Maikäfer schwirren; die Fledermäuse flattern umher, und Glühwürmchen, auch Johanniskäferchen genannt, leuchten in der Dämmerung.

Die Arbeiter sind vom Felde heimgekehrt und die Viehherden von der Weide. Alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Die Menschen sind hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Auch die Haustiere sehnen sich nach Speise und müssen gefüttert werden. Bald wird alles gesättigt sein und sich dann dem Schläfe überlassen.

103. Am Abend.

Wenn am Abend Mann und Kind, Tier und Vogel müde sind, Gott, der Herr, hat's schon gesehen, Sonne heißt er untergehen, schickt die stille Nacht hernieder, spricht zu ihr: Nun decke du alle meine Kinder zu, bring' zur Ruh' die müden Glieder! — Sieh', da kommt die liebe Nacht, wieget uns in Schlaf ganz sacht; nur der Vater oben wacht.

104. Die Nacht.

Die Sonne ist untergegangen, und Dunkelheit bedeckt die Erde. Am Himmel prangen die goldenen Sternlein. Wie ein Hirte unter seiner Herde, steht der Mond unter ihnen. Tiefe Stille herrscht in Dorf und Stadt, in Wald und Flur. Menschen und Tiere ruhen und schlafen; aber das Auge Gottes wacht.

105. Gute Nacht.

Du bist nun müd'; es ist schon spät; du mußt zur Ruh' dich legen! Doch, Kindlein, eh' zubett es geht, sprich noch den Abendsegen! An ihn, der treulich für dich wacht, sei früh und spät zuerst gedacht! Dann: gute Nacht! dann: gute Nacht!

Das Bög'lein singet, eh' es ruht, noch einmal seine Weise; und glaube nur, das Bög'lein thut es auch zu Gottes Preise. Das Blümlein zeigt in seiner Pracht sich einmal noch, entschläft dann sacht. Dann: gute Nacht! dann: gute Nacht!

106. Das Gespenst.

Karoline, sagte eines Abends, als es schon finster war, die Mutter zu ihrer Tochter, hole aus der Küche den Teller, der auf dem Küchentische steht. Das Mädchen ging ohne Licht hinaus. Es kam aber gleich wieder ohne Teller mit leichenblassem Gesichte zurück. Kind, was ist dir? rief erschrocken die Mutter. Ach Mutter, stotterte Karoline, in der Küche ist ein weißes Gespenst! Die Mutter nahm das Licht und sagte: Komm, thörichtes Mädchen, wir wollen das Gespenst fangen. Wo ist es denn? Zitternd zeigte das Mädchen in eine Ecke. Die Mutter ging darauf zu und sagte: Hier ist dein Gespenst; es ist das weißse Küchenhandtuch, auf das der Mond schien und das sich bewegte, als du die Thür öffnetest. Merke dir, auf die Gespenster muß man zugehen; dann fürchtet man sich nicht mehr vor ihnen!

107. Warum schlafen die Bösen nicht?

Es scheut das Licht die Fledermaus; d'rum flattert sie nur abends aus. Die Rabe ist ein schlauer Dieb, d'rum ist ihr auch das Dunkel lieb. Der Uhu nur am Abend raubt; die Sonne hat es nicht erlaubt. Der Marder war versteckt am Tag; jetzt schleicht er hin zum Tauben-schlag; und Wolf und Fuchs, die Bösewichte, sie hatten

Furcht auch vor dem Lichte; nun geh'n sie aus auf leck're Bissen und haben ein gar böß' Gewissen. Denn wer sich trägt mit bösen Werken, hat Furcht stets, daß es and're merken; und wird ein Laut, ein Lüftchen reg', gleich läuft der feige Räuber weg. Doch wer ein gut' Gewissen hat, schläft ruhig auf der Lagerstatt.

108. Die vier Brüder.

(Rätsel.)

Vier Brüder geh'n jahraus, jahrein im ganzen Land spazieren; doch jeder kommt für sich allein, uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau gehüllet, streut Knospen, Blätter, Blüten hin, die er mit Düften füllet.

Der zweite tritt schon ernster auf in Sonnenschein und Regen, streut Blumen aus in seinem Lauf, der Ernte reichen Segen.

Der dritte naht mit Überfluß und füllet Küch' und Scheune, bringt uns zum süßesten Genuß viel' Äpfel, Nüss' und Weine.

Verdrießlich braust der vierte her, in Nacht und Graus gehüllet, sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee gefüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen? Leicht rät sie wohl ein jedes Kind; d'rum brauch' ich's nicht zu sagen.

109. Frühlingsbotschaft.

Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald! Lasset uns singen, tanzen und springen! Frühling, Frühling wird es nun bald.

Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrei'n: Kommt in die Felder, Wiesen und Wälder! Frühling, Frühling, stelle dich ein!

Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held! Was du gesungen, ist dir gelungen: Winter, Winter räumt das Feld!

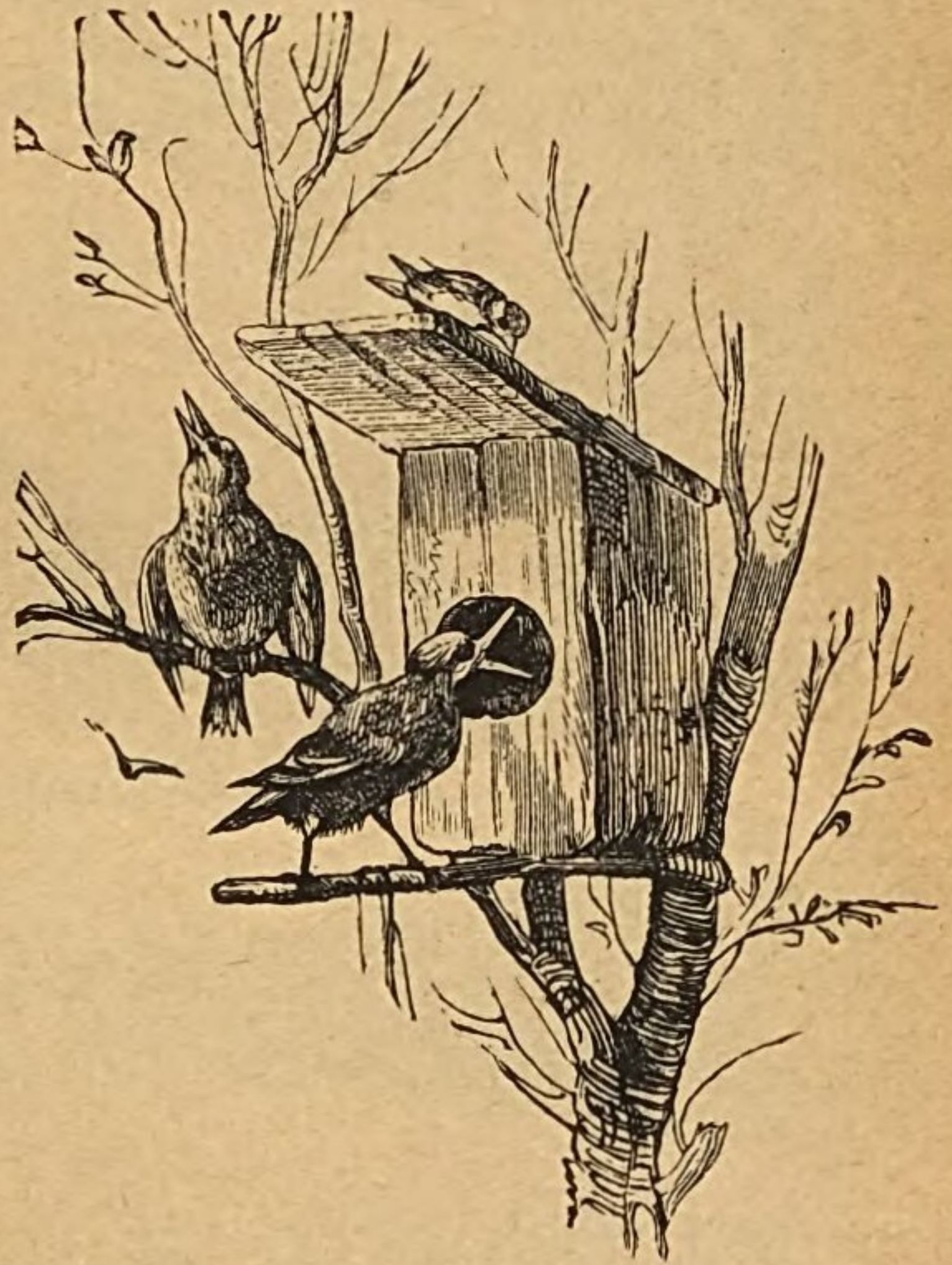
110. Der Frühling.

Fort ist Schnee und Eis; grün ist's Birkenreis.
In den Gärten, auf den Wiesen Tausendschön und
Veilchen spriessen. Fort ist Winter, Schnee und Eis,
und der Kirschbaum grün und weiß.

Au und Feld und
Wald Vögelied durch-
schallt. Lustig tönt's
auf allen Zweigen; Ler-
chen auf zum Himmel
steigen, und im dichten,
grünen Wald Nachti-
gallenlied erschallt.

Aus des Baches
Rohr guckt der Frosch
hervor. Mücken tan-
zen; Käfer schwirren;
Bienen um die Blumen
irren, und der Frosch
aus schwankem Rohr
springt nach Flieg' und
Mück' empor.

Aus der Stub' hinaus, aus dem engen Haus in
den Garten laßt uns springen und dem Mai ein Lied-
chen singen! Aus der Stub' und engem Haus in des
Gartens Grün hinaus!



111. Das Kind am Frühlingmorgen.

Die Luft ist kühl. Der Morgen graut. Es fräht der
Hahn. Das Gräschen taut. — Die Lerche singt. Die Glocke
tönt. Der Tag bricht an. Der Schläfer gähnt. — Der
Hirt treibt aus. Es blökt das Schaf. Das Kind erwacht.
Es flieht der Schlaf. — Der Schornstein raucht. Der Hammer
pocht. Der Landmann pflügt. Die Mutter kocht. — Das
Kind steht auf. Es zieht sich an. Es betet d'rauf. Es
frühstückt dann. — Die Schulstund' mahnt. Es ist erfreut.
Es hält sich brav. Man lobt es heut.

112. Der Sommer.

Vög'lein spielen in der Luft. Blümlein geben süßen Duft. Schmetterling schwebt leise fort. Kuh und



Schäflein weiden dort. In dem Wald steht Baum und Strauch, springen Hirsch und Rehlein auch. Gottes Auge sieht auf sie, schützt und nährt sie spät und früh.

113. Regenwetter.

1. Was ist das für ein Wetter; es regnet ja wie toll!
Die Straße ist ein großer See, die Gasse übertoll.
2. Der Sperling duckt sich unters Dach, so gut er eben kann,
und Nero liegt im Hundehaus und knurrt das Wetter an.
3. Wir aber haben frohen Mut und seh'n dem Regen zu,
erzählen uns gar mancherlei daheim in guter Ruh'. —
4. Laß regnen, wenn es regnen will! Laß allem seinen Lauf!
Und wenn's genug geregnet hat, so hört's auch wieder auf.

114. Der Regenbogen.

Nach einem heftigen Gewitter erschien ein lieblicher Regenbogen am Himmel. Der kleine Heinrich

sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: Solche wunderschöne Farben habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort bei dem alten Weidenbaume am Bache reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß tröpfeln alle Blättlein des Baumes von den schönen Farben. Ich will eilends hin und alle Muschelschalen in meinem Farbenkästlein damit füllen.

Er sprang, so schnell er konnte, dem Weidenbaume zu. Allein zu seinem Erstaunen stand Heinrich im Regen da und nahm nicht das Geringste von einer Farbe wahr. Ganz durchnäßt kehrte er zurück und klagte dem Vater sein Mißgeschick.

Dieser lächelte und sprach: Die Farben des Regenbogens lassen sich in keine Schale auffassen. Die Regentropfen erscheinen nur im Glanze der Sonne eine Weile so schön gefärbt. So ist es, mein liebes Kind, mit aller Herrlichkeit der Welt; sie dünkt uns etwas zu sein, ist aber nur eitler Schein.

Lafs dich vom Scheine nicht betrügen;
sonst kehrt in Schmerz sich dein Vergnügen!

115. Wer war das?

(Rätsel.)

Ich sah ein Büblein, kerngesund, mit frischen, roten Wangen, mit einem Köpfchen, kugelrund, hoch, hoch im Winde hangen.

Kopfunter, denkt euch! hing es da und schien vergnügt und munter, und als ich es so hängen sah, da fiel es, patsch! herunter.

Es fiel mir auf die Nase gar; das schien mir sehr vermessen; d'rum hab' ich gleich mit Haut und Haar das Büblein aufgegessen.

116. Herbstlied.

Wo sind die Vöglein hin? — Ein Vogel sprach zum andern: Komm mit, wir wollen wandern weithin nach einem wärmern Ort! Da zogen alle, alle fort.



Wo sind die Blumen hin? — Wo sich die Blumen trafen, da sprachen sie: Kommt schlafen; der Frost drückt uns die Augen zu! — und gingen allesamt zur Ruh'.

Wo sollen wir denn hin? — Wir bleiben noch auf Erden, bis wir gerufen werden zum sanften Schlaf dereinst vom Tod. Wir wachen auf und sind — bei Gott.

117. Winters Ankunft.

In weißem Pelz der Winter steht lange schon hinter der Thür. Ei guten Tag, Herr Winter, das ist nicht hübsch von dir! Wir meinten, du wärest, wer weiß wie weit! Da kommst du mit einmal hereingeschneit. Weil du da bist, da mag's schon sein; aber was bringst du uns Kinderlein?

Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen: Fröhliche Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen, und Schneeballen, wie sie fallen, und im Säner auch Schneemänner!

118. Der erste Schnee.

Ei, du liebe, liebe Zeit, ei, wie hat's geschneit, geschneit! Rings herum, wie ich mich dreh', nichts als Schnee und

lauter Schnee. Wald und Wiesen, Hof und Hecken, alles steckt in weißen Decken! Und im Garten jeder Baum, jedes Bäumchen voller Flaum! Auf dem Sims, dem Blumenbrett liegt es, wie ein Federbett! Auf den Dächern um und um nichts als Baumwoll' rings herum! Und der Schlot vom Nachbarchaus, wie possierlich sieht der aus: hat ein weißes Müllerhäppchen, hat ein weißes Müllerjööppchen! Meint man nicht, wenn er so raucht, daß er just sein Pfeiflein schmaucht? Und im Hof der Bumpenstock hat gar einen Zottelrock und die pudrige Perücke und den Haarzopf im Genicke, und die ellenlange Nase geht schier vor bis an die Straße! Und gar draußen vor dem Haus — wär' nur erst die Schule aus! Aber dann, wenn's noch so stürmt, wird ein Schneemann aufgetürmt, dick und rund und rund und dick steht er da im Augenblick. Auf dem Kopf als Hut 'nen Tiegel und im Arm den langen Prügel und die Füße tief im Schnee, und wir rings herum, juchhe! Ei, ihr lieben, lieben Leut', ist das heute eine Freud'!

119. Schlittenfahrt.

Auf dem Schlitten, auf dem Schlitten sind wir heute froh geritten, sind geritten stolz und munter von dem Berg ins Thal hinunter.

Abwärts sind wir rasch geflogen; aufwärts haben wir gezogen an dem Stricke unsern Gaul; aufwärts war er immer faul.

Aber abwärts ihn zu lenken, Schön'res läßt sich gar nicht denken! Und wenn wir gestürzt zuweilen, gab's doch keine schlimmen Beulen.

120. Das Büblein auf dem Eis.

1. Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht zu sich ganz leis: Ich will es einmal wagen; das Eis muß doch nun tragen. Wer weiß!

2. Das Büblein stampft und hacket mit seinen Stiefelein. Das Eis auf einmal knacktet, und krach! schon bricht's hinein. Das Büblein platscht und krabbelt als wie ein Krebs und zappelt mit Schrei'n.

3. O helst, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee!
O helst, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See! Wär' nicht
ein Mann gekommen,
der sich ein Herz ge-
nommen, o weh!



4. Der packt es
bei dem Schopfe und
zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum
Kopfe wie eine Wasser-
maus. Das Büblein

hat getropfet; der Vater hat's geklopfet zuhaus.

121. Sperling und Pferd.

Sperling: Pferdchen, du hast die Krippe voll; gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll, ein einziges Körnlein oder zwei? Du wirst noch immer satt dabei.

Pferd: Nimm, fecker Vogel, nur immer hin; genug ist für mich und dich darin.

Und sie aßen zusammen die zwei; litt keines Mangel und Not dabei. Und als dann der Sommer kam so warm, da kam manch' böser Fliegenschwarm. Doch der Sperling fing hundert auf einmal; da hatte das Pferd nicht Not und Qual.

122. Das Haus.

Das Haus wird gebaut; es ist also ein Gebäude. Es gibt große und kleine, ein- und mehrstöckige, steinerne und hölzerne Häuser. Gebäude, welche zur Wohnung für die Menschen bestimmt sind, nennt man Wohnhäuser oder Wohngebäude. Fürstliche Personen wohnen in herrlichen Schlössern und Palästen. Auf Dörfern findet man öfters kleine, einstöckige, hölzerne Wohnhäuser mit niedrigen Stuben und mit einem Dache, das ziemlich weit zum Erdboden herabreicht. Solche Häuser nennen die Leute Hütten. Gebäude für Kinder, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Gänse und Enten heißen Ställe oder Stallungen. Die Scheune, welche auch Stadel

oder Scheuer genannt wird, dient zur Aufbewahrung der Getreidegarben, des Viehfutters und der Ackergeräte. Scheune, Stall, Schuppen und Holzlege heißt man Nebengebäude; das Wohnhaus ist das Hauptgebäude.

Das Haus hat vier Umfassungsmauern, nämlich eine Vorder- und eine Rückmauer und zwei Seitenmauern. Die vordere Seite des Hauses wird Front, die hintere Rückseite genannt. Die Mauern ruhen auf der Grundlage oder dem Fundamente. Von außen bemerken wir am Hause die Hausthüre und die Thürschwelle, die Fenster mit den Fenstergesimsen und Fensterläden, die Stockwerke, das Dach, die Dachrinne, das Abflußrohr, den Dachgiebel, den Dachfirst und den Schornstein oder Schlot. An manchen Häusern befindet sich auch ein Erker. Im Innern des Hauses sind: der Ausgang oder Hausplatz, die Zimmer, die Kammern, die Küche, das Speisegewölbe, der Keller, die Stiege oder Treppe, die Dachstube, der Dachboden.

Es kommt oft vor, daß ein Wohnhaus mit seinen Nebengebäuden von einer Ortschaft entfernt liegt und einen besonderen Namen führt; wir sagen: Das ist eine Einöde oder ein Einzelhof. Ein Weiler besteht aus mehreren Wohnhäusern, die einen gemeinschaftlichen Namen führen. Größere Ortschaften heißen Dörfer, Märkte oder Städte. Befindet sich in dem Dorfe eine Kirche, so ist es ein Kirchdorf. Welche Einöden, Weiler, Dörfer oder welche Städte liegen in unserer Nähe? Nach welchen Himmelsgegenden liegen sie von unserem Schulorte aus?

123. Das Wohnzimmer.

Das Zimmer, in welchem sich beim Tage die Eltern und Kinder gewöhnlich aufhalten, heißt das Wohnzimmer oder die Wohnstube. Dieselbe ist ein Teil des Hauses. Sie hat vier Wände, einen Fußboden und eine Decke. Die Wände stehen senkrecht; Fußboden und Decke sind wagrecht. Je mehr Fenster ein Zimmer hat, desto heller und freundlicher ist es. Die Decke und die Wände werden ge-weißt oder getüncht und oft auch bemalt, damit das

Zimmer recht wohnlich aussieht. Hohe Zimmer sind der Gesundheit zuträglicher, als niedrige.

Im Wohnzimmer befinden sich viele Dinge, die man leicht von einer Stelle zur andern tragen kann, z. B. Tische und Stühle. Sie sind bewegliche Dinge und heißen Haus- oder Zimmergeräte oder Möbel. Das Wohnzimmer enthält auch einen Ofen, damit man im Winter einheizen kann. Viele Leute kochen auch im Ofen des Wohnzimmers ihre Speisen. Die Zimmer müssen fleißig gelüftet und reinlich gehalten werden. Jedes Zimmergerät soll an seinem richtigen Platze stehen. Wenn Reinlichkeit und Ordnung im Zimmer herrscht, so sagt man: Da wohnen ordentliche Leute.

Zimmergeräte sind: der Tisch, der Stuhl, der Sessel, das Kanapee oder Sofa, der Spiegel, die Kommode, der Schemel, das Bild, die Wanduhr, der Stiefelsknecht, das Spuckfäßchen oder der Spucknapf, die Lampe.

124. Das Feuerfünkchen.

Ein Kind spielte mit dem Feuerfünkchen, obgleich es ihm seine Mutter schon oft verboten hatte. Der Funke flog fort und versteckte sich in das Stroh. Das Stroh aber fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme. Da wurde dem Kinde angst. Es lief fort, sagte aber keinem Menschen etwas von der Flamme. Weil nun niemand Wasser auf das Feuer goß, so wurde es immer größer. Es ergriff das Holzwerk des Hauses. Bald brannten Balken, Bretter, Heu und Stroh und was unter dem Dache aufbewahrt wurde. Die Flamme schlug zum Dache hinaus und wurde so hoch wie ein Turm. Da schrie'n die Leute: Feuer! Feuer! Die Sturmglocken läuteten; von allen Seiten eilten Menschen mit Butten und Eimern herbei, und die Spritzen kamen angefahren. Man spritzte und goß Wasser in die Flammen, um sie zu löschen; aber es half nichts mehr. Das Haus brannte zusammen; es blieb nichts übrig, als die kahlen Mauern, verkohlte Balken, Schutt und

Asche. Auch die Betten, Kleider und Hausgeräte waren mit verbrannt. Weil die Eltern kein Geld hatten, so konnten sie sich kein neues Haus bauen und gerieten in große Not. Ach, wie jammerten und weinten die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Funken gespielt hatte, war schuld an dem Unglücke!

Gebt acht auf's Feuer; gebt acht auf's Licht!

Denkt nicht, ein Funke schade nicht!

Ein Funke Feuers, noch so klein,
er äschert Städt' und Dörfer ein.

125. Die Kirche.

Die Kirche ist das schönste und größte Gebäude im Orte und liegt fast immer an einem freien Platze. Die Wände sind aus Steinen aufgebaut und mit hohen Fenstern versehen. In das Innere der Kirche führen uns Thüren und Thore. Dort nehmen wir einen großen, hohen Raum wahr. Der Fußboden ist mit Steinplatten belegt, und die Decke ist gewölbt oder flach. Man erblickt in der Kirche den Altar, die Kanzel, den Taufstein, den Beichtstuhl, die Orgel, Emporen und viele Bänke. Oft sind in der Kirche mehrere Altäre; einer derselben wird der Haupt- oder Hochaltar genannt. Die andern sind Nebenaltäre. In kleineren Kirchen fehlen die Emporen und der Taufstein. Den Teil der Kirche, wo der Altar steht, nennt man den Chor, den übrigen Raum aber das Schiff der Kirche. Die Kanzel ist gewöhnlich seitwärts angebracht, und die Orgel steht auf einer Empor. An die Kirche ist ein Turm angebaut, der mit seiner Spitze gen Himmel weist, wo unsere wahre Heimat ist. Das Dach des Turmes ist meistens mit Schiefer gedeckt. Auf der Turmspitze sehen wir den Turmknopf und über demselben ein Kreuz oder einen Hahn. Oft ist über dem Knopfe auch eine Windsfahne angebracht. Im Turme hängen die Glocken, und meistens ist auch ein Uhrwerk in demselben vorhanden. — In der Kirche wird Gottesdienst abgehalten. Welche heiligen Handlungen werden außerdem in der Kirche vorgenommen?

126. Der Garten.

Auf dem Lande befindet sich fast bei jedem Wohnhause ein Garten. Auch viele Bewohner der Städte besitzen einen solchen. Die Gärten sind umzäunt und verschlossen, damit Tiere und Diebe nicht leicht Schaden anrichten können. An vielen Gärten bildet eine Hecke die Einfriedigung. Dieselbe nennt man dann einen lebendigen Zaun. Ist der Zaun aus hölzernen oder steinernen Säulen, Riegeln und Latten oder Pfählen hergestellt, so hat man einen Latten- oder Staketzaun. Mancher Garten ist von einer Bretterwand oder einer Mauer umgeben. Oft liegen mehrere Gärten nebeneinander; einer stößt oder grenzt an den andern. Der Zaun oder die Mauer bildet die Grenze zwischen ihnen.

In den meisten Gärten werden Gemüse und Kräuter für die Küche gebaut; man nennt sie deshalb Gemüse- oder Küchengärten. Bohnen, gelbe Rüben, Zuckererbsen, Kohl und Salat sind Gemüsepflanzen. Mit Schnittlauch, Zwiebeln, Majoran, Bohnenkraut werden viele Speisen gewürzt.

Große Küchengärten sind in Vierecke oder Quartiere und diese in Beete eingeteilt. Um die Quartiere führen bequeme Gartenwege, welche mit Sand oder Kies bestreut sind. Im Frühjahr werden die Quartiere gedüngt, mit dem Spaten oder Grabseile umgegraben und mit dem Rechen geebnet. Die breiten Gartenbeete werden dann besät und bepflanzt. Ein Garten gewährt seinem Besitzer viel Vergnügen; aber er verursacht auch viele Mühe und Arbeit. Die Beete müssen fleißig aufgelockert und mittels Gießkannen begossen werden. Das Unkraut muß man ausjäten und das Gartenungeziefer, z. B. Raupen, Engerlinge und dergleichen, vertilgen.

Viele Leute machen längs der Wege schmale Beetchen und pflanzen Blumen, Rosenstöcke, Stachel-, Johannis- und Himbeersträucher darauf. Diese Beetchen nennt man Rabatten. In manchen Küchengärten befinden sich auch Obst-

bäume, besonders Zwergobstbäume. Welche Freude haben die Kinder, wenn die Beeren und das Obst reif werden! Ein Gartenhäuschen oder eine Gartenlaube bietet uns im Sommer einen angenehmen Aufenthalt.

Befinden sich in einem Garten nur Obstbäume, so ist er ein Obstbaumgarten. Werden nur Blumen in einem Garten gezogen, so heißt er Blumengarten. Rosen, Nelken, Veilchen, Asters, Tulpen, Reseden, Levkojen, Rosmarin und andere sind Gartenblumen.

127. Gartengewächse.

Viel gibt es im Garten zu sehen auch. Da steht ein großer Johannisbeerstrauch. D'ran hängen die Beeren so rot wie Blut; die schmecken im Sommer uns allen recht gut. Auch Stachelbeer'n und Himbeer'n am Zaun sind neben den Rosengebüschchen zu schau'n. Pä o ni en, roter Holunder, Jasmin steh'n neben der Laube von Weißblatt und blüh'n.

Am Rande der Beete steh'n Majoran, Au r i f e l n, Mar ei s e n und Thy mi an. Re se da duftet, und Tausend-schön sind neben Tulpen und Nelken zu seh'n. Die Beete aber stehen voll von Gurken, Zuckererbsen und Kohl, von Sel le rie, Zwiebeln und Salat, von Pe ter si li e und Spinat, von Spargel, Kartoffeln, Dill und Lauch und was an Gemüse im Gebrauch.

Dazwischen sieht man im Gartenraum und an den Wegen Baum an Baum. Sie alle steh'n zur Frühlingszeit voll weißer Blüten, wie beschneit. Besonders prangt die Kirschallee im aller schönsten Blüten Schnee. Der Apfelbäume rötliche Blut' steht aber daneben auch recht gut.

Raum haben indes wir Freude daran, so fängt das Verblühen auch wieder schon an; den Boden bedecken bald ohne Zahl verwelkende Blüten, schmutzig und fahl. Die Blütenfreud' ist zwar dann aus; doch nun ist jeder Baum auch ein Haus, d'ran wölbt sich das Laub zum dichten Dach; da sitzt und liegt sich's recht gemach. Ist gleich die Lust im Sommer schwül; im Schatten der Bäume hält's dennoch

sich kühl. Dann reifen die Kirichen mit rotem Saft; die schmecken uns gut und geben uns Kraft.

Kommt nun die Zeit des Herbstes heran, dann geht die Freude von neuem an. Voll Birnen, Pflaumen und Äpfel hängt da jeder Ast zur Erde gebeugt. Und werden am Ende sie reif und zart, so kommt ein Gartenfest anderer Art. Da steigt der Vater die Bäume hinauf; er schüttelt, wir Kinder lesen dann auf. Die Birnen und Äpfel, gelb und rot, gibt uns die Mutter zum Abendbrot. Wir Kinder setzen uns dann im Kreis, und jedes erzählt, was es just weiß.

128. Die Raupen.

Eine fleißige Mutter baute in ihrem Garten Gemüse aller Art. Eines Tages sagte sie zu ihrer kleinen Tochter: Julchen, sieh' da an der untern Seite des Kohlblattes die kleinen, gelben Dingerchen! Das sind Eierchen, aus denen die schädlichen Raupen kommen. Suche diesen Nachmittag alle Blätter ab und zerdrücke diese Eier, so wird unser Kohl unversehrt bleiben.

Julchen meinte, zu dieser Arbeit sei es allemal noch Zeit, und dachte zuletzt gar nicht mehr daran. Die Mutter war einige Wochen unwohl und kam nicht in den Garten. Als sie aber wieder gesund war, nahm sie das saumselige Mädchen bei der Hand und führte es zu den Kohlbeeten — und sieh'! aller Kohl war von den Raupen abgefressen. Man sah nichts mehr als die Strünke und die Rippen der Blätter. Das erschrockene und beschämte Mädchen weinte über seine Nachlässigkeit. Die Mutter aber sagte: Thue das, was heute geschehen kann, gleich heute und verschiebe niemals etwas auf morgen.

129. Die Baumschule.

Will man des Vaters Baumschule seh'n, muß man ans Ende des Gartens geh'n. Da nimmt mich der Vater öfters mit hin und zeigt mir ein Bäumchen, so alt, als ich bin.

Mein Bäumchen steht da froh, munter und frisch, wie ich in der Schule, zuhaus und bei Tisch.

Nicht weit davon links, dicht neben dem Zaun, durst' ich mir eine Rasenbank bau'n. Da sitz' ich und sehe mein Bäumchen oft an und denke, was aus uns noch werden kann. Zur Seite steht mir ein Haselgesträuch; das gibt mir Schatten und Nüsse zugleich. Die Nüsse schlag' ich mit einem Stab, sobald sie reif sind, vom Strauche herab. Die Schale zerflopft' ich und sammle die Kern'; denn die essen Vater und Mutter so gern.

Zur Rasenbank dort geh'n wir alle vom Haus in Sommerabenden öfters hinaus. Da funkeln die Sterne, da kommt auch der Mond, und alles ist still, was neben uns wohnt. Und wenn nun die Luft vom Himmel kühl weht, spricht langsam der Vater das Abendgebet.

130. Der beste Gärtner.

Die Erde ist ein Garten voll süßer Blümlein.

Gott selbst will ihrer warten und gerne Gärtner sein.

O Gärtner, treu und milde, der alles kann und weiß,
mach mich zu deinem Bilde! Dich rühm' der Erdenkreis!

131. Das Feld.

Bei einem Spaziergange in der freien Natur führt uns der Weg zwischen Äckern und Wiesen hindurch. Die Äcker oder Felder sind Stücke Landes, die mit dem Pfluge aufgelockert werden, damit sie allerlei Früchte tragen. Die aufgelockerte Ackererde wird Ackerkrume genannt. Wenn sich unter derselben viel Sand befindet, so sagt man, der Acker besteht aus Sandboden. Manche Äcker enthalten einen Kalk-, andere einen Lehm Boden. Gibt es recht viele Steine in einem Acker, so hat er einen steinigen Boden.

Die Felder müssen nicht nur gepflügt und geeggt, sondern auch gedüngt und vom Unkraute gereinigt werden. Der Dünger verfault in der Erde, und dadurch entsteht die Pflanzenerde oder der Humus. Derselbe dient den Pflanzen zur Nahrung. Ein Acker mit wenig Humuserde trägt wenig Frucht; er ist unfruchtbar. Was

man auf dem Acker baut, das nennt man Acker- oder Feldfrucht. Getreide, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Erbsen, Linzen, Wicken, Buchweizen, Flachs, Hanf sind Feldfrüchte. Roggen, Weizen, Dinkel, Gerste, Haber oder Hafer sind unsere Getreidearten. Nach der Frucht, die auf einem Acker steht, nennt man ihn Getreide-, Kartoffel-, Kleeacker &c.

Die Beete eines Feldes werden entweder breit oder schmal gemacht. Zwischen den Beeten befinden sich die Furchen. Wenn mehrere Acker zusammen grenzen, so bleibt zwischen ihnen ein schmaler Rajenstreifen liegen; man nennt denselben einen Rain. Auf manchen Rainen sehen wir Mark- oder Grenzsteine eingegraben. Die gerade Linie, welche man sich von einem Marksteine zum andern gezogen denkt, ist die Grenzlinie. Was links von der Grenzlinie liegt, gehört dem einen, was rechts ist, dem andern Grundbesitzer. Acker und Wiesen werden auch Grundstücke genannt. Rings um die Grundstücke geht eine Markung. Die Männer, welche die Marksteine setzen dürfen, werden Feldgeschorne oder Siebener genannt. Die Marksteine dürfen nicht heimlich verrückt werden.

132. Das Ährenfeld.

Ein Leben war's im Ährenfeld, wie sonst wohl nirgends auf der Welt: Musik und Kirmes*) weit und breit und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag und luden ein zum Zechgelag: Hier ist es gut, herein! herein! Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit seiner Frau, trank hier ein Gläslein kühlen Tau, und wo nur winkt ein Blümlein, da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang; sie summten manchen frohen Sang. Die Mücken tanzten ihren Reih'n wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben rings umher, als ob es ewig Kirmes

*) Kirchweih.

wär'. Die Gäste zogen aus und ein und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt? Heut' ist gemäht das Ährenfeld; zerstöret ist das schöne Haus, und hin ist Kirnmeß, Tanz und Schmaus.

133. Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld und zieht die Stirne kraus in Falten: Ich hab' den Acker wohl bestellt, auf reine Aussaat streng gehalten; nun seh' mir eins das Unkraut an! Das hat der böse Feind gethan.

Da kommt sein Knabe hochbeglückt, mit bunten Blüten reich beladen; im Felde hat er sie gepflückt; Kornblumen sind es, Mohn und Raden. Er jauchzt: Sieh', Vater, nur die Pracht! Die hat der liebe Gott gemacht.

134. Die Ernte.

Der liebe Gott mit milder Hand bedeckt mit Segen rings das Land. Schon steht die Saat in voller Pracht, ein Zeuge seiner Güt' und Macht.

Nun ernte, Mensch, was du gesät; sei froh und sprich ein fromm' Gebet, und gib von dem, was dir verlieh'n, auch deinen armen Brüdern hin!

So streust du neue Saaten aus, und ew'ger Segen blüht daraus; dann wird dein Herz voll Sonnenschein, ein Erntefest dein Leben sein.

135. Das Brot.

Vater: Schmeckt dir dein Brot, mein Kind?

Kind: Ja, lieber Vater.

Vater: Weißt du auch, woher das Brot kommt?

Kind: Die Mutter hat es mir gegeben.

Vater: Und woher hat die Mutter das Brot genommen?

Kind: Vom Bäcker; ich habe es selbst geholt.

Vater: Woraus hat denn der Bäcker das Brot gebacken?

Kind: Aus Teig; ich habe ihm zugeesehen, wie er ihn verarbeitet hat.

Vater: Hast du den Bäcker gefragt, woraus er den Teig macht?

Kind: Nein; denn ich habe selbst gesehen, daß er Mehl und Wasser mit einander vermischte, den Teig bereitete und knetete.

Vater: Gut, mein Kind, daß du auf dieses acht gabst; aber sage mir doch, woher der Bäcker das Mehl bekommt.

Kind: Von dem Müller. In der Mühle werden die Fruchtkörner zu Mehl gemahlen.

Vater: Woher kommen die Früchte?

Kind: Die wachsen aus der Erde.

Vater: Wachsen sie, ohne daß der Mensch etwas dabei thut?

Kind: Nein; die Erde muß gepflügt und geeggt, und der Same zur künftigen Frucht muß gesät werden.

Vater: Gehört denn sonst nichts zum Wachstum der Früchte als das Pflügen, Eggen und Säen?

Kind: Ja, gute Witterung.

Vater: Es würde wohl am besten sein, wenn die Sonne immer schiene?

Kind: Nein, die Erde braucht auch Feuchtigkeit.

Vater: Wodurch bekommt sie dieselbe?

Kind: Durch Regen und Tau.

Vater: Gut; der Landmann muß also regnen und tauen lassen?

Kind: Kein Mensch kann machen, daß die Sonne scheint, und daß es regnet.

Vater: Wer macht es denn, daß zu rechter Zeit die Sonne scheint und zu rechter Zeit Regen und Tau fällt?

Kind: Niemand, als der liebe Gott.

Vater: Richtig, mein Kind! Könnten aber die Früchte nicht auch ohne Sonnenschein, Tau und Regen wachsen?

Kind: Nein; die Hitze bringt die Früchte zur Reife; Regen und Tau aber erfrischen das Erdreich und geben den Pflanzen Nahrung. Wenn immer die Sonne schiene, würden die Pflanzen verderben, weil sie keine Nahrung hätten; wenn es aber immer regnete, würden sie verfaulen.

Vater: Richtig, mein Kind! Du siehst also, daß Gott es ist, dem wir unsere Nahrung zu verdanken haben. Pflügen, Graben und Säen des Landmannes wären vergeblich, wenn Gott nicht zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein schickte.

An Gottes Segen ist alles gelegen.

136. Der Grenzstein.

Ulrich bewohnte ein hübsches Haus, das mit einem schönen, grünen Platze voll fruchtbarer Bäume umgeben war. Die Wiese des Nachbars stieß daran. Der gewissenlose Ulrich wollte seinen Platz auf Kosten desselben vergrößern. Er rückte nachts heimlich den Grenzstein eine ziemliche Strecke weiter in die Wiese des Nachbars hinein.

Einige Zeit nachher stieg Ulrich an einer Leiter auf einen Baum, Kirschen zu pflücken. Als er ganz oben war, fiel er samt der Leiter, die zu gerade stand, rückwärts zuboden und zerschmetterte sich an dem Grenzsteine das Genick. Hätte Ulrich den Stein nicht verrückt, so wäre er darüber hinausgefallen und hätte sich auf dem weichen Grasboden wenig Schaden gethan. Daher sagt man:

Wie sorglos wälzt der freche Bösewicht
den Stein herbei, der ihm den Nacken bricht!

137. Die Wiese.

Wenn im Frühjahr Schnee und Eis geschmolzen sind, da sehen die Wiesen fahl aus; man erblickt keinen Grashalm und kein Blümchen. Wenn aber die Sonnenwärme zunimmt, dann sprossen allmählich aus dem welken Rasen die grünen Grasblättchen. Nun erscheinen auch die Gänse- und die Schlüsselblümchen. Nach einem warmen Frühlingsregen ist bald die ganze Wiese mit einem herrlichen Grün bedeckt.

Wenn das Gras größer geworden ist, dann strecken unzählige gelbe, rote, weiße, blaue Blümchen ihre Köpfe in die Höhe. Von Woche zu Woche wird die Zahl der

Blumen größer. Gelb blühen: die Schlüssel- und Dotterblume, der Goldstern, der Huflattich, der Hahnenfuß, das Fingerkraut, der Löwenzahn. Weiße Blumen sind: das Schneeglöckchen, die Maiblume, die Anemone oder das Windröschen, das Schaumkraut, der Steinbrech. Blau sind: das Beilchen, das Vergißmeinnicht, der Ehrenpreis, die Glockenblume. Der Klee und die Kuckucksblume blühen rot. Die Wiese sieht aus wie ein bunter Teppich.

Die bunten Schmetterlinge gaukeln von einer Blume zur andern. Die Biennen sammeln aus den Blumen Blütenstaub und süßen Saft zu Wachs und Honig. Die Käfer schwirren durch die Luft. O wie schön ist es auf der blumenreichen Wiese! Wenn das Gras hoch genug geworden ist, und wenn die Blumen anfangen, abzublühen, dann kommt der Mähd er und mäht alles miteinander ab. Mit der Herrlichkeit ist es dann ein Ende; doch wächst bald wieder ein zweites Gras mit andern Blumen. Das gemähte erste Gras wird Heu, das zweite Grummet, d. h. Grünmahd, genannt. Es gibt ein-, zwei- und dreimähdige Wiesen.

Durch nasse oder sumpfige Wiesen werden Gräben gezogen, damit das überflüssige Wasser abfließen kann; diese Wiesen werden entwässert. Wenn ein Bach oder ein Fluß an trockenen Wiesen vorbeifließt, so wird durch Gräben ein Teil des Wassers in dieselben geleitet; solche Wiesen werden bewässert. Durch die Entwässerung und Bewässerung erhält man eine reichere Grasernte.

Wiesen, welche auf Bergen sich ausbreiten, nennt man Bergwiesen. Dieselben liefern weniger, aber sehr nahrhaftes Viehfutter. Tiefgelegene, fruchtbare Wiesen werden oft Auen genannt. Bei oder in manchem Dorfe befindet sich ein Ager. Derselbe ist ein Grasplatz; aber das Gras wird nicht abgemäht. Auf dem Ager versammeln sich oft die Kinder und treiben allerlei Spiele. Manchmal läßt der Landmann auch die Gänse auf demselben weiden. Rasenplätze, die nur als Viehweide benutzt werden, heißen Hut en oder Hutungen.

138. Die Grasprinzessin.

Auf der Wiese mit hohem Grase und mit bunten Blumen lebt in einem niedlichen Schlöfchen eine kleine Grasprinzessin. Das Schlöfchen ist so klein, daß es vom Grase und von den Blumen verdeckt wird. Wenn die Sonne aufgeht und die Vög'lein singen, dann wacht auch die Prinzessin auf und springt munter aus ihrem Bettchen.

Darauf geht sie zum Tautröpfchen und sagt: Ich will mich waschen! Die Blume spricht: Ich will dein Waschnäpfchen sein! Wenn sich die Prinzessin angekleidet und schön geputzt hat, dann sagt das Blättchen: Ich will dein Sonnenschirm sein. Die Prinzessin ist damit einverstanden und geht auf der Wiese spazieren. Da kommt der Schmetterling und spricht: Du sollst nicht zu Fuß gehen; ich will dein Pferdchen sein. Er nimmt sie auf seinen Rücken, fliegt mit ihr auf Blumen, Halme und Blätter und schaukelt sie so lange hin und her, bis sie müde und hungrig ist. Dann trägt er sie nachhause. Nun legt das Bienchen Honig auf den Tisch, und der Goldkäfer trägt ein goldenes Löffelchen herbei, mit dem die Prinzessin ißt. Hierauf bereitet ihr das Gras kühlen Schatten, und die Vög'lein singen, damit sie schlafen kann, bis die Hitze vorüber ist.

So lebt die Grasprinzessin vormittags, mittags und abends.

139. Auf der Wiese.

Viel tausend Blumen stehen im Sonnenglanze hier; kann sie nicht alle sehen, wünsch' aber alle mir.

Hätt' ich doch tausend Augen und Hände ohne Zahl!
Würd' sie wohl alle brauchen; die Wiese pflückt' ich fahl!

Möcht' alle Blumen bringen den lieben Eltern mein,
zu ihnen lustig springen mit hundert Sträußelein.

Jed' Blümlein freudig nicket, als wollt's mit mir nach-
haus. Ich habe schon gepflückt den aller schönsten Strauß.

140. Im Walde.

In den Wald gehen die Kinder am liebsten, wenn es in demselben reife Beeren gibt. Da suchen und pflücken sie Erd-, Heidel- und Brombeeren. Die Preiselbeeren werden erst im Herbst reif. Munter springen die Kinder im Walde bald links, bald rechts, um zu suchen, wo die schönsten Beeren stehen. Da haben die Finger viel zu thun. Ganze Händchen voll Beeren wandern gleich in den Mund; denn sie schmecken ja gar so gut. Aber die Kinder wollen auch ihren Eltern und Geschwistern Beeren nachhause bringen; sie haben deshalb Körbchen oder Krüglein mit in den Wald genommen, die sie mit Beeren füllen wollen. Da heißt es eifrig sein.

Endlich sind alle Gefäße voll. Weil die Kinder müde geworden sind, so setzen sie sich auf das weiche Moospolster des Waldes, um ein wenig auszuruhen. Ein Kind schaut das andere an; eins lacht über das andere. Warum lachen sie wohl? Sie lachen, weil jedes von ihnen vom Saft der Heidelbeeren geschwärzt ist. Nicht bloß die Hände, sondern auch Zunge, Zähne und Lippen sind schwarzblau. Georg hat unter der Nase einen mächtigen Schnurrbart und an Kinn und Wangen große, dunkle Flecken. Das unvorsichtige Häschen hat sich gar das ganze Gesicht gefärbt und sieht aus wie ein Mohr.

Die Kinder ergreifen nun ihre Gefäße, um nachhause zu gehen. Sie nehmen ihren Weg durch Heide- und Beerkraut. Bald schlüpfen sie durch dichtes Gebüsch; bald wandern sie zwischen hohen Tannen und Föhren hindurch. Hier und da steht auch ein Laubbaum, eine Birke, oder eine Eiche. Mit schnellen Sprüngen flieht vor den Kindern ein Hase, der sich unter einem Busche versteckt hatte. Die Vög'lein singen auf den Gipfeln der Bäume, und ein Eichhörnchen springt von Ast zu Ast. Endlich erblicken die Kinder zwischen den Bäumen hindurch wieder Felder und Wiesen, und nicht gar weit vom Walde entfernt liegt ihre Heimat.

141. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt, die lauter grüne Häuser hat. Die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind freilich krumm; sie führen hier und dort herum. Doch stets gerade fortzugeh'n, wer findet das wohl allzuschön?

Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut; das Pflaster, das ist sanft und weich und seine Farb' den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort, und alle lieben ihren Ort. Ganz deutlich sieht man dies daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute, die sind alle klein; denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze, grüne Stadt ist, was den Namen **Wald** sonst hat.

142. Die Waldkirche.

1. Wenn zum grünen Waldesgrunde kommt der Sonntag still herein, dann, in erster Morgenstunde, geh'n zur Kirch' die Vögelein. Waldraum wird zur Tempelhalle, und die Vög'lein kommen alle, wenn der Glocken süßer Klang ruft mild den Wald entlang.

2. Maienblumen, zart gestaltet, sind im Wald die Glöcklein, haben früh sich all' entfaltet, läuten nun den Sonntag ein. Alles reget froh die Schwingen, überall die Glöcklein klingen; durch die Wipfel säuselt's auch, just als wär's der Eng'lein Hauch.

3. Horch! jetzt fängt mit zarter Weise Nachtigall das Singen an, klinget erst so still und leise, tönet immer voller dann. Und nun jubeln tausend Kehlen, will kein einz'ges Vög'lein fehlen, singen alle gar zu gern Dankeslieder Gott, dem Herrn.

143. Das listige Vögelein.

Klaus ist in den Wald gegangen, weil er will die Vög'lein fangen. Auf den Busch ist er gestiegen, weil er will die Vög'lein kriegen. Aber 's Vögelein, das alte, schaut vom Nestlein durch die Spalte, schaut und zwitschert: Ei, der Daus, Kinderlein, es kommt der Klaus, hu! mit einem großen Prügel! Kinderlein, wohl

auf die Flügel! — Prr! da flattert's: husch, husch, husch! Leer das Nest und leer der Busch, und die Vög'lein lachen Klaus mit dem großen Prügel aus, daß er wieder heimgegangen, zornig, weil er nichts gefangen, daß er wieder heimgestiegen, weil er konnt' kein Vög'lein kriegen.

144. Der Widerhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Widerhalle. Einmal schrie er auf der Wiese: Ho, hopp! Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: Ho, hopp! Er rief hierauf verwundert: Wer bist du? Die Stimme rief auch: Wer bist du? Er schrie: Du bist ein dummer Junge! — Dummer Junge, halte es aus dem Wäldchen zurück. Jetzt ward Georg ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück.

Georg suchte hierauf den vermeintlichen Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen; aber er konnte niemand finden. Hierauf lief er heim und klagte der Mutter, daß ein böser Knabe im Walde versteckt sei und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: Diesmal hast du dich selbst verraten und angeklagt! — Wißse, du hast nichts vernommen, als deine eigenen Worte. Denn wie du dein Gesicht schon öfter im Wasser gesehen hast, so hast du jetzt deine Stimme im Walde gehört. Hättest du ein freundliches Wort hineingerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen.

So geht es aber immer. Das Betragen anderer gegen uns ist meistens nur der Widerhall des unsrigen. Begegnen wir den Leuten freundlich, so werden auch sie gegen uns freundlich sein. Sind wir gegen sie rauh und grob, so dürfen wir auch von ihnen nichts Besseres erwarten.

Wie du hineinrufst in den Wald,
die Stimme dir entgegen hallt.

145. Fließende und stehende Gewässer.

Du hast gewiß schon einen Bach oder einen Fluß gesehen. Das Wasser der Bäche und der Flüsse bleibt nicht

ruhig stehen, sondern es fließt unaufhörlich abwärts. Wir sagen deshalb, der Bach und der Fluß sind fließende Gewässer.

Fast bei jedem Dorfe und bei jeder Stadt trifft man Weiher oder Teiche an. Dieselben werden meistens entweder durch Bächlein, oder durch hineingeleitetes Regenwasser gespeist. Das Weihervasser fließt nicht, sondern es steht ruhig da. Der Weiher ist ein kleines stehendes Gewässer. Seen sind große stehende Gewässer im Lande. Manche Seen sind viel tausendmal größer als ein Teich. Das größte stehende Gewässer ist das Meer. Dasselbe umgibt das Land und ist so ungemein lang und breit, daß man es nicht überschauen kann.

Wenn wir sehen wollen, wie ein Bächlein entsteht, so müssen wir an demselben immerfort aufwärts wandern. Endlich kommen wir an eine Stelle, an der das Wasser aus der Erde, oder aus einer Felspalte hervorquillt; wir stehen an der Quelle des Bächleins. Die meisten Quellen finden wir im Walde. Das Wasser des Bächleins fließt in einer Vertiefung oder einer Rinne. Man nennt dieselbe das Rinnsal oder das Bett des Bächleins. Die beiden Seiten des Rinnsals heißen die Ufer. Wenn es stark regnet, so kann oft das Rinnsal das Wasser nicht mehr fassen. Dasselbe läuft dann über das Ufer auf die angrenzenden Wiesen und Felder; wir sagen, es tritt aus. Es entsteht dann eine Überschwemmung. Wenn in einen Bach viele andere Bäche fließen oder münden, so wird er zuletzt breit und tief; er wird ein Fluß. Sehr große Flüsse nennt man Ströme. Flüsse und Ströme ergießen sich ins Meer. Derjenige Fluß, in welchen andere Flüsse münden, ist der Hauptfluß. Die einmündenden Flüsse heißen Nebenflüsse, und diese werden durch Bäche und Seitenflüsse vergrößert.

Über schmale Gewässer führen Stege und Brücken; über breite fährt man mit Schiffen. Ein Schiff ist ein hölzernes Haus, welches so gebaut ist, daß es auf dem

Wasser schwimmt, ohne zu zerbrechen. In demselben befinden sich Wohnräume für die Menschen und Kammern zur Aufbewahrung von allerlei Waren, die von einem Lande zum andern gebracht werden sollen. Ein K a h n oder N a c h e n ist ein sehr kleines und einfaches Schiff.

Bei Windstille liegt die Wasserfläche eines Teiches oder eines Sees glatt und ruhig vor unsern Augen. Wir sehen in derselben, wie in einem Spiegel, das Bild von Häusern, Bäumen und von uns selbst. Wir nennen sie daher einen Wasser Spiegel. Bei heftigem Winde wird aber die Wasserfläche unruhig, und es entstehen W e l l e n. Auf Teichen gibt es nur kleine, auf Seen aber große Wellen. Bei Sturmwind werden die Meereswellen hausgroß und sind oft den Schiffen gefährlich; man nennt sie W o g e n.

Welche Bäche, Flüsse, Weiher, Teiche und Seen befinden sich in unserer Nähe? Wo entspringt unser Bach oder Fluß und in welches Gewässer mündet er? Welche Stege und Brücken kennst du?

146. Das Bächlein.

Kind: Du Bächlein, silberhell und klar, du eilst vorüber immerdar; am Ufer steh' ich, sinn' und sinn': Wo kommst du her? Wo gehst du hin?

Bach: Ich komm' aus dunkler Felsen Schoß; mein Lauf geht über Blum' und Moos; auf meinem Spiegel schwebt so mild des blauen Himmels freundlich' Bild. D'rum hab' ich frohen Kindersinn; es treibt mich fort, weiß nicht wohin. Der mich gerufen aus dem Stein, der, denk' ich, wird mein Führer sein.

147. Rätsel.

Ohne daß ich Füße hätte, eil' ich doch im schnellsten Lauf, höre Tag und Nacht nicht auf und bin doch fast stets im Bette.

148. Ebene, Hügel, Berg und Thal.

Der Fußboden eines Zimmers ist eben; denn er hat keine Erhöhungen oder Erhebungen. Wenn eine ganze

Gegend von Bodenerhebungen und Vertiefungen frei ist, so hat man eine Ebene oder ein Flachland vor sich. Geringe Bodenerhebungen werden Anhöhen oder Hügel genannt. Gibt es in einer Gegend viele Hügel, so ist dieselbe hügelig; sie ist ein Hügelland. Ein Berg ist viel höher als ein Kirchturm. Es gibt Berge, welche bis in die Wolken ragen; das sind sehr hohe Berge. Die niedrigen Berge sind meistens mit Wald bedeckt. Auf den Bergen hat man eine schöne Aussicht.

Wenn viele Berge zusammenhängen, so bilden sie ein Gebirg. Ein Landstrich, in dem sich viele Berge befinden, ist gebirgig; er ist ein Gebirgsland. Die Vertiefungen zwischen den Bergen oder zwischen den Anhöhen heißen Thäler. Ein sehr enges, tiefes Thal ist eine Schlucht. Wenn ein Weg durch die Schlucht führt, so nennt man ihn einen Paß. In den meisten Thälern findet man einen Bach oder einen Fluß. Man nennt sie dann Flußthäler. Die Thalebeneen sind gewöhnlich sehr fruchtbar.

Ist unsere Gegend eben, hügelig oder gebirgig? Liegt unser Schulort in einer Ebene, in einem Thal, oder auf einer Anhöhe? Welche Berge und Hügel erblicken wir in unserer Umgegend? Welche Thäler kennst du?

149. Rätsel.

Es türmt sich hoch, hoch in die Höhe; auf seinem Haupte die Wolke ruht; es schaut am frühesten der Sonne Glut. Sein Kopf ist bedeckt mit Moosen gar reich; sein Rücken trägt Bäume und viel Gesträuch. Doch oft sind sein Scheitel auch öd' und fahl, sein Rücken wüst, seine Seiten fahl. Sein Inn'res ist hart, noch härter als Eis; da grünet kein Baum, da knospet kein Reis, und doch birgt's Schätze im verborgenen Haus; manch' schwarzes Männlein pickt sie heraus.

150. Wege.

Durch Dörfer und Städte, durch Fluren und Wälder führen nach allen Richtungen Wege. Sind dieselben schmal und nur für Fußgänger berechnet, so heißen sie Fußwege

oder Fußsteige. Breitere Wege für Fuhrwerke und Reiter sind Fahrwege. Ein Fahrweg, der von einem Dorfe zum andern führt und also zwei Dörfer verbindet, heißt Ortsverbindungsweg.

Durch das ganze Land gehen von Stadt zu Stadt breite und bequeme Fahrwege, welche Straßen oder Landstraßen genannt werden. Dieselben werden fleißig mit fleingeschlagenen Steinen überdeckt (beschottert), damit sie trocken und fest bleiben. Durch Straßengräben wird das Regenwasser von der Straße abgeleitet. Gewöhnlich sind zu den beiden Seiten der Straße Obst- oder Laubbäume angepflanzt, welche dem Wanderer einen angenehmen Schatten gewähren und bei starkem Schneefall die Richtung der Straße zeigen; sie bilden eine Allee. Auf steinernen Säulen an der Straße steht geschrieben, wie viele Kilometer der Weg bis zur nächsten größeren Stadt beträgt. Diese Säulen sind Kilometerzeiger. Ein Kilometer enthält 1000 Meter oder ungefähr eine Viertelstunde Wegs. Kreuzen sich zwei Straßen, oder zweigt eine Straße von der andern ab, so steht ein mehrarmiger Wegweiser da. Derselbe zeigt oder weist uns die Richtung, nach welcher wir zu gehen haben. Wenn ein Bach oder ein Fluß die Fortsetzung eines Weges hindert, so führt ein Steg oder eine Brücke über das Wasser. Wegmacher oder Straßenwärter haben die Straße in gutem Zustande zu erhalten. — Fahrwege mit Eisenbahnen heißen Eisenbahnen.

151. Rätsel.

An der Straße steht ein Mann, der nicht seh'n und hören kann; doch willst du nach dem Weg ihn fragen, den wird er dir ganz richtig sagen.

152. Die Himmelsgegenden.

Auf freiem Felde kommt uns der Himmel wie ein recht großes Gewölbe vor. Wir nennen dieses scheinbare Gewölbe das Himmelsgewölbe. Dasselbe scheint rings um uns auf der Erde aufzuliegen und einen großen Kreis zu bilden. Diesen Kreis heißt man den Gesichtskreis oder Horizont.

Am Himmelsgewölbe sehen wir bei Tage die Sonne. Sie geht jeden Morgen an einer gewissen Stelle auf, steigt nach und nach am Himmelsgewölbe empor und sinkt dann allmählich wieder am Horizonte hinab; endlich geht sie unter. Die Stelle am Horizonte, wo die Sonne des Morgens aufgeht, nennen wir *Sonnenaufgang*, *Morgen* oder *Osten*. Alle Ortschaften und Berge welche wir nach dieser Richtung hin sehen, liegen nach *Osten*. Wenn ich mich so stelle, daß mein Blick nach *Osten* gerichtet ist, so habe ich hinter mir *Sonnenuntergang*, *Abend* oder *Westen*. Die Gegend zu meiner rechten Hand liegt dann nach *Mittag* oder *Süden* und die zu meiner linken nach *Mitternacht* oder *Norden*.

Diese vier Richtungen nennt man die vier Himmelsgegenden. Welches ist die *Ost*-, *West*-, *Süd*- und *Nord*seite unsers Schulzimmers? Nach welcher Himmelsgegend liegt unsere Kirche vom Schulhause aus? Nach welcher deine Wohnung? Welche Richtung mußt du einschlagen, wenn du von deiner Wohnung aus zum Schulhause oder zur Kirche gehen willst? Welche Ortschaften und Berge liegen von unserem Schulorte aus gegen *Ost*, *Süd*, *West* und *Nord*?

153. Tiere sind:

Hirsch, Krebs und Hund, Frosch, Gans und Fuchs; Wolf, Hering, Biene, Molch und Luchs; — der Zeisig, Falke, Kiebitz, Dachs; der Bandwurm, Igel, Star und Lachs; — der Regenwurm, Maulwurf, die Fledermaus, auch Schnecken mit und ohne Haus; — die Nachtigall, Grille, der Ohrwurm, Fasan, der Sperling, Zaunkönig und Auerhahn; — Blutegel, Heuschrecken und Wanzen, Cikaden; Maikäfer, Forellen und Raupen und Maden; — die Austern, die Wespen, der Schmetterling; die Otter, die Unke, die Spinne, der Fink; — Kühe, Fliegen, Karpfen, Schwäne; Puter, Ziegen, Schlangen, Hähne; — Störche, Raben, Mücken, Flöhe; Eulen, Bricken, Katzen, Rehe; Schafe, Rinder, Aale, Hechte; Schweine, Schaben, Kröten, Spechte.

154. Die Haustiere.

Von den vielerlei Tieren hat der Mensch die nützlichsten zu sich ins Haus genommen; sie sind Haustiere geworden. Unsere Haustiere sind: das Kind, das Pferd, der Esel, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Hund, die Katze, das Huhn, die Gans, die Ente, die Taube, der Pfau. — Mäuse, Ratten, Schaben, Wanzen halten sich auch in Häusern auf; dieselben nützen uns aber nicht, sondern sie belästigen uns. Sie sind keine Haustiere, sondern Hausungeziefer.

Welche Haustiere liefern uns Milch, Butter, Schmalz, Käse, Eier, Wolle, Federn, Leder, Borsten? Von welchen essen wir das Fleisch? Welche arbeiten für uns? Welches Tier dient als Wächter? Welche Tiere vertilgen Ungeziefer?

Wir sollen die Haustiere gut behandeln und ihnen Obdach und ausreichende Nahrung geben; dann werden dieselben zutraulich gegen uns; wir sagen, sie werden zahm.

Die Tiere empfinden, wie der Mensch, Freude und Schmerz, Hunger und Durst, Hitze, Kälte und Müdigkeit. Wer Tiere quält, der ist ein Tierquäler, und ein solcher verdient Strafe.

Quäle nie ein Tier zum Scherz;
denn es fühlt wie du den Schmerz.
Wer arme Tiere martern kann,
der hat gewiß kein gutes Herz, den meide man.

155. Was die Tiere nützen.

Die Ochsen ziehen Pflüge. Milch geben Kuh und Ziege. Auf Eseln kann man reiten. Gedärme geben Saiten. Das Fleisch hackt man zu Würsten. Aus Borsten macht man Bürsten. Aus Haaren macht man Kissen. Das Schmalz gibt fette Bissen. Der Fisch gibt leck're Speisen. Mit Pferden macht man Reisen. Aus Häuten macht man Leder. Zum Schreiben dient die Feder.

156. Wie sich die Tiere nähren.

Die Tauben fressen Wicken. Die Schwalben fangen Mücken. Die Schafe fressen Gras. Dem

Raben schmeckt das Aas. Die Störche haschen Schlangen. Die Katz' muß Mäuse fangen. Die Kuh kaut Heu und Stroh. Ein Korn macht Spätzlein froh. Die Stare fressen Spinnen. Die Ente schlürft aus Rinnen. Das Schwein wühlt im Morast. Ich möcht' nicht sein ihr Gast.

157. Der Mensch und die Haustiere.

Nun kommt, ihr Tiere, flugs heran und sagt, was habt ihr mir Gutes gethan? Der Hund spricht: Ich bewache dein Haus. Die Katz miaut: Ich fange die Maus. Das Pferdchen wiehert: Ich ziehe den Wagen dir. Die Kuh brummt: Milch und Butter kommt von mir. Die Ziege meckert: Mein Käse schmeckt gut. Das Schwein grunzt: Ich gebe dir mein Fleisch und Blut. Das Schäfchen blökt: Ich schaffe dir Wolle und Zeug. Das Gänzlein schnattert: Ich stopfe dein Bettchen weich. Die Ente quakt: Braten, den besten, gebe ich dir. Das Bienenchen summt: Honig, den süßen, nimmst du von mir. Die Henne gackert: Ich bringe dir Eier herzu. Das Täubchen girrt: Meine Kinder bratest du.

So, Kinder! seid ihr unsre Herr'n; d'rum habt uns lieb; wir geben's euch gern.

158. Das Kind.

Der Ochse und die Kuh sind Kinder. Ein junges Kind wird ein Kalb genannt. Die Kälber werden anfangs von der Kuh mit Milch genährt. Alle Tiere, welche ihre Jungen anfangs mit Milch nähren, gehören zu den Säugetieren. Das Kind besitzt an den Seiten des Kopfes zwei gebogene, spitzige Hörner, mit denen es sich sehr gut gegen Feinde verteidigen kann. Der Kopf des Kindes ist langgestreckt, die Stirn breit, und die Augen sind groß.

Das Kind hat einen dicken, plumpen Leib und braucht zu einer Mahlzeit eine große Menge Futters. Der lange Schwanz mit einem Haarbüschel an seinem Ende dient dem Kinde zum Abwehren der Fliegen und Bremsen. Zum

schneellen Laufe ist das Rind nicht geeignet; denn seine Beine sind plump und sein Körper ist zu schwerfällig. Der Fuß des Rindes ist gespalten, und jede Hälfte steckt in einem Hornschuh, den man Huf oder Klaue nennt. Das Rind ist also ein Zweihüfer. Auch das Schaf, die Ziege und das Reh sind Zweihüfer.

Der Körper des Rindes ist mit kurzen Haaren bedeckt. Dieselben sind von verschiedener Farbe. Es gibt rotfarbige und gelbliche Rinder; andere sind rot und weiß, oder schwarz und weiß gefleckt. Im Sommer werden die Rinder vielfach auf die Weide getrieben; im Winter dagegen muß man sie in warmen Ställen vor Kälte schützen und gut füttern. Alle Zweihüfer können nur Pflanzennahrung genießen als: Gras, Heu, Klee, Rüben, Kartoffeln, Stroh. Wenn das Futter im Leibe aufgeweicht ist, so wird es vom Rinde noch einmal gefaut. Das Rind ist daher ein Wiederkäuer. Alle Zweihüfer sind Wiederkäuer.

159. Nutzen des Rindes.

Unter allen Tieren gewährt uns das Rind am meisten Nutzen. Weil es sehr stark und lenksam ist, so spannt man es vor den Wagen und Pflug. Es muß für uns schwere Arbeiten verrichten. Von der Kuh erhalten wir vortreffliche Milch, und aus dieser werden Butter, Schmalz und Käse bereitet. Ohne Milch und Schmalz würden sehr viele von unsern Speisen wenig schmackhaft und nahrhaft sein, und das gute Butterbrot möchten die Rinder sehr ungern entbehren.

Wenn das Rind alt geworden ist, dann wird es gemästet und geschlachtet. Das gekochte oder gebratene Rindfleisch schmeckt uns sehr gut. Die Haut gerbt der Gerber zu Leder, und aus demselben fertigt der Schuhmacher Schuhe und Stiefel. Der Seifensieder macht von dem Rindstalg oder dem Unschlitt Lichte und Seife. Aus den Hörnern werden vom Horndrechsler Pfeifenspißen und Dosen und vom Kammacher Kämme hergestellt. Aus den Knochen werden Knöpfe, Stockgriffe, Nadelbüchsen und andere Dinge gemacht. Die Gedärme und das andere Eingeweide verwendet der Metzger zu Würsten.

160. Kind und Ochse.

Kind: Ei, Ochse, worüber denkst du nach, daß du da liegst fast den ganzen Tag und machst so gar ein gelehrt' Gesicht?

Ochse: Hab' dank für die Ehre! So schlimm ist's nicht. Die Gelehrsamkeit, die muß ich dir schenken; ich halte vom Kauen mehr, als vom Denken.

Und als er noch gekaut eine Weile — er hatte nicht eben die größte Eile — da spannten sie vor den Wagen ihn; ein schweres Fuder sollt er zieh'n. Das that er auch ganz wohlgemut. Das Denken konnt' er nicht so gut.

161. Rätsel.

Wann hat die Kuh so viel Augen, als Tage im Jahre sind?

162. Das Schaf.

Unsere Winterstrümpfe werden aus Schafwolle gestrickt; auch das Tuch zu unsern andern Kleidungsstücken wird meist daraus bereitet. Der ganze Leib des Schafes ist mit weißer, brauner oder schwarzer Wolle bekleidet; nur am Kopfe und an den Beinen befinden sich kurze Haare. Alle Jahre, ehe die Sommerhitze beginnt, werden die Schafe geschoren; es wächst ihnen aber immer wieder frische Wolle nach.

Der Kopf des Schafes ist länglich und läuft beim Maule spitzig zu. Die Augen stehen weit auseinander, und die Beine sind mager und dünn. Das männliche Schaf wird Schafbock oder Widder genannt. Manche Widder besitzen gewundene Hörner. Junge Schäfchen heißt man Lämmer. Die Schafe fressen Gräser, Kräuter und Heu; auch Kleie und Salz lecken sie gern. Im Sommer und an milden Wintertagen treibt der Schäfer die Schafherde auf die Weide, und der fluge Schäferhund hilft ihm hüten. Die Schafe werden in warmen Sommernächten oft in einer Umzäunung, dem Pferche, auf dem Felde gelassen. Wenn die Schafe ihre Stimme hören lassen, so sagt man, sie blöfen oder sie bähnen.

Die Schafe sind geduldige, sanfte Tiere. Sie lassen alles mit sich machen, ohne zu klagen. Auch sind sie sehr furchtsam und ziemlich dumm. Von einem Hunde läßt sich die ganze Herde in die Flucht treiben. Wenn der Schafbock ins Wasser, oder in einen Abgrund springt, so folgt die ganze Herde nach und geht dabei zugrunde.

Das Schaffleisch gibt einen sehr guten Braten. Aus den Schafsgedärmen werden Violinsaiten gemacht. Warum rechnen wir das Schaf zu den Zweihüfern oder Wiederfäuern?

163. Das geschorene Schäfchen.

Ein Schäfchen wurde zum ersten Male geschoren, und es hielt geduldig stille. Als es aber geschoren war, wurde es traurig; denn es fror dasselbe so sehr, dass das arme Tierlein am ganzen Leibe zitterte. Das sah der liebe Gott im Himmel und schickte ein warmes Lüftchen und schönen Sonnenschein. Da ward das gute Schäfchen wieder munter und froh.

Das Schäflein gehörte einer Bäuerin, und die Bäuerin hatte ein kleines, lustiges Büblein. Als der Winter kam, da war das Büblein nicht mehr fröhlich; denn es war kalt, und das Büblein zitterte vor Frost. Die Mutter strickte ihm aber aus der Wolle des Schäfchens ein warmes Leibchen und ein Paar warme Strümpfe und legte alles dem Büblein an; da wurde es wieder lustig. Es freute sich, dass ihm der liebe Gott das Schäflein gegeben, das so warme Wolle für den Menschen trägt.

164. Das Schäfchen auf der Weide.

Das Schäfchen auf der Weide hat Wolle, weich wie Seide, hat um den Hals ein rotes Band, frißt Blümchen aus der Kinder Hand. Lieb' Schäfchen!

Hopp, kann das Schäfchen springen! Am Hals die Schellen klingen. Die Mutter hing mit eig'ner Hand die Schellen an ein rotes Band. Lieb' Schäfchen!

Bä, bä! schreit es vor Freude, thut niemand was zu-

leide. Es ist so sanft; es ist so fromm! Komm, laß dich streicheln, Schäfchen, komm! Lieb' Schäfchen!

165. Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee, ging einst mit auf die Weide. Mutwillig sprang es in den Klee mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein mit unvorsicht'gem Springen. Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein; es möchte dir mißlingen!

Allein das Lämmchen hüpfte fort, bergauf, bergab in Freuden. Doch endlich muß't's am Hügel dort für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein; den wollt es überspringen. Seht da, es springt und — bricht ein Bein: aus war nun Lust und Springen.

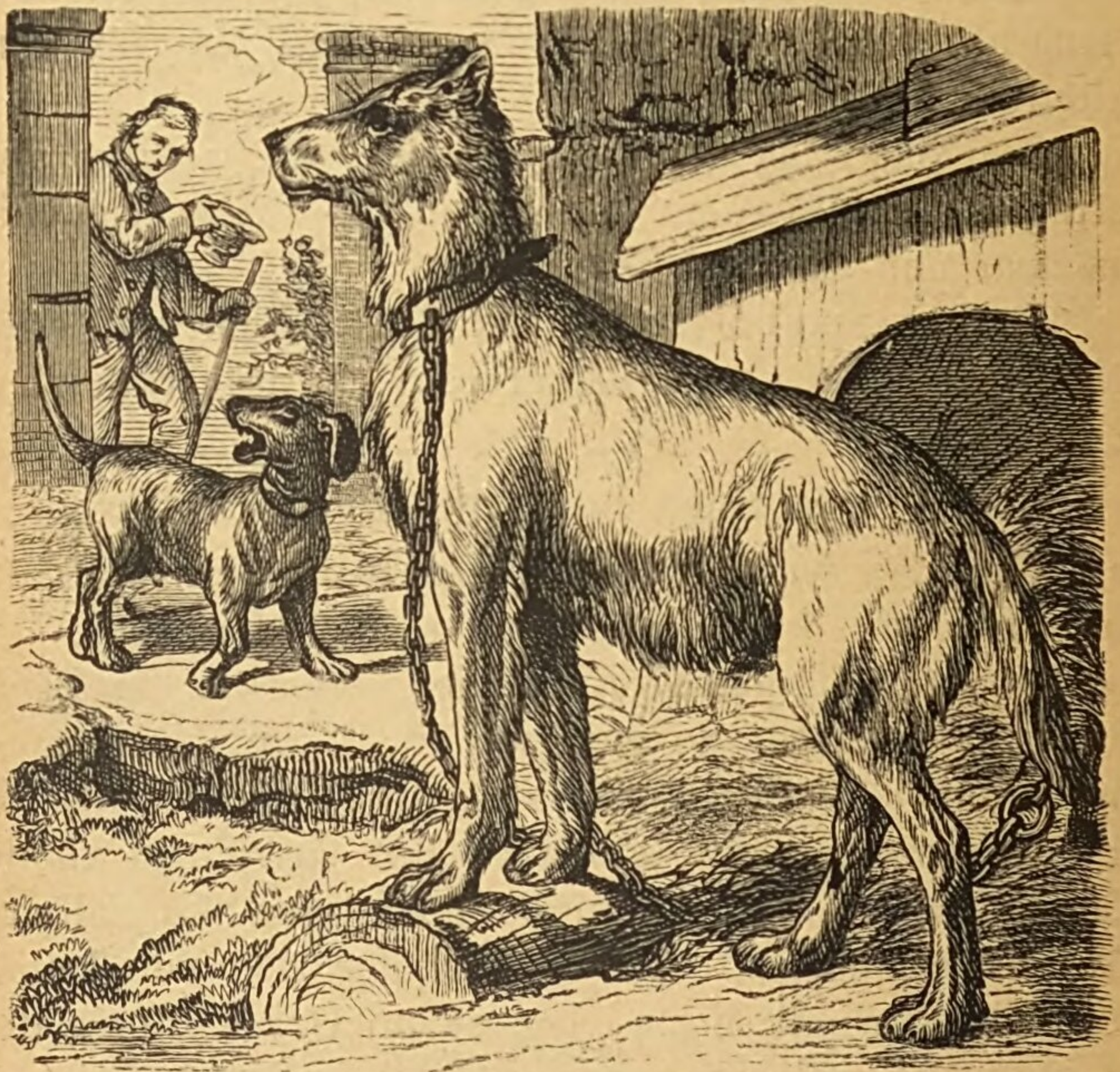
O liebe, munt're Kinder, schreibt es tief in eure Herzen: Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen.

166. Der Schafbock und der Schäfer.

Ein Schäfer war bei seiner Herde eingeschlafen und machte, wie alle sitzenden Schläfer, tiefe Verbeugungen mit dem Kopfe. Dies bemerkte der Schafbock und meinte: So gut, wie du, kann ich es auch. Da nimmt er einen Anlauf, und gerade als der Schäfer wieder nickt, stößt er ihn so richtig an den Kopf, daß derselbe einen mächtigen Purzelbaum hintenüber macht. Als der Schäfer sich von seinem Schrecken erholt hatte, lag er im Grase hinter dem Steine, auf welchem er schlafend gesessen war. Er wußte nicht recht, ob er auf den Bock, der ihn an seine Pflicht erinnerte, zornig sein sollte, oder ob er ihm gar noch Dank schuldig sei. Leider liefs er seiner Wut freien Lauf. Er ergriff den Bock und warf ihn in einen tiefen Steinbruch, der mit Wasser angefüllt war. Als die Schafe dies sahen, sprangen sie ihrem Anführer nach, und der Schäfer verlor seine Herde.

167. Der Hund.

Der Hund ist ein treues, gelehriges und wachsamcs Tier. Er ist seinem Herrn sehr anhänglich. Welche Freude hat er, wenn er denselben begleiten darf! Er verteidigt seinen Herrn mit eig'ner Lebensgefahr, bewacht das Eigentum desselben und bringt das Verlorne wieder. Der Haushund bewacht das Haus und verjagt den Dieb. Durch lautes Bellen zeigt er seinem Herrn an, wenn sich ein Fremder dem Hause naht. Der Schäferhund hilft dem Hirten die



Schafe und Rinder hüten. Ja, es kommt vor, daß die Schafherde vom Hunde allein gehütet wird. Der Metzgerhund treibt dem Metzger das Schlachtvieh. Der Jagdhund spürt dem Jäger das Wild auf und trägt ihm das geschossene herbei; er holt es sogar aus dem Wasser.

Für alle diese Dienstleistungen verlangt der Hund nichts weiter, als die Überbleibsel von unseren Mahlzeiten und

eine gute Behandlung. Er versteht es recht gut, sich durch allerlei Schmeicheleien und Possen bei seinem Herrn und der Familie desselben beliebt zu machen und sich gute Bissen zu erbetteln.

Es gibt viele Hundearten, und jede Art hat ihre besonderen Fähigkeiten. Aber nur die jungen Hunde sind gelehrig; die alten lernen nichts mehr. Es geht bei ihnen, wie bei den Menschen: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Es gibt Hunde von der Größe eines Kalbes, aber auch solche, die nicht größer werden, als eine Katze.

Der Hund hat ein scharfes Gebiß, mit dem er sich verteidigt. Warum darf man ihn nicht necken? Er ist ein flinker Läufer und kann auch zu einem tüchtigen Schwimmer abgerichtet werden. Durch seinen sehr scharfen Geruch ist es dem Hunde möglich, Verlorenes zu suchen und die Spur seines Herrn zu finden. Gar oft schon haben Hunde den Menschen das Leben gerettet.

168. Dieb und Hund.

Dieb: Still, Hündchen, still und sei gescheid; bell' nicht! ich thu' dir ja kein Leid; will dir eine schöne Bratwurst geben.

Hund: Mit nichts! darum bell' ich eben. Ich seh's, du willst nur stehlen hier; darum thust du so schön mit mir.

Der Hund, der treue, bellte mit Macht; das hörte man weithin durch die Nacht; es erwachten die Leute im Hause d'rinnen. Da schlich sich der böse Dieb von hinnen und fürchtete sich und kam nicht wieder. Still legte der wachsame Hund sich nieder.

169. Der Pudel.

Wer hat hier die Milch genascht? Hätt' ich doch den Dieb erhascht! Pudel, wärst denn du es gar? Pudel, komm doch! Ei fürwahr, einen weissen Bart hast du. Sag' mir doch, wie geht das zu?

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen: Ei, Pudel, was machst du für Sachen? Willst wohl gar noch

ein Naschkätzchen werden? Da hing er den Schwanz bis auf die Erden und heulte und schämte sich gar sehr. — Der nascht gewiß sobald nicht mehr.

170. Treue des Hundes.

Ein Kaufmann ritt von einem Jahrmärkte nachhause, und sein Hund begleitete ihn. Er hatte viel Geld eingenommen und führte dieses in einem Geldgurte mit sich. Derselbe war in den Mantelsack gepackt, und diesen hatte der Kaufmann hinter sich auf das Pferd geschnallt.

Nach und nach wurden aber die Riemen locker, und der Mantelsack fiel hinunter. Der Kaufmann bemerkte es nicht; der Hund aber sah es und fing an zu bellen und zu winseln. Allein sein Herrkehrte sich nicht daran. Da der Hund immer ärger bellte, wehrte ihm der Kaufmann mit der Reitpeitsche; denn er dachte, das Tier sei bloß übermütig. Der treue Hund ließ sich jedoch dadurch nicht irremachen. Er sprang endlich an das Pferd und biß dasselbe ins Bein, damit es nicht weiter gehen sollte.

Der Kaufmann kam nun auf den Gedanken, der Hund sei toll geworden. Rasch nahm er seine Pistole, streckte denselben durch einen Schuß nieder und ritt nachdenklich weiter. Nach einer Weile griff er hinter sich und vermißte seinen Mantelsack. Er erschrak heftig. Schleunigst wendete er sein Pferd und ritt zurück. Am Wege sah er überall die Blutspuren von seinem Hunde. Endlich fand er den Mantelsack, und der arme Hund lag neben demselben. Das Tier wedelte mit dem Schwanze, blickte mit den treuen Augen seinen Herrn an, leckte ihm die Hand und — starb. Der Kaufmann war sehr betrübt, daß sein treuer Hund durch ein Mißverständnis um das Leben gekommen war.

171. Der Blinde und sein Hund.

Ein armer, blinder Mann mußte sein Brot vor den Thüren guter Menschen zusammenbetteln. Er hatte ein Hündlein an einen Strick gebunden, und das Tier leitete ihn auf sichern Wegen von Haus zu Haus. Die Menschen

fühlten Mitleid und gaben dem armen Manne gerne einen Pfennig oder ein Stücklein Brot. Dieses theilte derselbe mit seinem treuen Hunde. So fristeten beide jahrelang ihr Leben. Endlich starb der Mann. Da trauerte sein Hündlein sehr; es fraß nichts mehr, selbst wenn man ihm die besten Speisen vorsetzte, und starb bald darauf vor Kummer auf dem Grabe seines Herrn.

172. Der Hund als Lebensretter.

Ein hartherziger Mann wollte seinen Hund ertränken, weil derselbe schon etwas alt war. Er suchte an einem Flusse einen Platz mit steilen Ufern, packte das Tier und warf es in das Wasser hinab. Der arme Hund kämpfte lange aus allen Leibeskräften gegen die reißenden Fluten. Schon fingen seine Kräfte zu ermatten an; da gelang es ihm, am Ufer festen Fuß zu fassen.

Als dies der hartherzige Mann sah, eilte er hinzu, beugte sich hinab und wollte das Tier aufs neue in die Fluten zurückstoßen. Aber sein Plan mißlang. Der Unmensch glitt aus und stürzte selbst ins Wasser; der Hund war aber unterdessen auf das Ufer herausgesprungen.

Der Mann kämpfte vergeblich mit den Wellen und war dem Ertrinken nahe. Der Hund bemerkte die Gefahr, in der sein Herr schwebte, sprang ins Wasser hinab, packte ihn beim Rockkragen und versuchte mit äußerster Anstrengung, einer Uferstaude zuzurudern. Dem Manne gelang es, das Gesträuch zu erfassen und sich zu retten. Auch das treue Tier kam wieder glücklich aus dem Wasser. Es bellte und tanzte vor Freude um seinen Herrn. Dieser aber schämte sich vor sich selbst und vor seinem edlen Tiere. Der Mann gelobte, demselben nie wieder ein Leid zuzufügen und ihm das Gnadenbrot zu geben. Er hat Wort gehalten.

173. Die Maus.

Die Mäuse sind kleine, niedliche und muntere Tiere. Sie haben ein graues, weiches Fell, spizige Zähne und einen langen Schwanz. Mit ihren vier kurzen Füßen können sie schnell laufen, gut klettern und springen. Ihre Wohnung

sind Löcher, die sie sich sehr geschickt selbst graben. Sie wohnen in Häusern, auf Feldern und auch in Wäldern.

Die Hausmäuse richten durch ihre Mäscherei oft großen Schaden an. Sie nagen Löcher in die Fußböden und Schränke und fressen Fleisch, Speck, Brot und Kuchen. Die Feldmäuse hat der Landmann nicht gern; denn sie zermühlen die Acker und die Wiesen und verderben die jungen Saaten. Die besten Mäusefänger sind die Katzen, die Igel und die Raubvögel. Die Mäuse fängt man auch in Fallen.

Die Mäuse haben vier scharfe Mägezähne; sie sind Nagetiere. Die Ratten, die Hasen, die Eichhörnchen und die Hamster gehören ebenfalls zu den Nagetieren.

174. Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch: Fang' mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, nichts in der Schüssel, nichts auf dem Teller. Wo's was riecht, da ist es gleich; wo's was friegt, da frißt es gleich; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. Unter der Bank in den Küchenschrank hat es gebissen ein Loch. Koch, fang' mir das Mäuslein doch und jag' es wieder aus dem Haus in das freie Feld hinaus! — Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: Mäuslein, Mäuslein, bleib' in deinem Häuslein! Nimm dich in acht heut' Nacht; mach' auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch; sonst wirst du gefangen und aufgehangen! Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln und stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu, geht und legt sich zur Ruh'. Das Mäuslein aber ist ruhig und wispert lei': Das thu' ich! Aber es hat nicht lang' gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und sagt: Wie riecht der Speck so gut! Wer weiß, ob's was thut? Nur ein wenig möcht' ich beißen; nur ein wenig möcht' ich speisen. Einmal ist feinmal! So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht, duckt sich und buckt sich, schmiegt sich und biegt sich, ringelt das Schwänzlein wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reißt, beißt und speist. Platsch, thut's

einen Knall, und — zu ist die Fall'! Das Mäuslein zittert vor Schrecken und möcht' sich verstecken. Aber wo es will hinaus, ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt; es kneift und krabbelt. Überall ist ein Gitter, und das ist bitter; überall ein Draht, und das ist schad'. Leider, leider kann's Mäuslein nimmer weiter; wär's nur gewesen gescheider! — Unterdeffen wird es Morgen; da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee und den Thee. Da sieht sie denn, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz leis' und sacht schleicht sie hin und lacht: Haben wir endlich doch erhascht das Mäuslein, das immer von allem genascht? Siehst du: Einmal ist nicht feinmal. Wär'st du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch!

175. Die Gans.

Im Frühjahre läßt man von einer alten Gans eine Anzahl Gänseeier ausbrüten. Die jungen Gänschen haben anfangs keine Federn, sondern sind mit gelbem Flaume bedeckt. Fein gehackte Brennesseln sind für sie eine Lieblingsspeise. Wenn sie größer geworden sind, werden sie auf Ager und Stoppelfelder zur Weide getrieben. Hier schnattern sie den ganzen Tag, als wenn sie sich recht viel zu erzählen hätten. Das Schreien der Gans klingt sehr grell und unangenehm.

Die Gänse besitzen einen kleinen Kopf mit einem harten, gelben Schnabel und einen langen Hals. Der Leib wird dick und schwer, so daß ihn die schwachen Beine kaum tragen können. Er ist mit weißen oder grauen Federn bedeckt. Zwischen den Beinen hat die Gans sehr zähe Schwimmhäute. Sie kann sehr gut schwimmen und gebraucht dabei ihre Füße als Ruder. Sie ist ein Schwimmvogel. Das Laufen wird der Gans schwer; sie hat einen wackeligen Gang. Noch schwerer aber wird ihr das Fliegen.

Im Laufe des Jahres werden der Gans öfters die weichen Flaumfedern an der Brust und dem Bauche ausgerupft. Wir füllen mit diesen Federn unsere Betten. Wenn man die Gans mit Getreidekörnern, Rüben, gekochten Kartoffeln und Kohlblättern fleißig füttert, dann wird sie bis zum Anfang

des Winters fett. Sie gibt uns dann einen vorzüglichen Braten und das Gansfett, welches den Kindern oft statt der Butter auf das Brot gestrichen wird. Die Gans ist ein sehr nützliches Haustier.

176. Knabe und Ente.

Knabe: Ente, du gute, nun sag' einmal, wie groß ist deiner Jungen Zahl?

Ente: Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen; doch denke nur nicht, du willst mir eins stehlen. Gar sorgsam geb' ich auf alle acht, weil jedes mir große Freude macht.

Und sie ruft sie herbei geschwind; da kommen sie alle, so viel ihrer sind. Sie schauet recht mit frohem Sinn auf die lieben kleinen Dinger hin; ins tiefste Wasser schwamm sie fort. Der Knabe saß lange am Ufer dort.

177. Mein Täubchen.

Mein Täubchen ist ein nettes Tier, hält viel auf Reinlichkeit, zupft sorgsam mit dem Schnäbelchen



an seinem Federkleid. — Beschämt vom Täubchen ständ' ich da, wär' ich nicht ordentlich, und jeder, der mein Täubchen sah, sprach' lächelnd: Schäme dich!

Mein Täubchen ist ein stilles Tier, liebt weder Saus noch Braus und kommt, sobald die Sonne sinkt, zurück in's Taubenhaus. Erröten müßt ich, fehlte mir des Täubchens stiller Sinn, und schwärmt' ich wild die halbe Nacht durch alle Gassen hin.

178. Täubchen und Knabe.

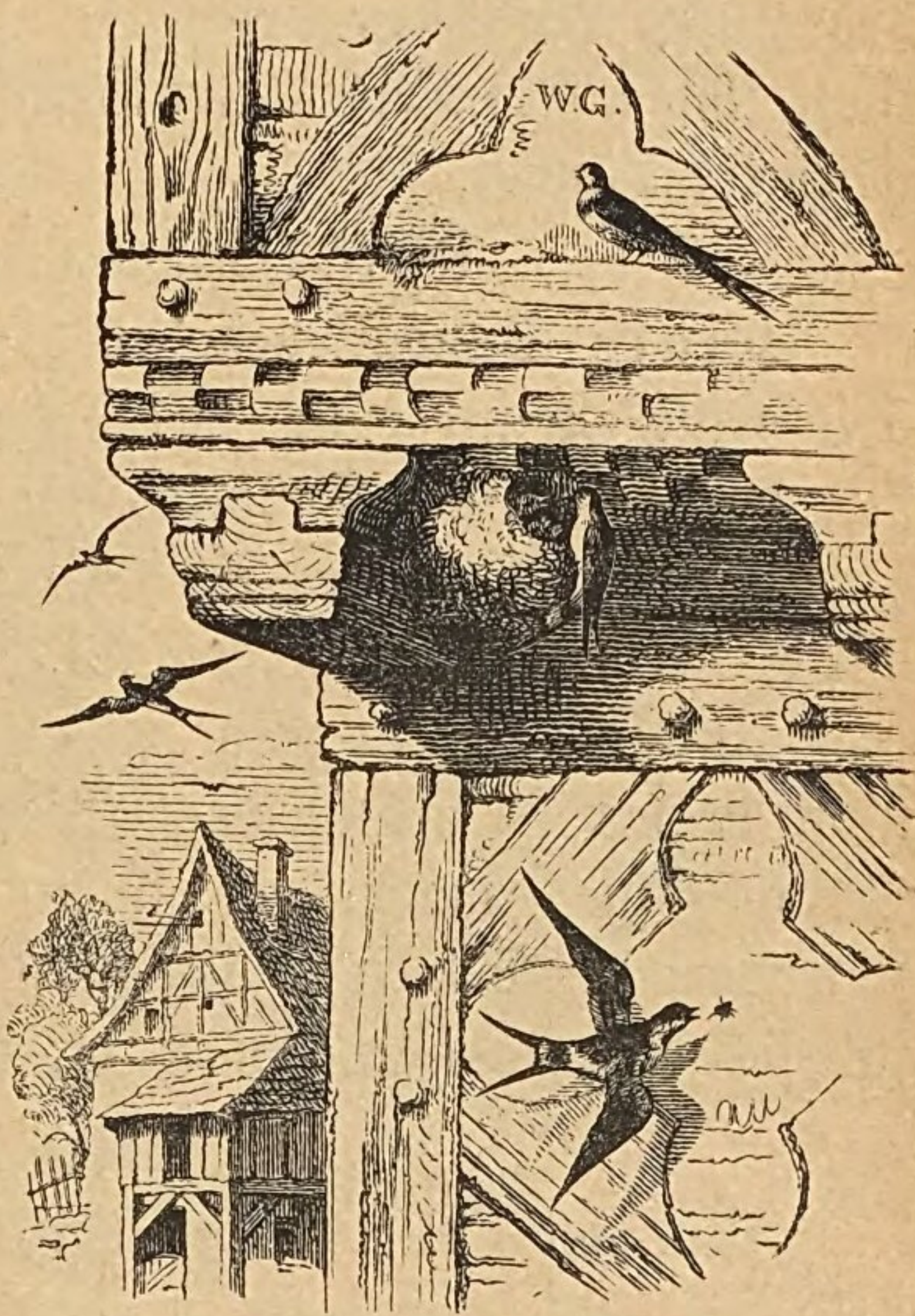
Knabe: Täubchen, du auf dem Dache dort, sage, was girrst du in einem fort, wendest das Köpfchen so her und hin?

Täubchen: Weil ich gar so fröhlich bin; weil mich vom Himmel der Schöpfer mein wärmt mit dem lieben Sonnenschein.

Doben das Täubchen girrte so; unten der Knabe spielte froh; mochte am lieben Sonnenschein jedes sich recht von Herzen freu'n. Und im Himmel der Schöpfer sah gerne die Lust der beiden da.

179. Die Schwalben.

Die Schwalben sind sehr nette, liebe Vögelchen. Kopf und Rücken sind blauschwarz, Brust und Bauch aber weißlich. Der lange Schwanz ist gabelförmig. Die Schwalben besitzen lange, schmale Flügel und können deshalb sehr geschickt und schnell fliegen. Sie halten sich fast den ganzen Tag in der Luft auf und ruhen nur selten auf einem Dache oder auf der Erde aus. Mücken und andere fliegende Insekten sind ihre Nahrung. Sie fangen dieselben im Fluge. Die Schwalben sperren nämlich beim Fluge ihren Schnabel recht weit auf



und lassen diese Tierchen hineinfliegen. Wenn die Schwalben Spinnen erhaschen können, so lassen sie sich dieselben ebenfalls gut schmecken.

Weil uns die Schwalben von sehr vielen lästigen und schädlichen Insekten befreien und uns keinen Schaden verursachen, so rechnen wir sie zu unsern nützlichsten Vögeln. Aus dem Fluge der Schwalben schließen wir auch, was für Witterung in Aussicht steht. Fliegen sie hoch, so erwarten wir schönes Wetter. Ist aber Regenwetter im Anzug, so schweben sie tief am Erdboden, weil sich auch die Mücken aus hoher Luft herabgesenkt haben.

Ihre Nester bauen die Schwalben unter einen Dachvorsprung und unter Fenstergesimse. Sie verfertigen dieselben künstlich aus Straßentot, Stroh- und Grasshalmen. In einigen Tagen ist der Bau fertig und sieht von außen wie ein Körbchen aus. Ein kleines Flugloch dient als Thür und Fenster zugleich. Inwendig wird das Nest mit Federn ausgepolstert, damit die Jungen ein weiches Bett haben. Wer hat wohl dem Schwälbchen diese Baukunst gelehrt? Die Schwalben brüten in einem Sommer zweimal je 4 bis 6 Junge aus. Die Menschen lieben die zutraulichen Vögelchen und thun ihnen kein Leid. Im Herbst ziehen die Schwalben in wärmere Länder.

180. Kind und Schwalbe.

Kind: Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja wieder von deiner Wanderung da! Erzähle mir doch, wer sagte dir, daß es wieder Frühling würde hier?

Schwalbe: Der liebe Gott im fernen Land, der sagte mir's, der hat mich hergesandt.

Und wie sie so weit war hergeflogen, da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen. Der Schnee schmolz weg; die Sonne schien warm; es spielte manch' fröhlicher Mückenschwarm; die Schwalbe litt nicht Mangel und Noth; sie fand für sich und die Jungen Brot.

181. Der Rabe.

Was ist das für ein Bettelmann? Er hat ein kohlschwarz Röcklein an und läuft in kalter Winterzeit

vor alle Thüren weit und breit, ruft mit betrübtem Ton: Rab! rab! gebt mir doch auch einen Knochen ab!

Da kam der liebe Frühling an; gar wohl gefiel's dem Bettelmann. Er breitete seine Flügel aus und flog dahin weit übers Haus. Hoch aus der Luft so frisch und munter: Hab' Dank! hab' Dank! rief er herunter.

182. Elster und Rabe.

Elster: Willkommen, willkommen, Herr Rabe, mir! Sah' lange dich nicht; wie geht es dir?

Rabe: Recht gut, Frau Elster! Was kostet der Ring?

Elster: Ei, nichts! Hab' gefunden das glänzende Ding.

Rabe: Das wäre, Frau Plappermaul! und der Ort?

Elster: Ist das Fenster der gnädigen Gräfin dort.

Und als sie so sprechen, entfällt der Ring der Elster; Herr Rabe erhascht ihn flink. Frau Elster schreit furchtbar: Du Räuber, du Dieb! Das gold'ne Kleinod mir wieder gib! Der Rabe erwidert: Hab' es gefunden! und bald ist er im nahen Wald verschwunden.

183. Das Vogelneſt.

Ei, du schlimmes Büblein du, laß die Bög'lein doch in Ruh'! Schau, sie sind so schwach und klein, haben noch



kein Federlein, zittern sehr und seh'n dich an; haben dir ja nichts gethan. Hörst du nicht ihr Mütterlein dort im hohen Baume schrei'n? Hörst du, wie es weint und klagt und es dem lieben Herrgott sagt? Büblein, leg' du auf der Stell' in das Nest die Bög'lein schnell! Geh' dann still und brav nachhaus, such' ein bessers Spielzeug aus: Büblein, Büblein, folg' geschwind, wärest sonst ein böses Kind!

184. Der Frosch und der Stier.

Ein Frosch sah von seinem Sumpfe aus einen Stier im fetten Grase weiden. Da sprach er zu seinen Kameraden: So groß wie dieser Stier will ich auch werden. Er blähte sich auf und fragte die andern Frösche: Bin ich jetzt so groß? Diese verlachten ihn und sprachen: Du bist noch ein kleiner Frosch. Da blähte er sich noch mehr auf und fragte abermals, ob er jetzt so groß sei. Nein, noch lange nicht, antworteten die Frösche. Jetzt wird es werden! rief er und blies sich aus allen Leibeskräften auf; aber — er zerplatzte.

185. Der Frosch.

Der Frosch sitzt in dem Rohre, der dicke, breite Mann, und singt sein Abendliedchen, so gut er singen kann. — Quak! quak!

Er meint, es klingt gar herrlich, könnt's niemand so wie er. Er bläht sich auf gewaltig, meint wunder, was er wär'! — Quak! Quak!

Mit seinem breiten Maule fängt er sich Mücken ein, guckt mit den dicken Augen froh nach der Sonne Schein. — Quak! quak!

Das ist ein ewig Quaken; er wird es nimmer müd', so lange noch ein Blümchen im Wiesengrund nur blüht. — Quak! quak!

Herr Frosch, nur zugesungen; er ist ein lust'ger Mann; im Lenz muß alles singen, so gut es singen kann. — Quak! quak!

186. Das Fischlein.

Ein klares Bächlein fließet durchs grüne Wiesenthal; darinnen schwimmen lustig die Fischlein allzumal.

Sie schwimmen auf und nieder und sind so frank und frei; die lieben Silberfischlein rasch gleiten sie vorbei.

Sie schnalzen in die Höhe wohl einen Augenblick; dann schlüpfen sie geschwinde zum kühlen Grund zurück.

Dem Fischlein ist so wohlig, so frisch und leicht zu Mut; im hellen Wasser spielen ist alles, was es thut.

Könnt' ich doch mit dir schwimmen und spielen auch mit dir! Leb' wohl, leb' wohl, du Fischein, und grüßs' die andern mir!

187. Rätsel.

Sage mir doch, liebes Kind, was das für Geschöpfe sind! Durstig sind sie unaufhörlich; Nässe ist ihr Element, ihrem Leben unentbehrlich. Glieder, wie sie jeder kennt, Flügel, oder Arm' und Beine findet man bei ihnen keine; doch vermögen sie zu springen; manchen pflegt selbst zu gelingen, auch ein kleines Stück zu fliegen. Vielen wird stark nachgestellt, und die größten aufzuspüren, schiffst man durch die halbe Welt. Um dir alles anzuführen, — sie sind sämtlich stumm, gehören zu den wenigen Tieren, die auch einander selbst verzehren. Nun, mein Kind, wie heißen sie?

188. Das Johanniskäferchen.

Wer von euch sollte nicht das Johanniskäferchen kennen? Man nennt es auch das Johanniskäferchen oder den Glühwurm. Um Johanni, also um die Zeit der Heuernte, sehen wir abends in der Dunkelheit leuchtende Pünktchen über dem Grase oder über den Hecken schweben. Das sind die Johanniskäferchen. Dieselben sind kleiner, als eine Mücke und haben am Bauche zwei leuchtende Streifen, die den hellen Schein geben. Man kann das Käferchen in die Hand nehmen, ohne sich zu brennen; aber dann leuchtet es nicht mehr so schön, als in der Luft. Gute Kinder haben eine Freude an diesen Tierchen, aber sie fangen sie nicht und schlagen auch nicht nach ihnen. Wenn die Glühwürmchen tot sind, leuchten sie nicht mehr.

189. Quäle kein Tier!

Keinem Würmchen thu' ein Leid! Sieh', in seinem schlichten Kleid hat's doch Gott im Himmel gern; sieht so freundlich d'rauf von fern; führt es zu dem Grashalm hin, daß es ißt nach seinem Sinn; zeigt den Tropfen Tau ihm an, daß es satt sich trinken kann; gibt ihm Lust und Freude. Liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

190. Das Bienenchen.

Eine Biene kam geflogen und setzte sich auf eine Blume. Der kleine Bernhard stand daneben und sprach: Liebes Bienenchen, erzähle mir doch, was du den ganzen Tag machst und treibst! — Das will ich dir erzählen, sagte das Bienenchen. Ich wohne in einem kleinen, hölzernen Häuschen. Dasselbe ist innen hohl, und die Leute nennen es einen Bienenstock. Schon früh am Morgen fliege ich von Blume zu Blume und sammle den Staub, der an den Blumenfäden hängt. Den feinen Staub trage ich an den Beinen nachhause. Hier bereite ich Wachs daraus. Mit dem Wachs baue ich mir kleine Kämmerchen, die man Zellen nennt. Habe ich solche Kämmerchen fertig, dann fliege ich wieder zu den Blumen und sauge den Honigsaft heraus, der in ihnen steckt. Diesen trage ich nachhause und fülle die Zellen damit aus. Wie ich, so machen es auch meine zahlreichen Schwestern, die mit mir in demselben Bienenstocke wohnen. Wir arbeiten den ganzen Sommer hindurch sehr fleißig, damit wir für den Herbst und Winter einen recht großen Vorrat an Wachs und Honig bekommen. Im nächsten Frühjahr nimmt der Mensch einen Teil unserer Vorräte für sich, und wir beginnen aufs neue unsere Arbeiten. Aus dem Wachs macht der Mensch Wachslichter und Wachsfiguren, und auch den Zwirn wickelt er oft mit demselben. Der süße Honig aber wird aufs Brot gestrichen und gegessen. — Ja, ja, rief Bernhard, ich weiß es; ei, die Honigbrötchen schmecken gut!

191. Rätsel.

Es ist ein kleiner Soldat, der ein giftig Spielslein hat. Täglich zieht er mit Gesang ins Feld; nur im

Winter bleibt er in dem Zelt. Er erobert ohne Zahl die schönsten Schlöflein zu Berg und Thal; er bricht in ihre Keller ein und trinkt aus gold'nen Becherlein immer neuen, süßen Wein. Dann nimmt er feines Mehl in jede Hand und baut zuhause Kammern, Wand an Wand. Die Kammern füllt er mit dem süßen Most und sorgt im Sommer für des Winters Kost; und wäre jedermann so arbeitsam als er, so gäb's im Lande wenig Bettler mehr.

192. Der Bauer und die Bienen.

Bauer: Ihr Bienen, nichts für ungut genommen! Ich muß bei euch zu Gaste kommen! Hab' keinen Zucker in meinem Haus; d'rum bitt' ich ein wenig Honig mir aus.

Die Bienen sprachen in ihrem Zelt: Der Mensch ist einmal der Herr der Welt! Auch hat er uns manches zugut gehalten, ließ frei in seinem Feld uns schalten; die duftende Linde gab er uns preis und Ros' und Murikel im weiten Kreis. Auch hat er gezimmert uns Haus und Herd und weder Kaufgeld, noch Miete begehrt; d'rum nehm' er sich heut', was ihm gefällt; unsere Küche, gottlob, ist gut bestellt!

Da schnitt der Bauer den Honig aus; schon harrten die lüsternen Kinder zuhaus. O, wie das Brötchen so herrlich schmeckt, mit schönem, goldenem Honig bedeckt!

193. Der Schmetterling.

Die Schmetterlinge erfreuen uns durch die Pracht ihrer Flügel. Diese schillern in herrlichen Farben und Zeichnungen. Die Farben rühren von feinen Staubschuppen her, die auf den Flügeln festgewachsen sind. Wenn wir die Flügel mit den Fingern anfassen, so reiben sich die Schuppen ab, und mit der Pracht ist's vorbei. Der ganze Körper des Schmetterlings ist schön geformt. An der Stirn stehen zwei lange Fühlhörner, und hinter denselben treten die Augen weit hervor. Die sechs Beine sind ziemlich lang. Die Schmetterlinge gaukeln von Blume zu Blume. Mit einem langen Rüssel saugen sie ihre Nahrung aus den Blumen.

Die Schmetterlinge legen auf die Pflanzen kleine Eierchen, aus welchen Raupen austriechen. Diese wachsen rasch und fressen die Gewächse fahl. Endlich puppt sich die Raupe ein, und aus der Puppe kommt wieder ein Schmetterling zum Vorschein.

194. Hänschen.

Hänschen jagte im Garten einem bunten Schmetterlinge nach. Weil aber der Schmetterling gut fliegen konnte und vorsichtig war, so konnte ihn Hänschen nicht fangen. Da wurde der Knabe ärgerlich und rief: Ich fange dich doch! Er nahm seinen Hut und wollte den Schmetterling damit bedecken, der gerade auf einer Blume saß. Allein in seinem Eifer dachte Hänschen nicht an den Graben, der sich zwischen ihm und der Blume befand. Er rannte blindlings fort und fiel bis an den Leib in das Wasser. Der Schmetterling blieb ruhig auf der Blume sitzen; Hänschen aber mußte tropfnass nachhause gehen.

195. Die Ameisen im Honigtopf.

Ein Mann hatte in seinem Küchenschranke einen Topf voll Honig stehen. Da bemerkte er, daß viele Ameisen in den Topf kamen und vom Honig naschten. Er trieb dieselben fort und hing den Topf mit einer Schnur an die Decke. Es war aber ohne sein Wissen eine Ameise im Topfe geblieben. Diese fraß sich satt, krabbelte aus dem Gefäße an der Schnur hinauf, an der Decke weiter, die Wand hinunter und in ihre Wohnung. Eine halbe Stunde später kam eine ganze Schar von Ameisen und begab sich auf dem gleichen Wege zum Honigtopfe. Die Ameise hatte ihren Schwestern den Weg zum Topfe gezeigt.

196. Rätsel.

Ich weiß ein bunt bemaltes Haus. Ein Tier mit Hörnern schaut heraus. Das nimmt bei jedem Schritt und

Tritt sein Häuslein auf dem Rücken mit. Doch rührst du an die Hörner sein, schlüpft es geschwind ins Haus hinein. Was für ein Häuschen mag es sein?

197. Pflanzen.

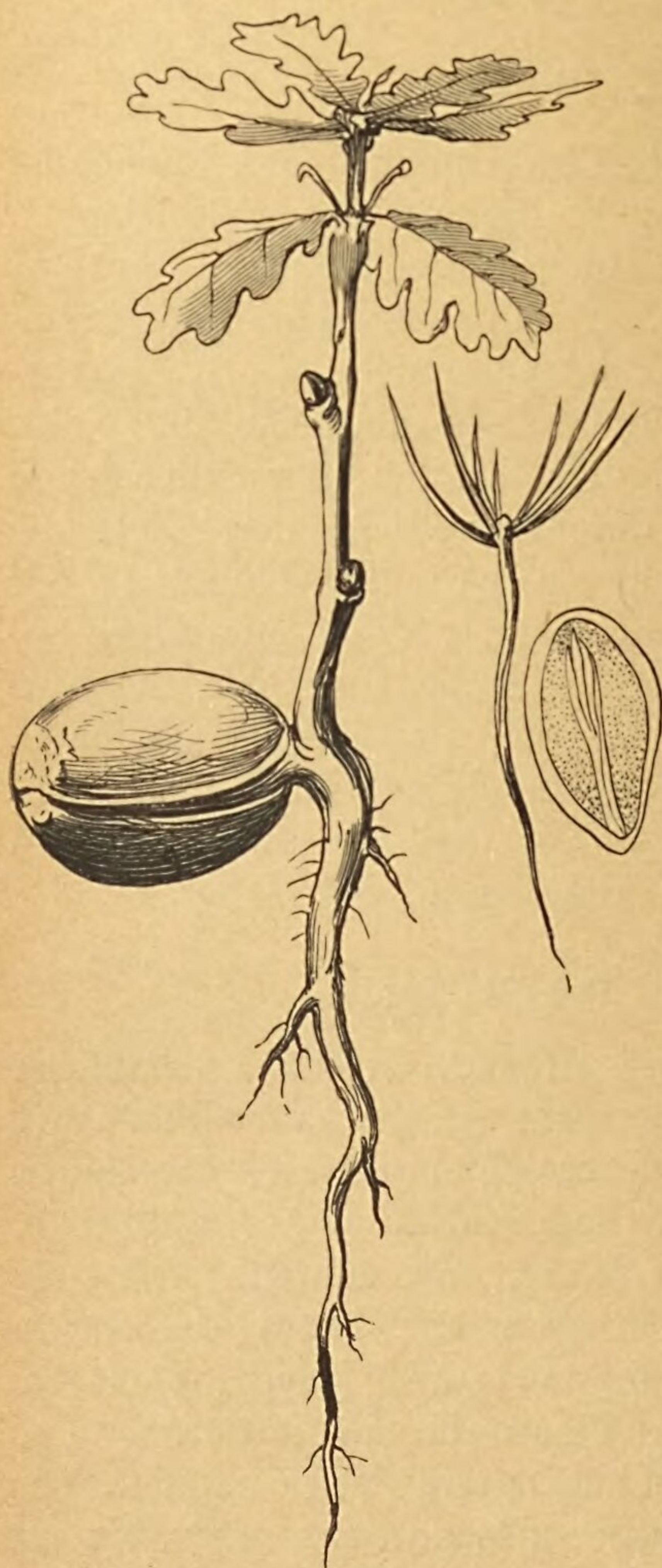
Bäume: der Apfel-, Birn-, Zwetschgen-, Pflaumen-, Kirsch- und Nussbaum; die Eiche, Birke, Erle, Pappel, Linde, Buche, Weide, Tanne, Föhre, Fichte. — Sträucher: der Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer-, Brombeer-, Haselnufs- und Rosenstrauch. — Küchenkräuter: die Bohne, die Erbse, die Linse, der Kohl, der Spinat, die Rübe, die Kartoffel, der Sellerie, die Zwiebel, der Lauch, der Meerrettich, der Salat, die Gurke. — Gewürzkräuter: der Kümmel, der Anis, der Majoran, der Salbei, die Pfefferminze. — Blumen: die Levkoje, die Tulpe, die Aster, die Narzisse, die Nelke, die Hyacinthe, die Lilie, das Veilchen, das Stiefmütterchen, die Resede; das Schlüssel- und das Gänseblümchen. — Zu den Gräsern gehören der Weizen, das Korn, die Gerste, der Haber.

198. Die Bäume.

Moose, Pilze, Gräser, Kräuter, Sträucher und Bäume wachsen aus der Erde hervor; sie sind also Gewächse oder Pflanzen und bilden das Pflanzenreich. Die Bäume sind die größten Gewächse und bestehen aus den Wurzeln, einem Stamme und einer Krone. Die Wurzeln stecken tief und fest in der Erde und geben dem Baume einen festen Halt, daß er nicht umfallen kann; auch saugen sie aus der Erde die Nahrung für den Baum ein. An ihrem Ende sind die Wurzelsfasern sehr fein und werden Fasern genannt. Am Stocke laufen die Wurzeln zusammen und sind dort am dicksten.

Über dem Stocke erhebt sich der Stamm. Derselbe ist holzig, rund und rings mit Rinde umgeben. In der Mitte des Stammes befindet sich der Kern. Die Krone

besteht aus vielen Ästen und Zweigen, und an den Zweigen hängen die Blätter, Blüten und Früchte.



Bäume mit Blättern heißen Laubbäume. Laubbäume, welche eßbare Früchte tragen, sind Obstbäume. Dazu gehören: der Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Kirsch- und Nußbaum. Andere Laubbäume, auf denen kein Obst wächst, nennt man Waldbäume. Solche sind: die Eiche, die Buche, die Birke, die Erle, die Linde und die Weide.

Die Blätter mancher Waldbäume sind sehr schmal und spitzig, wie Nadeln. Solche Bäume heißen Nadelbäume. Dazu gehören: die Föhre oder Kiefer, die Tanne und die Lärche. Die Bäume liefern uns Brenn-, Bau- und Nutzholz. Aus dem Nutzholze verfertigen die Tischler, die Büttner oder

Böttcher, die Wagner und die Drechsler allerlei Gerätschaften.

199. Der Apfel.

Ein blühender Apfelbaum gewährt einen herrlichen Anblick. Er sieht mit seinen rötlichen Blüten aus, wie ein recht großer Blumenstock. Aber nicht weniger schön ist der Anblick, wenn der Baum im Herbst dicht voll rotwangiger Äpfel hängt. Die Obsternte macht Kindern und Erwachsenen großes Vergnügen.

Betrachten wir einmal einen Apfel etwas genauer. Derselbe ist fast so rund, wie eine Kugel und hat einen kurzen, dünnen Stiel. Durch den Stiel ist all der Saft gegangen, aus dem sich der Apfel entwickelt hat. Wo der Stiel angewachsen ist, da erscheint der Apfel ein wenig eingedrückt. Den Apfel umgibt eine meist glatte, ziemlich feste Schale, die vom Sonnenlichte grün, rötlich, gelblich oder bläulich gefärbt ist. Unter der Apfelschale befindet sich das saftige und wohlischmeckende Apfelfleisch, und in der Mitte desselben ist das Kerngehäuse oder der Grieb. Dieses besteht aus mehreren kleinen Fächern oder Kammern, in denen die Apfelferne liegen. Wenn die Kerne nicht mehr weiß, sondern braun aussehen, dann ist der Apfel reif. Steckt man die Apfelferne in die Erde, so gehen sie nach einiger Zeit auf, und man erhält junge Apfelbäumchen. Die Äpfel werden roh gegessen, oder man spaltet und dörret sie; auch kann man aus ihnen Apfelmus und Apfelwein bereiten. Apfelspältchen oder Schnitzchen und gedörrte Birnen, welche Kugeln genannt werden, schmecken uns im Winter sehr gut. Die Äpfel, sowie überhaupt alle Obstsorten sind eine sehr gesunde Speise. Unreifes Obst aber darf man nicht essen, weil es der Gesundheit schadet.

200. Der Pflaumenregen.

Es steht ein Baum im Garten, von Pflaumen voll und schwer; die Kinder d'runter warten und lauschen rings umher, ob nicht der Wind ihn rüttelt und all' die Pflaumen schüttelt, daß alle purzeln kreuz und quer.

Da horch', wie's rauscht und zappelt! Im Wald wacht auf der Wind. Schon zischelt er und zappelt und trappelt her geschwind und biegt und wiegt die Äste, daß schier in ihrem Neste die Finken nimmer sicher sind.

Nun fällt ein Pflaumenregen, der aber macht nicht naß. Im Gras herum zu fegen, ist da der größte Spaß. O Wind, o Wind, o rüttle, o Wind, o Wind, o schüttle! Wir lesen ohne Unterlaß.

201. Zwei Rätsel.

1. Es sitzt eine Jungfrau auf dem Baum, hat ein rotes Röcklein an; im Herzen ist's ein Stein. Rat', was mag das sein?

2. Wer ist so flug, wer ist so schlau, dem schüttl' ich was vom Bäumchen; 's ist innen gelb und außen blau, hat mitten drin ein Steinchen?

202. Die Nufsschale.

Das kleine Lieschen fand im Garten eine Nufs. Dieselbe war noch mit einer grünen Schale überzogen. Lieschen sah sie für einen Apfel an und wollte sie essen. Kaum hatte sie aber hineingebissen, so rief sie: Pfui, wie bitter! und warf die Nufs weg.

Konrad, ihr Bruder, war klüger. Er hob die Nufs sogleich auf, schälte sie mit den Zähnen ab und sagte: Ich achte dieser bitteren Schale nicht; ich weiß, daß ein süßer Kern darin verborgen ist, der mir desto besser schmecken wird.

Acht' keiner Mühe Bitterkeit,
die dich mit süßem Lohn erfreut!

203. Tanne und Birke.

Ein Häufchen Kinder redete einmal von den schönen Bäumen. Da sagte ein's: Wißt ihr auch, welches der schönste Baum auf der Welt ist? Der kleine Karl klatschte in die Hände und rief: O, das ist der Christbaum, der so viele Lichter und herrliche Sachen für die Kinder trägt! Und alle sagten: Ja, ja; es ist der Christbaum! es ist die Tanne! — Das Kind fragte wieder: Welches ist aber der garstigste Baum? Schnell antwortete der schlimme Franz: Das ist der Rutenbaum! Das ist die Birke, weil man aus ihren Zweigen Ruten macht. Da lachten die Kinder sehr; denn sie wußten wohl, daß Franzens Mutter eine Rute für den schlimmen Buben brauchte.

204. Die giftigen Beeren.

August und Emilie gingen in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Zu ihrer Freude fanden sie sehr viele. Sie aßen

sich satt und füllten auch noch ein Körbchen für die Mutter und für die kleine Anna, die daheim geblieben waren.

Auf dem Rückwege erblickten sie einen Strauch, welcher fast noch einmal so hoch war, als sie selbst, und sehr schöne, große Beeren trug. Die Kinder dachten, es seien Kirschen, und Emilie wollte sie sogleich kosten. Aber August sprach: Nein, das dürfen wir nicht thun. Die Beeren könnten giftig sein.

Emilie folgte. Einige Beeren aber pflückten sie ab, um sie der Mutter zu zeigen. Diese erschrak heftig, als sie die bläulich-schwarzen Beeren erblickte und rief aus: Das sind Tollkirschen! Ihr habt doch nicht davon gegessen? Die Kinder antworteten: Nein! Da war die Mutter sehr froh und sagte: Das ist euer Glück; wer von diesen Beeren ißt, der muß daran sterben; denn sie sind giftig. Seid immer so vorsichtig wie heute! Was man nicht kennt, darf man nicht essen.

Kind, siehst du Beeren, noch so schön,
und kennst sie nicht, so laß sie steh'n!

205. Das Vergißmeinnicht.

Nahе am Bache steht ein liebliches Blümlein. Es ist klein von Gestalt und doch so herrlich anzusehen. Dem Bächlein ruft es zu: Vergiß mein nicht! Der liebe Gott hat es gar schön gemalt. In dem kleinen Kelche steckt ein zierliches, bläuliches Röhrchen. Auf diesem ruht ein schönes, himmelblaues Tellerchen.

In der Mitte befindet sich ein goldener Stern mit fünf Strahlen. Solcher Blüthen stehen eine Menge auf dem Stengel. Das Vergißmeinnicht hat noch viele Schwestern auf dem Acker und im Walde. Sie sehen ihm alle ähnlich, nur sind sie kleiner und nicht so schön blau. Durch alle aber ruft uns der liebe Gott zu: Vergiß mein nicht!

206. Das Weilschen.

Es war Ende März, als Lenchen im Garten spazieren ging. Die Stare pfiffen auf den Bäumen, und die Lerchen trillerten in der Luft; aber die Blümlein schliefen noch in der Erde. Doch als Lenchen an der Hecke hinging, sah sie etwas blau zwischen durren Blättern hervorschimmern. Das

Mädchen bückte sich und sah ein wunderliebliches Blümchen. Die grünen Blätter des Stöckleins waren wie ein Herz gestaltet, und ihr Rand war gefeibt. Die Blüte sah schön dunkelblau aus und bestand aus fünf Blättchen von verschiedener Gestalt und Größe. Lenchen pflückte das Blümchen mit dem kleinen, schwachen Stiele ab und roch daran, und siehe, auch der Geruch war ein sehr lieblicher.

Lenchen suchte weiter und fand unter dem Grase und dörren Laube noch mehr solcher Blümchen. Sie pflückte sich ein Sträußchen und eilte in die Wohnstube. Hier that sie es in ein Glas mit Wasser und stellte es auf den Schreibtisch des Vaters. Der Vater sagte: Ei, das sind ja Veilchen, die ich so lieb habe! Er freute sich sehr über die ersten Blumen des Frühlings, noch mehr aber über sein liebes Töchterlein.

Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgnen blüht,
sei immer fromm und gut, auch wenn dich niemand sieht!

207. Schauet die Lilien an!

Du schöne Lilie auf dem Feld, wer hat in solcher Pracht dich vor die Augen mir gestellt, wer dich so schön gemacht? Wie trägst du so ein weißes Kleid mit gold'nem Staub besät, daß Salomonis Herrlichkeit vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus dem schwarzen Grund, hat liebend auf dich acht. Er sendet dir in stiller Stund' ein Eng'lein bei der Nacht. Das wäscht dein Kleid mit Tau so rein und trocknet's in dem Wind und bleicht es in dem Sonnenschein und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld, in aller deiner Pracht bist du zum Vorbild mir bestellt, zum Lehrer mir gemacht. Du schöne Lilie auf dem Feld, du kennst den rechten Brauch; du sprichst: Der hohe Herr der Welt versorgt sein Blümlein auch.

208. Die Herbstzeitlose.

Im Herbst erscheint auf vielen Wiesen eine schöne fleischfarbene Blume; das ist die Herbstzeitlose. Dieselbe entsteht aus einem Zwiebelknollen. Die Blätter und die

Frucht wachsen erst im nächsten Frühjahr. Die Fruchtkapsel ist dann von langen, aufrecht stehenden Blättern umgeben und enthält zahlreiche, runde Samenkörner. Der Same der Zwiebelknollen, überhaupt die ganze Pflanze ist giftig. Ihr Genuß kann Menschen und Tiere töten; sie wird vom Vieh nicht gefressen. Wenn die Kinder auf der Wiese spielen, so sollen sie die Herbstzeitlose unberührt lassen.

209. Das Schneeglöckchen.

Du kleines Glöcklein, weiß wie Schnee, wie freu' ich mich, wenn ich dich seh'! Du wogst im milden Sonnenschein und läut'st den lieben Frühling ein.

210. Die Aster.

Lieb ist mir gar manche Blume, die in meinem Garten steht; doch am liebsten mag ich weilen vor dem bunten Astenbeet. Aster, das will „Stern“ bedeuten; also hab' ich es gehört. Weiße, rote, blaue Blumen werden damit hoch geehrt.

Blaue, rote, weiße Blüten sitzen in dem Kelch vereint, wie ein Kranz von hellen Strahlen rings um seinen Stern erscheint. Sternenblume, zu den Sternen willst du uns're Augen lenken, daß wir an der Sterne Schöpfer und an deinen Schöpfer denken.

211. Das Eisen.

Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei sind Metalle. Unter diesen ist uns das Eisen unentbehrlich; denn unsere meisten Werkzeuge sind ganz oder teilweise aus Eisen, z. B. der Hammer, die Zange, der Bohrer, die Säge, der Meißel, die Hacke, die Haue, die Schaufel, das Messer, die Gabel, die Schere, die Nadel, der Wagen, der Pflug, die Egge etc. Mit eisernen Werkzeugen verfertigt der Tischler die Zimmer-, der Wagner die Ackergeräte, der Böttcher allerlei Gefäße, der Schneider die Kleider, der Schuhmacher die Schuhe. Schmiede und Schlosser verarbeiten das Eisen.

Man gräbt das Eisen, mit allerlei Gestein vermengt, aus der Erde. Solche Eisensteine nennt man das Eisen-

erz. Die Bergleute fördern dasselbe zutage. In großen Schmelzöfen wird das Eisen aus dem Gestein herausgeschmolzen. In starkem Feuer wird das Eisen glühend und weich und läßt sich dann schmieden. In sehr starker Glut schmilzt es, und man kann dann daraus allerlei Gegenstände gießen, z. B. Töpfe, Waschkessel, Brückengeländer, Räder etc. Sehr hart gemachtes Eisen nennen wir Stahl.

212. Der Schiefer.

Wenn die Schüler das Schreiben lernen sollen, so erhalten sie eine Schiefertafel und einen Stift. Der Lehrer schreibt vor und die Schüler schreiben nach. Beim Schreiben reiben sich vom Stifte viele feine Teilchen ab und bleiben an der Schiefertafel haften. Die Schrift sieht weiß. Wenn man auf eine Schiefertafel schlägt, so zerspringt sie; denn sie ist nicht biegsam, sondern spröde.

Der Schiefer ist ein Stein. Man findet auf der Erde da und dort große Schieferfelsen, aus welchen die Steinbrecher Blöcke meißeln. Weil das Schiefergestein blätterig ist, so lassen sich die Blöcke leicht in dünne Platten spalten. Aus diesen Platten verfertigt man die Schiefertafeln für die Schüler, oder man nimmt sie zum Decken der Häuser und Türme. Die Schieferdächer sehen bläulich-schwarz aus.

213. Die Kreide.

Zu unserm weichsten Gesteine gehört die Kreide; denn man kann sie mit dem Fingernagel ritzen. Dieselbe ist reinweiß und färbt leicht ab, wenn man sie berührt. Es gibt in manchen Ländern ganze Felsen und Berge, welche nur aus Kreide bestehen. Von den Kreidefelsen trennt man große Blöcke ab. Diese werden theils zu Kreidemehl gemahlen, theils zu länglichen Stückchen zersägt, die zum Schreiben dienen. Die Glaser bereiten aus Kreidemehl und Leinöl einen Teig, mit dem sie die Glastafeln in die Fensterrahmen einfitten. Man nennt diesen Teig die Glaserfitt.

Inhaltsverzeichnis.

Die mit * bezeichneten Nummern sind Hauptlesestücke für den Realienunterricht.

Nr.	Seite	Nr.	Seite
A. Gott.		B. Der Mensch.	
1. Mit Gott. Gedicht . . .	3	a) Nach seinem Körper.	
2. Der liebe Gott. Erzählg. aus Krumbachers Leseb.	3	*25. Der Mensch (allgemein). S. Hagen	14
3. Gott ist der Schöpfer der Welt. Gedicht	3	*26. Der menschliche Körper. S. Hagen	14
4. Der Vater im Himmel. Gedicht	4	27. Das Kletterbüblein. Gedicht v. Güll	16
5. Was Gott schickt, ist gut; der Weinbruch. Erzähl.	4	28. Wirf nicht mit Steinen. Erz. v. S. Hagen	16
6. Allgegenwart; der Knabe vor dem Apfelforbe. Erzählung v. Jais	4	29. Der Stelzfuß. Erz. v. Staub	16
7. Die zwei Geschwister. Erz. v. Ch. v. Schmid	5	*30. Die fünf Sinne. S. Hagen	17
8. Gott ist überall. Gedicht von Dinter	7	*31. Das Auge. S. Hagen	18
9. Gott weiß alles. Gedicht von Hey	7	32. Rätsel (Augen) Simrock	19
10. Gott ist gütig. Gedicht	7	33. Blindes Kind, ein armes Kind! Ged. v. Bräuninger	19
11. Gott sorgt für alle Geschöpfe. Gedicht v. Hey	8	*34. Die Ohren. S. Hagen	20
12. Das kranke Kind; (Gebetserhörung). Gedicht	8	35. Das Hören. Gedicht aus dem Lesebuch v. Schätz	20
13. Jesus, der Kinderfreund. Gedicht	9	*36. Das Gefühl. S. Hagen	21
14. Ruf zum Beten. Ged.	9	*37. Der Mund. S. Hagen	21
15. Morgengebet	10	*38. Die Nase. Nach Hästers	22
16. Abendgebet	10	*39. Die Hände. S. Hagen	23
17. Der Kinderengel. Gedicht von Sturm	11	40. Das Goldfingerchen. Erz. nach Curtmann	24
18. Tischgebete	11	*41. Vergleichung der Hände mit den Füßen. S. Hagen	24
19. Der Sonntag. S. Hagen	11	42. Rechter Gebrauch unserer Glieder. Ged. a. Samenförner	25
20. Glockenton. Ged. v. Hey	12	43. Was ich habe. Ged. v. Hey	25
21. Die kirchlichen Feste	12	b) Der Mensch im Verhältnisse zum Menschen.	
22. Gruß an Maria	13	*44. Die Familie. S. Hagen	26
23. Das Kind vor dem Altare	13	45. Das geordnete Leben in der Familie	27
24. Anbetung	13	*46. Elternliebe, Kindespflichten. S. Hagen	27

Nr.	Seite	Nr.	Seite
47. Wen ich liebe. Gedicht v. Enslin	28	75. Lateinische Druckschrift .	43
48. Ach, die Mutter ist krank! Erz. v. Ag. Jais	28	76. Gerätschaften	45
49. Mutter und Kind. Ged. v. Reinick	29	77. Denksprüche	46
50. Der brave Sohn. Erz. nach Stern	30	78. Wer nicht hören will, muß fühlen. Erzähl. v. Baron	46
51. Was ist süßer? Gedicht v. Jul. Kell	31	79. Der kleine Gernegroß. Gedicht v. Keil	47
52. Sei folgsam! Henne u. Küchlein. Erz. v. Gitter- mann	31	80. Der Fuchs und der Rabe. Fab. nach Äsop.	47
53. Zum Geburtstage der Eltern. Gedicht	31	81. Der schwarze Mann. Erz. v. Chr. v. Schmid	47
54. Der gute Bruder. Erz. v. Th. Scherr	32	c) Der Mensch in seinem Berufsleben.	
55. Bruder und Schwester. Gedicht v. Weiße	32	*82. Die Arbeit. S. Hagen	48
56. Zwei lebenswürdige Ge- schwister. Erz. aus dem Lesebuch v. Schäß	32	83. Der große Fisch. Erz. v. Chr. v. Schmid	49
57. Hund und Kaze; Ver- träglichkeit. Ged. v. Hey	33	*84. Die Landwirtschaft. S. Hagen	49
*58. Verwandtschaften. Hagen	34	85. Die Aussaat. Gedicht v. Claudius	50
*59. Pate, Waise, Vormund. S. Hagen	35	*86. Die Kartoffelernte. Hagen	50
60. Die Waisen. Ged. a. d. bayer. Schullesebuch	35	87. Rätsel (Kartoffel). Baron	51
*61. Die Schule. S. Hagen	36	88. Ehret den Landmann! Gedicht von Max v. Schenkendorf	52
62. Dinge in der Schule	38	*89. Die Handwerker. Hagen	52
63. Gebet vor der Schule	38	90. Der Schreiner. Hagen	53
64. Gebet nach der Schule	38	91. Rätsel (Sarg). ?	53
65. Karl und Bertha. Ged. aus Hästers Leseb.	38	92. Böttcherlied. Fröbel	53
66. Rätsel (Schule). Gedicht aus Hästers Leseb.	39	93. Der Zimmermann. Ged. v. Fröbel	53
67. Knabe und Mündchen. Gedicht v. Hey	39	94. Der Schmied. Gedicht v. Enslin	54
*68. In der Schule. Solereder	39	95. Woraus die Dinge ge- macht sind. Krug	54
69. So soll es sein. Gedicht	40	96. Gute Bekannte. Krug	55
70. Zwei Gespräche. Erz. v. Reinick	40		
71. Sei reinlich! Gedicht v. J. Kell	41	C. Heimatskunde.	
72. Der Gärtner. Erzählg. v. Chr. v. Schmid	41	a) Zeiteinteilung.	
73. Die Schul' ist aus! Ged. v. Th. Reinhardt	42	*97. Tag, Woche, Monat, Jahr. S. Hagen	55
74. Die artigen Schulkinder. Erz. a. Giesemanns Leseb.	42	98. Der Morgen. Schild- derung nach Curtmann	56
		99. Wenn das Kind auf- wacht. Ged. v. Eckel- mann	57
		100. Morgengruß. Gedicht v. Besseldt	57

Nr.	Seite	Nr.	Seite
101. Am Mittag. Ged. a. d. Leseb. v. Jütting . . .	57	129. Die Baumschule; erzähl. Ged. v. Krug	72
102. Der Abend. Schilderung nach Curtmann . . .	58	130. Der beste Gärtner. Ged. v. E. M. Arndt	73
103. Am Abend. Ged. v. Hey . . .	58	*131. Das Feld. S. Hagen	73
104. Die Nacht. Schilderung v. S. Hagen . . .	58	132. Das Ährenfeld. Ged. v. Hoffmann v. Jallerzl. . .	74
105. Gute Nacht. Gedicht. ? . . .	59	133. Der Bauer und sein Kind. Ged. v. Sturm . . .	75
106. Das Gespenst. Erz. v. Kellner	59	134. Die Ernte. Ged. ? . . .	75
107. Warum schlafen die Bösen nicht? Gedicht von Löwenstein	59	135. Das Brot. Gespräch aus „Kinderheimat“	75
108. Die vier Brüder (Rätsel, Jahreszeiten). J. Rückert . . .	60	136. Der Grenzstein. Erz. v. Chr. v. Schmid . . .	77
109. Frühlingsbotschaft. Gedicht. ?	60	*137. Die Wiese. S. Hagen	77
110. Der Frühling. Ged. v. Besseldt	61	138. Die Grasprinzessin. Märchen, n. Curtmann . . .	79
111. Das Kind am Frühlingsmorgen. Ged. v. J. Reiser . . .	61	139. Auf der Wiese. Ged. v. Enslin	79
112. Der Sommer. Ged. v. Hey	62	*140. Im Walde. S. Hagen.	80
113. Regenwetter. Gedicht v. Fr. Halm	62	141. Die grüne Stadt. Ged. v. Ortlepp	81
114. Der Regenbogen. Erz. v. Chr. v. Schmid . . .	62	142. Waldfirche. Ged. v. J. H. Th. Schmidt	81
115. Wer war das? (Rätsel, Apfel). Haag	63	143. Das listige Vögelein; erzähl. Ged. v. F. Güll . . .	81
116. Herbstlied. A. Becker	64	144. Der Widerhall. Erz. v. Chr. v. Schmid	82
117. Winters Anfunft. Ged. v. Klette.	64	*145. Fließende und stehende Gewässer. S. Hagen . . .	82
118. Der erste Schnee. Ged. v. Fr. Güll	64	146. Das Bächlein. Ged. v. Goethe	84
119. Schlittenfahrt. Ged. v. Deinhardt	65	147. Rätsel (Bach). v. ? . . .	84
120. Das Büblein auf dem Eis. Ged. v. Fr. Güll . . .	65	*148. Ebene, Hügel, Berg und Thal. S. Hagen . . .	84
121. Sperling und Pferd. Ged. v. Hey	66	149. Rätsel (Berg). Aus d. Leseb. v. Hästers	85
b) Örtliche Verhältnisse.		*150. Wege. S. Hagen	85
*122. Das Haus. S. Hagen	66	151. Rätsel (Wegweiser) E. Lausch	86
*123. Das Wohnzimmer. S. Hagen	67	*152. Die Himmelsgegen den. S. Hagen	86
124. Das Feuerfünkchen. Erz. nach Curtmann . . .	68	c) Die drei Naturreiche.	
*125. Die Kirche. S. Hagen	69	153. Tiernamen. Krug	87
*126. Der Garten. S. Hagen	70	*154. Die Haustiere. Hagen	88
127. Gartengewächse. Krug	71	155. Was die Tiere nützen. Aus Steckenpferd und Puppe	88
128. Die Raupen. Erz. v. Chr. v. Schmid	72	156. Wie sich die Tiere nähren. Aus Steckenpf. und Puppe	88

Nr.	Seite	Nr.	Seite
157. Der Mensch u. die Haustiere. J. Wiedemann .	89	186. Das Fischlein. Ged. a. d. Leseb. v. Rein .	104
*158. Das Kind. S. Hagen	89	*187. Rätsel (Fisch); beschreib. Gedicht aus Scharlachs Lesebuch .	105
*159. Nutzen des Kindes. S. Hagen	90	*188. Das Johannis käferchen. S. Hagen . .	105
160. Kind und Ochse. Fabel v. Hey	91	189. Quäle kein Tier! Ged. v. Hey	106
161. Rätsel (2. Januar) .	91	*190. Das Biendchen; bechr. Erz. nach Wiedemann .	106
*162. Das Schaf. S. Hagen	91	191. Rätsel (Biene). Keller	106
163. Das geschorene Schäfchen. Erz. v. Staub .	92	192. Der Bauer und die Bienen; erzähl. Gedicht v. Agnes Franz . . .	107
164. Das Schäfchen auf der Weide. Ged. v. R. Hahn	92	*193. Der Schmetterling. S. Hagen	107
165. Das Lämmchen. Ged. v. J. J. Bertuch	93	194. Hänschen. Erzähl. v. Curtmann	108
166. Der Schafbock und der Schäfer. Erz. v. Chr. v. Schmid	93	195. Die Ameisen im Honigtopf. Erzähl. ? . . .	108
*167. Der Hund. S. Hagen	94	196. Rätsel (Schneckenhaus).	108
168. Dieb und Hund; erzähl. Ged. v. Hey	95	197. Pflanzennamen . .	109
169. Der Pudel. Ged. v. Hey	95	*198. Die Bäume. S. Hagen	109
170. Treue des Hundes. Erz. nach Campe	96	*199. Der Apfel. S. Hagen	111
171. Der Blinde und sein Hund. Erz. nach dem Leseb. v. Schäß	96	200. Der Pflaumenregen. Gedicht v. Fr. Güll . .	111
172. Der Hund als Lebensretter. S. Hagen . . .	97	201. Zwei Rätsel (Kirsche, Pflaume)	112
*173. Die Maus. Baron .	97	202. Die Nusschale. Erz. v. Chr. v. Schmid . .	112
174. Vom Mäuslein. J. Güll	98	203. Tanne und Birke. Erz. v. Staub	112
*175. Die Gans. S. Hagen	99	204. Die giftigen Beeren. Erz. a. d. Leseb. v. Baron .	113
176. Knabe und Ente; erzähl. Ged. v. Hey . .	100	*205. Das Vergiß meinicht. Aus d. „Bayer. Lesebuch“	113
177. Mein Täubchen. Ged. aus d. „Bayer. Schullesebuch“	100	206. Das Weilchen; erzähl. Beschreibg. a. d. Leseb. v. Baron	113
178. Täubchen und Knabe. Ged. v. Hey	101	207. Schauet die Lilien an! Ged. v. Spitta	114
*179. Die Schwalben. Hagen	101	*208. Die Herbstzeitlose. S. Hagen	114
180. Kind und Schwalbe; erzähl. Ged. v. Hey . .	102	209. Das Schneeglöckchen. Gedicht v. Reinick . . .	115
181. Der Rabe. Ged. v. Hey	102	210. Die Aster. Ged. v. Lieth	115
182. Elster und Rabe; erzähl. Ged. v. E. Stiller	103	*211. Das Eisen. S. Hagen	115
183. Das Vogelnest. Ged. a. d. Leseb. v. Hästers . .	103	*212. Der Schiefer. S. Hagen	116
184. Der Frosch und der Stier. Fabel nach Äsop . . .	104	*213. Die Kreide. S. Hagen	116
*185. Der Frosch; beschreib. Ged. v. Dieffenbach . .	104		

Deutsches Lesebuch für die Unterklasse der bayerischen Volksschulen Nach d.
bayer. Kreislehrplänen bearb. Ausg. für protestant. Schulen

Bd.: 1

1886

L.germ. 156 h-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11643721-9